



Das offene
Bibliotheksjournal



2
2020



Verein Deutscher
Bibliothekarinnen
und Bibliothekare

Inhaltsverzeichnis

Kongressbeiträge

Feministisches Perlentauchen

Der META-Katalog und das Digitale Deutsche Frauenarchiv machen Materialien der Frauenbewegungen für die breite Öffentlichkeit sichtbar

Katrin Lehnert, Digitales Deutsches Frauenarchiv, Berlin

Marius Zierold, Digitales Deutsches Frauenarchiv, Berlin

Aufsätze

Rettet das Wissen! – Ein Praxisbericht rund um ein Live Escape Game im Lesesaal der Universitätsbibliothek Würzburg

Gabriele Blümig, Universitätsbibliothek Würzburg

Anna Klostermann Universitätsbibliothek Würzburg

Publikationskosten für Zeitschriftenartikel abseits von Open-Access-Publikationsfonds – Lost in Transformation?

Claudia Frick, Zentralbibliothek Forschungszentrum Jülich GmbH

Christian Kaier, Universitätsbibliothek Graz

Die Texterkennung als Herausforderung bei der Digitalisierung von Tabellen

Eine Beschreibung des Projektes für belgische historische Zählungen (KU Leuven Libraries Economics and Business)

André Davids, KU Leuven

Ergebnisse und Erkenntnisse aus Pilotschulungen eines Train-the-Trainer-Programms zum Thema Forschungsdatenmanagement

Dominika Dolzycka, Freie Universität Berlin, zielraum.de

Bereitschaft zu Open Access in den Geisteswissenschaften

Ergebnisse einer Umfrage unter geisteswissenschaftlichen Herausgeber*innen im Rahmen des Projekts OLH-DE

Lena Dreher, Universität Konstanz

Ilona Lang, Universität Konstanz

Anja Oberländer, Universität Konstanz

Tagungsberichte

Volltexte – die Zukunft alter Drucke

Bericht zum Abschlussworkshop des OCR-D-Projekts

Elisabeth Engl, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Konstantin Baierer, Staatsbibliothek zu Berlin

Matthias Boenig, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Volker Hartmann, Karlsruher Institut für Technologie

Clemens Neudecker, Staatsbibliothek zu Berlin

Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz
Bericht zur Tagung „Nationalsozialismus Digital“ am 27.-29. November 2019 an der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien

Christoph Mentschl, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien

Berichte und Mitteilungen

Coffee Lectures am DHI Paris – ein Praxisbericht

Sven Ködel, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts Paris

Ulrike Blumenthal, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts Paris

Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Ulrike Hintze, Deutsche Forschungsgemeinschaft Gruppe „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ (LIS), Bonn

User Story: Besuchernachweis im Covid-19-Kontext

Veit Köppen, Universitätsbibliothek Magdeburg

Sascha Bosse, Universitätsbibliothek Magdeburg

Christian Schulz, Universitätsbibliothek Magdeburg

Rezensionen

Juraschko, Bernd: Praxishandbuch Recht für Bibliotheken und Informationseinrichtungen / Bernd Juraschko. – 2., völlig überarbeitete Auflage. – Berlin: De Gruyter Saur, 2020. – XII, 231 Seiten : Illustrationen. – ISBN 978-3-11-063567-6 : EUR 119.95 (auch als EBook verfügbar)

Harald Müller, Lorsch

Praxishandbuch Schreiben in der Hochschulbibliothek / herausgegeben von Wilfried Sühl-Strohmenger und Ladina Tschander ; unter Mitwirkung von Martina Straub. – Berlin, Boston: De Gruyter Saur, 2019. – XV, 354 Seiten : Illustrationen. – (De Gruyter Reference). – ISBN 978-3-11-059 116-3 : EUR 79.95 (auch als E-Book verfügbar)

Anke Petschenka, Universitätsbibliothek Duisburg-Essen

Aus dem VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.

Vorstand und Vereinsausschuss

Bericht der Vorsitzenden des VDB –

Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare – über das Vorstandsjahr 2019/2020, zu erstatten auf der Mitgliederversammlung in der zweiten Jahreshälfte 2020

Konstanze Söllner, Vorsitzende des VDB, 9. Juni 2020

Kommissionen

Gemeinsame Kommission Informationskompetenz von VDB und dbv

„Die sich selbst erklärende Bibliothek: Informationskompetent werden durch Nutzung von
Diensten – ganz nebenbei“

Best-Practice-Wettbewerb Informationskompetenz 2020

*Erik Senst, Universitätsbibliothek Bielefeld, Mitglied der Gemeinsamen Kommission
Informationskompetenz von VDB und dbv*

Kommission für forschungsnahe Dienste

Ein neues Kommissionsmitglied stellt sich vor

Sybille Hermann, Universitätsbibliothek Stuttgart

Feministisches Perlentauchen

Der META-Katalog und das Digitale Deutsche Frauenarchiv machen Materialien der Frauenbewegungen für die breite Öffentlichkeit sichtbar

Katrin Lehnert, *Digitales Deutsches Frauenarchiv, Berlin*

Marius Zierold, *Digitales Deutsches Frauenarchiv, Berlin*

Zusammenfassung

Die Bewahrung der Lesben- und Frauenbewegungsgeschichte ist Aufgabe des i.d.a.-Dachverbands, der aktuell rund 40 Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen vernetzt. Seit 2015 existiert der gemeinsame META-Katalog des Dachverbands. Er realisiert den spartenübergreifenden Nachweis von bibliothekarischen und archivalischen Materialien und stellt ein bisher einzigartiges Rechercheinstrument für die deutschsprachige Frauen- und Geschlechterforschung dar. Darauf aufbauend ging 2018 das Digitale Deutsche Frauenarchiv (DDF) online. Das virtuelle Portal präsentiert Originaldokumente in Form von Digitalisaten, begleitet von wissenschaftlich aufbereiteten Informationen. Der Beitrag widmet sich Herausforderungen beim Datenmanagement in META und bei der Rechteklärung für das DDF.

Summary

Preserving the heritage of lesbian and women's history is a major task of i.d.a., the umbrella organization of about 40 German-speaking lesbian/women's libraries, archives and documentation centres in Europe. Since 2015 the META-catalogue provides joint and multidisciplinary access to metadata and digital objects as a unique discovery tool for researchers in the fields of women and gender studies. As a follow-up project, the Digital German Women's Archive (DDF) went online in 2018. This virtual portal presents digitized documents accompanied by scholarly information. This article addresses the challenges of data management in META and rights clearance for the DDF.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5576>

Autorenidentifikation:

Lehnert, Katrin: GND: 138390541; ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-1397-0765>;

Zierold, Marius: ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6222-9562>;

Schlagwörter: Frauenbewegung; Lesbenbewegung; Retrodigitalisierung; Fachportal; Discovery-System; Verbundkatalog; Datenhomogenisierung; Rechteklärung; Urheberrecht; Persönlichkeitsrecht; Datenschutz

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#)

Viele Aspekte der Geschichte der Frauen- und Lesbenbewegungen sind heute noch unbekannt und unerforscht. Die Bewahrung und Aufarbeitung dieser Geschichte ist Aufgabe des i.d.a.-Dachverbands. Das Netzwerk i.d.a. – informieren, dokumentieren, archivieren – arbeitet seit 1983 zusammen, seit 1994 als Verein. Aktuell verbindet es rund 40 Lesben- und Frauenarchive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Luxemburg und Italien. Gemeinsam verfügen diese über umfangreiche Bestände zu Aktivist*innen und Organisationen der verschiedenen

Phasen und regionalen Strömungen der deutschsprachigen Frauenbewegungen. Mittlerweile gehört auch die digitale Sicherung und Präsentation von Beständen zur Aufgabe von i.d.a.: Ab 2012 wurde der META-Katalog entwickelt und – darauf aufbauend – seit Mitte 2016 das Digitale Deutsche Frauenarchiv (DDF), beide gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Diesen Projekten widmet sich der folgende Beitrag, der sich in zwei Unterkapitel teilt: Im ersten Teil werden der META-Katalog und seine Funktionsweise insbesondere in Bezug auf das Datenmanagement beschrieben. Der zweite Teil widmet sich den Herausforderungen und Lösungsansätzen bei der Rechtfertigung für die Onlinestellung von Digitalisaten im DDF.

1. Der META-Katalog als Informationsknotenpunkt

Der META-Katalog ist seit 2015 online und dient als zentrales Informationssystem feministischer Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen: Er weist die Bestandsdaten aller i.d.a.-Mitglieder in einem gemeinsamen Katalog nach, mit aktuell circa 536.000 Datensätzen. Er stellt nicht nur ein bisher einzigartiges Rechercheinstrument für die deutschsprachige Frauen- und Geschlechterforschung dar, sondern kann auch als ein Best-Practice-Beispiel für die Bibliotheks- und Archivwelt gelten: Der META-Katalog realisiert den spartenübergreifenden Nachweis von bibliothekarischen und archivalischen Materialien in einer einzigen Datenbank. Gleichzeitig ist Meta ein weiblicher Vorname aus dem baltischen Sprachraum und bedeutet übersetzt „Perle“: Mit dem META-Katalog lassen sich feministische Perlen suchen und finden (Abb.1).



Abb. 1: Werbepostkarte für den META-Katalog, Digitales Deutsches Frauenarchiv: CC-BY 4.0

Hinter der Adresse www.meta-katalog.eu verbirgt sich kein klassischer Bibliothekskatalog, sondern ein vollwertiges und leistungsstarkes Discovery-System. Spezifische Inhalte können gezielt gefunden und weitere relevante Inhalte entdeckt werden. Die aktuelle und historische Fachliteratur wird gemeinsam mit Archivalien, audiovisuellen Materialien und vereinzelt auch musealen Objekten nachgewiesen. Neben virtuellen Angeboten wie dem Informationsangebot von GenderOpen¹, die aktuell integriert werden, kann das System jederzeit um weitere Datenquellen erweitert werden. Die Endung „eu“ verweist zudem auf die europäische Dimension des Projekts. Nicht zuletzt dient der META-Katalog neben seiner Funktion als Nachweisinstrument auch als Adresssammlung zu feministischen Bibliotheken, Archiven und Dokumentationsstellen in deutschsprachigen Ländern und Regionen (Abb. 2).

SUCHE IN META

Einfach Erweitert

META bietet die zentrale Suche in den Beständen der Einrichtungen von i.d.a., dem Dachverband von mehr als 30 Leben-/Frauenarchiven und -bibliotheken.

Standorte der Einrichtungen

Karte Satellit

Dokumenttyp

Übersicht der Datenquellen

DEUTSCHLAND

- Alice Salomon Archiv der ASH Berlin
- Archiv der deutschen Frauenbewegung
- Archiv des Lette-Vereins
- Archiv Frau und Musik
- Archiv und Dokumentationszentrum SEARSET des Vereins Madonna e.V. - Verein zur Förderung der beruflichen und kulturellen Bildung von Seniorinnen
- ausZet - Bildung, Information, Forschung und Kommunikation für Frauen e.V.
- BAF e.V. Bildungszentrum und Archiv zur Frauengeschichte Baden-Württemberg
- Lebendiges, Kultur, Bildung und Wirtschaft für Frauen e.V.
- FFBZ - das feministische Archiv e.V.
- FrauenGemeinschaft Saar
- FrauenMediaTurn, Das Archiv und Dokumentationszentrum
- FrauenStadtArchiv Dresden
- Geschichtsbibliothek am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin
- Grauzone, Dokumentationsstelle zur nichtdeutschen Frauenbewegung in der DDR: c/o Robert Havemann-Gesellschaft
- Hamburger frauen*bibliothek in Kooperation mit DENKRAUME und dem Landesfrauenrat Hamburg e.V.
- Helene-Lange-Archiv
- Kölner Frauengeschichtsverein e.V.
- LLL e.V. Lesbenarchiv Frankfurt am Main
- Louise-Otto-Peters-Archiv
- MÖNKEHAUSEN feministische Bibliothek
- Spinboden Lesbenarchiv und Bibliothek e.V.
- Städtische Frauenbibliothek Lieselle Ruhr-Universität Bochum
- TERRE DES FEMMES - Dokumentationsstelle
- Zentrale Bibliothek Frauenforschung, Gender und Queer Studies

LUXEMBURG

- Cid | Frauen an Gender Frauen- und Genderbibliothek Cid

ÖSTERREICH

- Frauen*solidarität feministisch-entwicklungspolitische Informations- und Bildungsarbeit
- Öffentliche Frauenbibliothek AEP Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
- Sammlung Frauenmachnisse c/o Institut für Geschichte, Universität Wien
- STICHWORT Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, Bibliothek, Dokumentation, Multimedia

SCHWEIZ

- fem_bib basel
- schemata f

WEITERE DATENQUELLEN

- GenderOpen Repostorium
- LOP - Bibliografie Louise-Otto-Peters
- PAULA - Bibliografie Frauen und Geschlechterverhältnisse in der DDR und in den neuen Bundesländern

Abb. 2: Startseite des META-Katalogs mit Standorten und Liste aller beteiligten Einrichtungen, i.d.a.-Dachverband: CC-BY 4.0

1.1. Zugang und Nutzung

Ziel von META ist es, ein nachhaltiges Informationssystem zu schaffen, das die Bedürfnisse von Nutzenden, teilnehmenden Einrichtungen und externen Datenpartner*innen berücksichtigt und sich entsprechend präsentiert. Insbesondere soll einer breiten Öffentlichkeit der Zugang zu den

1 GenderOpen Repostorium, <<https://www.genderopen.de>>, Stand: 18.03.2020.

Beständen der im i.d.a.-Dachverband vereinten Einrichtungen ermöglicht werden. Es wird daher Wert auf eine intuitive Struktur gelegt: Ein einfacher Suchschlitz regt zur Nutzung an, daneben existiert eine erweiterte Suche mit den üblichen Suchfeldern für Expert*innen. Zudem sind die Bestände nach Einrichtung oder Dokumenttyp durchsuchbar.

Nach Absenden einer Suchanfrage werden die Materialien aus Bibliotheken, Archiven und Dokumentationsstellen in kürzester Zeit ausgewertet und aufgelistet. Die Titel, die Veröffentlichungsangaben sowie die Schlagwörter in der Ergebnisliste ermöglichen eine erste inhaltliche Orientierung. Zur Verfeinerung der eigenen Suchanfrage werden vier Auswahlfacetten angeboten. Die Nutzenden können ihre Suche gezielt nach Schlagwörtern, Personen, Einrichtungen und Dokumenttypen filtern.

Dem Anliegen von Archiven, Provenienzen darzustellen, wird mit der Darstellung einer Archivteknik Rechnung getragen, die mehrere hierarchische Ebenen darstellen kann (Abb. 3). Diese Darstellung wird als Kontextbaum zugleich von Bibliotheken genutzt, um bis auf die Artekebene erschlossene Zeitschriften und Sammelbände nachzuweisen.²



Abb. 3. Archivteknik des META-Katalogs, hier eine Broschüre des Helene-Lange-Archivs im Landesarchiv Berlin, i.d.a.-Dachverband: CC-BY 4.0

Ein besonderes Feature ist die Merkliste (Abb. 4). Diese Funktion dient der schnellen und einfachen Verarbeitung von Rechercheergebnissen: Sobald eine Merkliste angelegt ist, kann diese geteilt,

2 Zur Provenienzorientierung in Archiven versus Pertinenzprinzip der Bibliotheken vgl. bspw. Mittler, Elmar: Die Bibliothek als Gedächtnisinstitution, in: Gradmann, Stefan; Umlauf, Konrad (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, Stuttgart; Weimar 2012, S. 33-39, hier S. 34-38. Plassmann, Engelbert; Rösch, Hermann; Seefeldt, Jürgen u.a.: Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung, Wiesbaden 2011, 2. Auflage, S. 31. Zur Forderung nach Anpassung beider Sparten vgl. bspw. Mutschler, Thomas; Wefers, Sabine: Konvergenz als Thema von Bibliotheken, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (ZfBB) 60 (2), 2013, S. 55-61, hier S. 58.

gedruckt oder wieder gelöscht werden. Darüber hinaus wird sie in verschiedenen Formaten, wie beispielsweise der ISO-Norm 690³ zur Beschreibung von Informationsquellen unterschiedlicher Art, angeboten. Auf den Einsatz von Nutzungskonten wird bewusst verzichtet, um den Wartungsaufwand sowie die Verarbeitung persönlicher Nutzungsdaten zu minimieren.

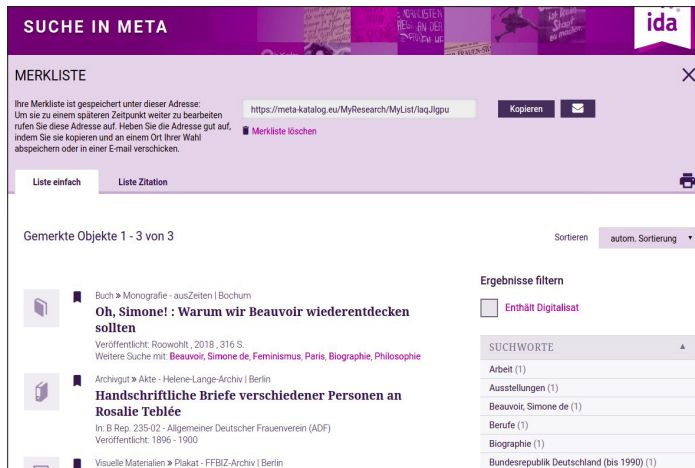


Abb. 4: Merkliste des META-Katalogs, i.d.a.-Dachverband: CC-BY 4.0

Die Auswertung der Zugriffszahlen hat ergeben, dass ein Großteil der Nutzenden über Suchmaschinen zum META-Katalog gelangt. Der erste Kontakt erfolgt somit über Einzelansichten von Dokumenten und nicht über die Suchfunktion oder die Startseite. Die Gestaltung der Benutzungsoberfläche wurde daher so modifiziert, dass von allen Punkten im System umgehend weitere Suchen im META-Katalog ausgelöst werden können. Sofern ein grundsätzliches Interesse an den Inhalten des META-Katalogs besteht, kann auf diese Weise die Neugier geweckt und die Besuchszeit verlängert werden.

Der Nutzungsfreundlichkeit wird neben einer intuitiven Bedienbarkeit auch dadurch Rechnung getragen, dass der META-Katalog sowohl für den Computerbildschirm als auch für Tablet und Smartphone optimiert wurde. Zu jeder Treffer-Einzelansicht ist unter der Überschrift „Weitere Informationen“ u.a. ein QR-Code und die Adresse der besitzenden Einrichtung verfügbar.

1.2. Datenintegration im META-Katalog

META zeigt Daten – und muss entsprechend „gefüttert“ werden. Die Voraussetzung für die Integration in den META-Katalog ist die Bereitstellung strukturierter Metadaten. Die datengebenden Einrichtungen des i.d.a.-Dachverbands unterscheiden sich aber in wichtigen Punkten wie Organisationsform, Sammlungsschwerpunkt, finanzielle Ausstattung, verwendete IT-Infrastruktur und Art der erfassten Materialien. Die Erstellung einer gemeinsamen Datenbasis muss diese Unterschiede überwinden.

3 Vgl. DIN ISO 690:2013-10, Information und Dokumentation - Richtlinien für Titelangaben und Zitierung von Informationsressourcen (ISO 690:2010), <<https://www.beuth.de/de/norm/din-iso-690/190805484>>, Stand: 18.03.2020.

Grundlage hierfür ist die Datenhomogenisierung, das heißt das Angleichen der Daten an einen festgelegten Standard.⁴ In einem ersten Arbeitsschritt werden die Daten der Quellkataloge in ein eigenes META-Arbeitsformat umgewandelt, das strukturell an das MODS-Austauschformat angelehnt ist. Es besteht aus mehreren Informationsblöcken, die institutionelle, technische und inhaltliche Angaben enthalten, wobei bei den inhaltlichen Angaben zwischen Kerninformationen und optionalen Angaben unterschieden wird. Die Transformation wird mit Hilfe der Programmiersprache XSLT durchgeführt, um die gelieferten Metadaten, die fast ausschließlich im XML-Format an das DDF geliefert werden, umzuwandeln. Beim regelmäßigen Import von Metadaten werden Feldzuordnungen vorgenommen, Inhalte angeglichen und um zusätzliche Angaben, wie beispielsweise Normdaten der Gemeinsamen Normdatei (GND), erweitert. Die Aktualisierungsintervalle unterscheiden sich je nach Einrichtung, wobei mindestens eine Aktualisierung pro Quartal angestrebt wird.

Für die produktive Umwandlung in das META-Arbeitsformat wurde im Rahmen des META-Katalogs das sogenannte UploadTool entwickelt (Abb. 5). Es ermöglicht, neue Metadaten über eine einfache Weboberfläche einzuspielen. Über die Archivfunktion dieses Tools können alte Datenbestände wiederhergestellt und die Upload-Historie eingesehen werden. In der Job-Ansicht kann nachvollzogen werden, ob eine Datenumwandlung erfolgreich oder fehlerhaft war. Nach jedem Upload wird zusätzlich eine E-Mail mit dem Status der Datenumwandlung und eventuellen Fehlermeldungen an die META-Servicestelle verschickt.

Abb. 5: Weboberfläche des UploadTools des META-Katalogs, i.d.a.-Dachverband: CC-BY 4.0

- 4 Die Herausforderung, einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden, wird auch in Bezug auf Europeana und andere übergreifende Portale immer wieder diskutiert. Dabei wird häufig eine Verflachung der Metadaten kritisiert. Zur Diskussion um Metadatenqualität auf Portalen vgl. bspw. Cole, Timothy; Knutson, Ellen; Palmer, Carole u.a.: Is "Quality" Metadata "Shareable" Metadata? The Implications of Local Metadata Practices for Federated Collections, in: Thompson, Hugh A. (Hg.): Currents and Convergence. Navigating the Rivers of Change, Chicago 2005, S. 223–237; sowie Fox, Edward; Gonçalves, Marcos André; Moreira, Bárbara u.a.: "What is a good digital library?" – A quality model for digital libraries, in: Information Processing & Management 43 (5), 2007, S. 1416–1437.

Nach der Umwandlung werden die Daten in einen Suchserver eingespielt, besser bekannt unter dem Namen des Open-Source-Projekts Solr.⁵ Mit Hilfe dieses Suchservers können Suchanfragen für den META-Katalog in kürzester Zeit beantwortet werden.

Für die Oberfläche und die Suchlogik wird die Open-Source-Software VuFind verwendet.⁶ Die Offenheit der Software ermöglicht es, die Oberfläche vollständig nach eigenen Vorgaben zu gestalten, benötigte Eigenschaften hinzuzufügen oder störende Funktionen zu entfernen. Durch die konsequente Verwendung von Open Source Software ist der i.d.a.-Dachverband in der Lage, den META-Katalog nach seinen Wünschen und Vorgaben stetig weiterzuentwickeln und an neue Anforderungen anzupassen.

1.3. Anforderungen und Anschlüsse

Der META-Katalog erfüllt in seinem jetzigen Entwicklungsstand mehrere Anforderungen. Als Discovery-System soll er Informationsbedürfnisse möglichst umfassend befriedigen. Im besten Fall gewinnen Nutzende weiterführende Informationen für ihre Recherche oder identifizieren eine spezifische Einrichtung, die sie für Materialien und/oder Expert*innen zu ihrem Thema kontaktieren können. Dabei ist unerheblich, ob es sich bei den gefundenen Materialien um Bibliotheks- oder Archivgut handelt und wo die Einrichtungen geografisch angesiedelt sind.

Als Informationszentrale steuert der META-Katalog neben dem Datenimport auch den Datenexport. Der Export der homogenisierten Metadaten in den Formaten MarcXML und DublinCore erfolgt über eine OAI-PMH Schnittstelle (Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting)⁷ und ist somit jederzeit frei verfügbar. Mit Hilfe der OAI-Syntax ist es möglich, den vollständigen Datenbestand des META-Katalogs oder die Datenbestände von einzelnen Einrichtungen anzufordern. Darüber hinaus wird derzeit der Export von Archivdaten im EAD-Format implementiert, so dass auch die Deutsche Digitale Bibliothek und das Archivportal-D von der Datensammlung des i.d.a.-Dachverbandes profitieren können. Der META-Katalog ist somit der Aggregator für Materialien der deutschsprachigen Lesben- und Frauengeschichte geworden.

Die Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen des i.d.a.-Dachverbands haben durch den META-Katalog die Möglichkeit, ihre Bestände einer breiten Öffentlichkeit fachgerecht im Internet zu präsentieren. Mit seiner Hilfe kann jede Einrichtung dieses moderne und intuitiv nutzbare Discovery-System für die eigenen Bestandsdaten und Digitalisate anbieten: Die Suche in META kann auf eine Einrichtung beschränkt sein oder sämtliche Teilbestände umfassen. Somit ist der META-Katalog ebenso Bestandsnachweis der einzelnen Einrichtungen wie Verbundkatalog des i.d.a.-Dachverbands.

5 Vgl. Klose, Markus; Wrigley, Daniel: Einführung in Apache Solr. Praxiseinstieg in die Innovative Suchtechnologie, Beijing u.a. 2014.

6 Vgl. Katz, Demian; Nagy, Andrew: VuFind. Solr Power in the Library, in: Tramullas, Jesus; Garrido, Piedad (Hg.): Library automation and OPAC 2.0. Information access and services in the 2.0 landscape, Hershey PA 2013, S. 73-98.

7 Vgl. Simons, Natasha; Richardson, Joanna: New content in digital repositories. The changing research landscape, Oxford; Cambridge; New Delhi 2013, S. 149-158.

Nicht zuletzt dient der META-Katalog als Ausgangsbasis und Herzstück des Digitalen Deutschen Frauenarchivs: Sobald Digitalisate in META eingespielt sind, werden diese auch im DDF sichtbar. Beide Angebote greifen somit auf denselben Datenbestand zurück und bilden gleichzeitig zwei unterschiedliche Zugänge zu den Materialien der Frauenbewegungsgeschichte.

2. Rechteklärung für das Digitale Deutsche Frauenarchiv

Während META in erster Linie ein Nachweisinstrument ist, findet sich unter der Adresse www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de ein virtuelles Portal, das Archiv- und Bibliotheksmaterialien in Form von Digitalisaten präsentiert und Geschichten dazu erzählt (Abb. 6).

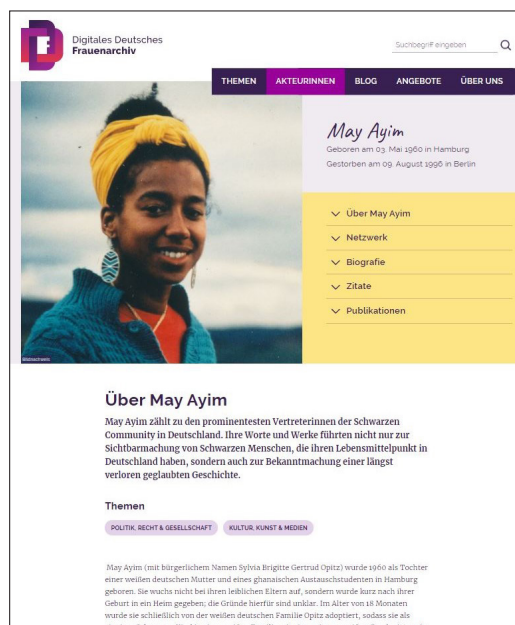


Abb. 6: Wissenschaftlicher Akteurinnen-Essay mit Digitalisaten im DDF, Digitales Deutsches Frauenarchiv: CC-BY 4.0

Durch diese digitale Präsentation von Objekten schafft das DDF neue Zugänge: Forschende können Originalmaterialien ortsunabhängig sichten und auswerten, während Neugierige und zufällige Portalbesucher*innen wissenschaftlich aufbereitete Informationen zu vielfältigen Themen und Akteur*innen finden.⁸ Ergänzend finden sich Biografien, Zitatsammlungen, Netzwerkbeziehungen und Publikationslisten einzelner Akteur*innen (Abb. 7) sowie „Kurz erklärt“-Module als Bildungsmaterialien zu besonders bedeutenden Themen wie 100 Jahre Frauenwahlrecht (Abb. 8).

⁸ Vgl. Themen-Bereich des DDF: Themen der Frauenbewegung, <<https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen>>, Stand: 18.03.2020; sowie den Akteurinnen-Bereich des DDF: Akteurinnen der Frauenbewegung, <<https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen>>, Stand: 18.03.2020.



Das DDF erhält seit Januar 2020 eine institutionelle Förderung vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.⁹ Es kann als Weiterentwicklung des META-Katalogs gelten, Träger ist wie bei diesem der i.d.a.-Dachverband. Die Materialien, die im DDF gezeigt werden, stammen aus den einzelnen i.d.a.-Einrichtungen, die zu diesem Zweck finanzielle Förderung für Digitalisierungsprojekte beantragen können. Das DDF hat eine Geschäftsstelle in Berlin. Neben Geschäftsführung und Öffentlichkeitsarbeit wird dort der technische Betrieb von META-Katalog und DDF gewährleistet sowie die wissenschaftliche und fachliche Begleitung für Digitalisierungsprojekte realisiert. Eine Beratung findet sowohl auf inhaltlicher Ebene zur Auswahl der zu digitalisierenden Bestände als auch in den Bereichen Digitalisierung und Rechteklärung statt. Im Folgenden wird auf den Arbeitsbereich der Rechteklärung näher eingegangen.

2.1. Herausforderungen der Onlinestellung

Voraussetzung für die Anzeige von Digitalisaten im Internet ist eine aufwendige Rechteklärung. Zwar brachte die seit März 2018 gültige Gesetzesnovelle in Form des Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetzes (UrhWissG) einige Erleichterungen für Bibliotheken und Archive.¹⁰ Doch gibt es immer noch keine allgemeine Erlaubnis für Kulturerbeinstitutionen, ihre Bestände im Netz zu präsentieren. Zudem müssen Persönlichkeitsrechte beachtet und der Datenschutz garantiert werden. Die Herausforderung besteht daher nach wie vor darin, Nutzungsrechte für jedes Objekt einzeln einzuholen. Große Institutionen können dabei auf eigene Jurist*innen oder ganze Rechtsabteilungen zurückgreifen. Kleinere Bibliotheken und Archive sind meist auf sich gestellt.¹¹

Um den i.d.a.-Mitgliedseinrichtungen die Rechteklärung für die Onlinestellung zu erleichtern, bietet die Geschäftsstelle des DDF Hilfe und Beratung zu rechtlichen Fragen an. Die bereits angesprochene Heterogenität innerhalb des Dachverbands muss dabei besondere Berücksichtigung finden: Kleinere Institutionen wie die Erinnerungseinrichtungen sozialer Bewegungen sind aus politischen Bewegungen, nicht selten aus privaten Sammlungen entstanden. Sie arbeiten meist mit wenigen Mitarbeitenden, häufig mit Unterstützung durch Ehrenamtliche, was eine vertiefte Einarbeitung in die komplexe Materie des Urheber- und Persönlichkeitsrechts erschwert. Zudem arbeiten im i.d.a.-Dachverband Expert*innen unterschiedlicher Fachrichtungen zusammen, deren Arbeitsweisen sich vielfach unterscheiden.

Eine große Heterogenität findet sich auch bezüglich der Materialarten, für die Rechte geklärt werden müssen, um sie im Internet greifbar zu machen. Zu den Fundstücken zählen Plakate und Flugblätter,

9 Vgl. Digitales Deutsches Frauenarchiv: Das Digitale Deutsche Frauenarchiv erhält institutionelle Förderung durch den Bund, News & Blog, 14.01.2020, <<https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/blog/das-digitale-deutsche-frauenarchiv-erhaelt-institutionelle-foerderung-durch-den-bund>>, Stand: 18.03.2020.

10 Vgl. Pachali, David: Neues Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft. Das gilt ab dem 1. März, iRights.info, 01.03.2018, <<https://irights.info/artikel/urhwissg-tritt-in-kraft/28994>>, Stand: 18.03.2020.

11 Auch die Literatur zur Rechteklärung in kleineren, nichtstaatlichen Archiven und Bibliotheken ist insgesamt dürftig. Für einen aktualisierten rechtlichen Überblick über die Situation in Bibliotheken vgl. Beger, Gabriele: Urheberrecht für Bibliothekare. Eine Handreichung von A bis Z. Mit einer Einführung in das Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz, Passau; Wien 2019, 3. Auflage. Ausführlicher: Juraschko, Bernd: Praxishandbuch Recht für Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Berlin; Boston 2020, 2. Auflage. Allgemeiner zum Themenkomplex digitale Verfügbarmachung vgl. Klimpel, Paul (Hg.): Mit gutem Recht erinnern. Gedanken zur Änderung der rechtlichen Rahmenbedingungen des kulturellen Erbes in der digitalen Welt, Hamburg 2018.

Broschüren und Graue Literatur, Bücher und Zeitschriften oder Interviews in Ton und Bild. Aber auch unveröffentlichte Originaldokumente wie Briefe, Fotos, Objekte oder Tonaufnahmen aus privaten Nachlässen feministischer Wegbereiter*innen erzählen von den vielfältigen Perspektiven der Lesben- und Frauenbewegungen vom 19. Jahrhundert bis heute. Zukünftig werden auch elektronische Nachlässe, E-Mails, Soziale Medien und andere „born digital“-Materialien eine Rolle spielen.

Einen Sammelschwerpunkt, der sich auch im DDF abbildet, stellen die feministischen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre dar. Ihre Zeugnisse bestehen zum Großteil aus Vereinsunterlagen, Grauen Materialien, Zeitungsausschnittsammlungen, Plakaten und Flugblättern, aber auch aus Interviews, Veranstaltungsmitschnitten oder freien Radiosendungen. Die Rechteklärung dieser Materialien stellt eine besondere Herausforderung dar. Zum einen, weil sie meist zahlreiche Rechteinhaber*innen haben, wie Autor*in, Grafiker*in, Fotograf*in und abgebildete Personen eines Plakats. Zum anderen, weil die Bewegungen dieser Zeit von einem Geist der Kollektive getragen waren, der einer auf individueller Urheberschaft gründenden Rechtslage gegenübersteht. So zielt das Urheberrecht in erster Linie auf natürliche Personen, nicht auf Körperschaften wie Gruppen oder Vereine, während die meisten feministischen Gruppen der 1970er und 1980er Jahre großen Wert darauf legten, nicht als Einzelpersonen, sondern als (anonyme) Gruppe in Erscheinung zu treten. Nicht wenige Flugblätter und Plakate, die etwa im feministischen Archiv aus Zeiten in Bochum verwahrt werden, sind mit „Elisabeth Müller“ aka Lieschen Müller unterzeichnet.¹²

Die Rechteklärung für das DDF findet dezentral in den einzelnen i.d.a.-Mitgliedseinrichtungen vor Ort statt. Dies zahlt sich besonders in Bezug auf zeitgeschichtliche Dokumente aus. Denn bestehende Verbindungen der Mitarbeitenden in die lokalen Netzwerke und ein Schneeballsystem persönlicher Kontakte sind oftmals die einzigen Ansatzpunkte, um Rechteinhaber*innen ausfindig zu machen.

Zur Unterstützung der Rechteklärung vor Ort hat die DDF-Geschäftsstelle aus der täglichen Beratungspraxis zwei Tools entwickelt, die sie mit allen Interessierten teilt: eine Broschüre und einen Vertragsgenerator.

2.2. Broschüre mit Praxistipps

Die Broschüre „Bewegungsgeschichte digitalisieren. Praxistipps zur Rechteklärung“¹³ entstand in Kooperation mit der Anwaltskanzlei iRights.Law¹⁴ und der Informationsplattform iRights.info¹⁵. Sie bündelt die bisherigen Erfahrungen des DDF: Die Autor*innen reflektieren konkrete Fragestellungen und praktische Beispiele aus Einrichtungen des i.d.a.-Dachverbands, die ihre Bestände im DDF präsentieren. Dabei berücksichtigen sie sowohl die jüngste Urheberrechtsnovelle als auch die im Mai 2018 in Kraft getretene europäische Datenschutz-Grundverordnung. Ein Schwerpunkt liegt auf den

12 Vgl. Flugblatt: Müller, E.: Informationstage im Frauenladen Bochum, META-Katalog, 18.03.2020 [1975], <<https://meta-katalog.eu/Record/18693auszeiten>>, Stand: 18.03.2020.

13 Djordjević, Valie; Klimpel, Paul: Bewegungsgeschichte digitalisieren. Praxistipps zur Rechteklärung, hg. von Digitales Deutsches Frauenarchiv, Berlin 2018. Online: <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-2018082209>>.

14 iRights.Law, <<https://irights-law.de/>>, Stand: 18.03.2020.

15 iRights.info, <<https://irights.info/>>, Stand: 18.03.2020.

oben geschilderten Herausforderungen, vor denen kleinere Institutionen wie die Erinnerungseinrichtungen sozialer Bewegungen stehen.



Abb. 9: DDF-Rechtebroschüre, Valie Djordjević/Paul Klimpel/Digitales Deutsches Frauenarchiv: CC-BY 4.0

Neben allgemeinen Kapiteln zu Urheberrecht, Allgemeinem Persönlichkeitsrecht und Datenschutz widmet sich die Handreichung den rechtlichen Grundlagen der Digitalisierung von Materialien, der Bereitstellung digitaler Inhalte im Lesesaal vor Ort, der Onlinestellung sowie der digitalen (Langzeit-) Archivierung von Bibliotheks- und Archivbeständen. Auch freien Lizenzen wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Zahlreiche Abbildungen von Materialien aus den Einrichtungen des i.d.a.-Dachverbands dienen als konkrete Beispiele, anhand derer die notwendigen Schritte der Rechteklärung, mögliche Stolpersteine und Besonderheiten erläutert werden. Die Broschüre ist sowohl gedruckt als auch online als interaktives PDF kostenfrei erhältlich.

2.3. Vertragsgenerator

Ein weiteres Tool, das die Arbeit kleinerer Erinnerungsinstitutionen erleichtert, ist der Vertragsgenerator¹⁶ (Abb. 10). Auch er wurde mit rechtlicher Beratung durch die Anwaltskanzlei iRights.Law entwickelt. Dieses Werkzeug berücksichtigt die vielen unterschiedlichen Voraussetzungen und Situationen im Kontakt mit Rechteinhaber*innen. In der alltäglichen Beratungsarbeit der DDF-Geschäftsstelle hat sich gezeigt, dass ein einheitlicher Mustervertrag für die Übertragung von Nutzungsrechten nicht weiterhilft. Denn manche Einrichtungen besitzen für die Materialien, die sie online stellen wollen,

16 Vertragsgenerator, <<http://www.ida-dachverband.de/ddf/vertragsgenerator/>>, Stand: 18.03.2020.

bereits einen Schenkungsvertrag, der auch die Nutzungsrechte regelt. In vielen älteren Verträgen wurden aber die Nutzungsrechte nicht bedacht oder die Onlinestellung nicht erwähnt, da es noch kein Internet gab. In diesen Fällen ist meist eine Ergänzung zum bestehenden Vertrag ausreichend.

In anderen Einrichtungen spielte der rechtliche Hintergrund von Materialien wie der Abschluss von Schenkungs- und Nutzungsverträgen aufgrund einer geringeren gesellschaftlichen Aufmerksamkeit für Fragen des Urheberrechts und der prekären finanziellen Situation der Einrichtungen lange Zeit eine untergeordnete Rolle. Sie schließen erstmals im Rahmen ihres Digitalisierungsprojekts für das DDF Verträge ab und holen sich das Einverständnis von Rechteinhaber*innen. Auch in Fällen, in denen bereits zahlreiche Verträge vorliegen, müssen im Rahmen eines Digitalisierungsprojekts regelmäßig neue Schenkungs- und Nutzungsverträge abgeschlossen werden.

Schließlich unterscheidet sich auch die Art der Nutzungsrechte – je nachdem, welche Rechte die Urheber*innen und Rechteinhaber*innen bereit sind einzuräumen. Der Vertragsgenerator hilft dabei, die je nach Einrichtung und Situation erforderliche Vertragsvorlage zu finden. Dazu müssen nur einige Fragen beantwortet werden. Zur Erleichterung des komplexen Felds des Urheberrechts werden gleichzeitig rechtliche Fachbegriffe erklärt.

Vertragsgenerator

Sie wollen für Ihr Digitalisierungsprojekt die Rechte an Archiv- oder Bibliotheksbeständen klären. Der Vertragsgenerator des Digitalen Deutschen Frauenarchivs bietet Ihnen hierzu eine Orientierungshilfe. Um sich über die rechtlichen Grundlagen zu informieren, lesen Sie bitte zuvor unsere [Praxistipps zur Rechtklärung](#). Weitere Erklärungen werden Ihnen beim Klick auf farblich unterlegte Worte angezeigt.

Hinweis: Im Folgenden werden Ihnen verschiedene Muster für die Übertragung von urheberrechtlichen Nutzungsrechten angeboten. Diese können eine Einzelfallprüfung und Rechtsberatung im Zweifel nicht ersetzen. Bitte beachten Sie, dass auch andere Rechte betroffen sein können, insbesondere die Rechte Dritter, dies können sowohl Urheberrechte als auch Persönlichkeitsrechte sein.

Eine Einwilligungserklärung hinsichtlich Persönlichkeitsrechten finden Sie [hier \(docx\)](#) bzw. [hier \(odt\)](#).

i.d.a.-Einrichtungen werden gebeten, sich vor Beginn der Rechtklärung an die DDF-Geschäftsstelle zu wenden.

Rechte Dritter

Die Übertragung von Nutzungsrechten durch die Rechteinhaberin ist unabhängig von der Frage, ob Rechte Dritter betroffen sind. Wenn sich in einem Nachlass z.B. persönliche Briefe Dritter befinden, können diese nicht ohne Weiteres veröffentlicht werden, auch wenn die Sammlungsgeberin dem zugestimmt hat. Einmal, weil die Sammlungsgeberin als Empfängerin nicht Verfasserin und Urheberin der Briefe ist, zum anderen aus persönlichkeitsrechtlichen Gründen.

Sind die Werke gemeinfrei?

☐ Ja
☒ Nein

Liegt bereits ein Schenkungs-, Leih-, Depositum- oder Nutzungsvertrag vor?

☒ Ja
☐ Nein

Enthält der Vertrag Regelungen zur urheberrechtlichen Nutzung?

Eine urheberrechtliche Nutzungsvereinbarung kann z.B. die Erlaubnis zur Ausstellung

Geschäftsstelle
Social Media
META-Projekt
Workshop
Vertragsgenerator
Praxistipps Recht

Der Vertragsgenerator wurde vom Digitalen Deutschen Frauenarchiv mit rechtlicher Beratung von [iRights Law](#) entwickelt.

Die Vertragstexte stehen unter der Lizenz [CC0 1.0](#) zur freien Nutzung zur Verfügung.

Abb. 10: Vertragsgenerator auf der i.d.a.-Webseite, i.d.a.-Dachverband: CC-BY 4.0

Die Broschüre und der Vertragsgenerator mitsamt Vertragsvorlagen sind bei Bedarf von externen Einrichtungen nachnutzbar. Das Ziel beider Tools ist die rechtlich sichere Onlinestellung von Digitalisaten durch Bewegungsarchive und andere freie Archive sowie kleinere Bibliotheken, Gedenkstätten und Museen.

3. Fazit

Die Projekte des i.d.a.-Dachverbands META und DDF sind wichtige und bisher einzigartige Instrumente für die deutschsprachige Frauen- und Geschlechterforschung. Ziel ist, einer breiten Öffentlichkeit den Zugang zu den Beständen der Lesben- und Frauenbewegungen zu ermöglichen.

Der META-Katalog weist spartenübergreifend bibliothekarische und archivalische Materialien in einem Discovery-System nach. Eine Besonderheit ist, dass Provenienzen von Archivgut mithilfe derselben Funktion wie einzeln erschlossene Artikel von Zeitschriften und Sammelbänden dargestellt werden können. Eine weitere Besonderheit ist die anspruchsvolle Datenintegration, die verschiedenartige Unterschiede zahlreicher Datengeber überwinden muss. Zu diesem Zweck werden die Daten mithilfe eines eigenen UploadTools in ein META-Arbeitsformat umgewandelt, homogenisiert und mit zusätzlichen Angaben wie Normdaten angereichert. Anschließend werden sie mithilfe der freien Software Solr und VuFind, die für die eigenen Bedürfnisse optimiert wurden, in Form eines Discovery-Systems dargestellt. Zudem steuert META den Export der homogenisierten Daten: Dieser erfolgt via OAI-PMH Schnittstelle in den normierten Formaten MarcXML und DublinCore sowie demnächst auch im EAD-Format. Auf diese Weise kann mit großen Plattformen wie der DDB, dem Archivportal-D und der Europeana kooperiert werden. Der META-Katalog dient dabei als thematischer Aggregator.

Auf den META-Katalog aufbauend ging im Oktober 2018 das Digitale Deutsche Frauenarchiv online. Es präsentiert digitalisierte Materialien in Form eines virtuellen Portals mit originären Materialien, wissenschaftlichen Essays, Personennetzwerken und -lebensläufen, Zitatsammlungen, Bildungsmaterialien und vielem mehr. Eine der Aufgaben dieses Projekts ist die Rechteklärung für Materialien, die online gestellt werden sollen. Sie muss nicht nur die Heterogenität der Einrichtungen, sondern auch unterschiedlichste Materialarten und Zeiträume berücksichtigen. Die Rechteklärung findet vor Ort in den einzelnen i.d.a.-Einrichtungen statt, mit Beratung durch die DDF-Geschäftsstelle. Zur Erleichterung hat letztere eine Broschüre mit Praxistipps herausgegeben und einen Vertragsgenerator konzipiert. Beide Tools sind von externen Einrichtungen nachnutzbar.

Trotz der Herausforderungen bei Datenmanagement und Rechteklärung: Innerhalb des ersten Jahres nach dem DDF-Onlinegang im September 2018 hat sich die Anzahl der Digitalisate mehr als verdoppelt. Das digitale Archiv und der META-Katalog wachsen weiter.

Literaturverzeichnis

- Beger, Gabriele: Urheberrecht für Bibliothekare. Eine Handreichung von A bis Z. Mit einer Einführung in das Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz, Passau; Wien 2019, 3. Auflage.
- Cole, Timothy; Knutson, Ellen; Palmer, Carole u.a.: Is "Quality" Metadata "Shareable" Metadata? The Implications of Local Metadata Practices for Federated Collections, in: Thompson, Hugh A. (Hg.): Currents and Convergence. Navigating the Rivers of Change, Chicago 2005, S. 223-237.
- Digitales Deutsches Frauenarchiv: Das Digitale Deutsche Frauenarchiv erhält institutionelle Förderung durch den Bund, News & Blog, 14.01.2020, <<https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/blog/das-digitale-deutsche-frauenarchiv-erhaelt-institutionelle-foerderung-durch-den-bund>>, Stand: 18.03.2020.
- DIN ISO 690:2013-10, Information und Dokumentation - Richtlinien für Titelangaben und Zitierung von Informationsressourcen (ISO 690:2010), Berlin 2013.
- Djordjević, Valie; Klimpel, Paul: Bewegungsgeschichte digitalisieren. Praxistipps zur Rechteklärung, hg. von Digitales Deutsches Frauenarchiv, Berlin 2018. Online: <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-2018082209>>.
- Fox, Edward A.; Gonçalves, Marcos André; Moreira, Bárbara L. u.a.: "What is a good digital library?" – A quality model for digital libraries, in: Information Processing & Management 43 (5), 2007, S. 1416-1437.
- GenderOpen Repositorium, <<https://www.genderopen.de>>, Stand: 18.03.2020.
- Juraschko, Bernd: Praxishandbuch Recht für Bibliotheken und Informationseinrichtungen, Berlin; Boston 2020, 2. Auflage.
- Katz, Demian; Nagy, Andrew: VuFind. Solr Power in the Library, in: Tramullas, Jesus; Garrido, Piedad (Hg.): Library automation and OPAC 2.0. Information access and services in the 2.0 landscape, Hershey PA 2013, S. 73-98.
- Klimpel, Paul (Hg.): Mit gutem Recht erinnern. Gedanken zur Änderung der rechtlichen Rahmenbedingungen des kulturellen Erbes in der digitalen Welt, Hamburg 2018.
- Klose, Markus; Wrigley, Daniel: Einführung in Apache Solr. Praxiseinstieg in die Innovative Suchtechnologie, Beijing u.a. 2014.

- Mittler, Elmar: Die Bibliothek als Gedächtnisinstitution, in: Gradmann, Stefan; Umlauf, Konrad (Hg.): Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, Stuttgart; Weimar 2012, S. 33-39.
- Müller, E.: Informationstage im Frauenladen Bochum, META-Katalog, 18.03.2020 <<https://meta-katalog.eu/Record/18693auszeiten>>, Stand: 18.03.2020.
- Mutschler, Thomas; Wefers, Sabine: Konvergenz als Thema von Bibliotheken, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (ZfBB) 60 (2), 2013, S. 55-61.
- Pachali, David: Neues Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft. Das gilt ab dem 1. März, iRights.info, 01.03.2018, <<https://irights.info/artikel/urhwisssg-tritt-in-kraft/28994>>, Stand: 18.03.2020.
- Plassmann, Engelbert; Rösch, Hermann; Seefeldt, Jürgen u.a.: Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Eine Einführung, Wiesbaden 2011, 2. Auflage.
- Simons, Natasha; Richardson, Joanna: New content in digital repositories. The changing research landscape, Oxford; Cambridge; New Delhi 2013, S. 149-158.
- Vertragsgenerator, <<http://www.ida-dachverband.de/ddf/vertragsgenerator/>>, Stand: 18.03.2020.

Rettet das Wissen! – Ein Praxisbericht rund um ein Live Escape Game im Lesesaal der Universitätsbibliothek Würzburg

Gabriele Blümig, Universitätsbibliothek Würzburg

Anna Klostermann Universitätsbibliothek Würzburg

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt vor, wie die Universitätsbibliothek Würzburg im Rahmen ihrer Veranstaltungen rund um das 400-jährige Jubiläum für die Studierenden im Lesesaal ein Escape Game konzipierte und veranstaltete. Nach einem kurzen Abriss, woher das Konzept des Live-Action Escape Game stammt, liegt der Fokus auf den konkreten Arbeitsschritten, die mit der Umsetzung dieses an wissenschaftlichen Bibliotheken bisher wenig vertretenen Formats verbunden waren.

Summary

The article shows how Würzburg University Library organized an escape game for its students during the festivities around the 400th anniversary of the library. After a short introduction to the concept of live action escape games the article describes step-by-step how the event was put into action – in the context of a scientific library.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5572>

Autorenidentifikation:

Blümig, Gabriele: <http://d-nb.info/gnd/131672487>;

Klostermann, Anna: <http://d-nb.info/gnd/1206747455>

Schlagwörter: Escape Room; Escape Game; Gaming; Puzzle Room; Wissenschaftliche Bibliothek; Universitätsbibliothek Würzburg; Escape room; Escape game; Puzzle room; Academic libraries; Würzburg University Library

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

1. Hintergrund

Stellen Sie sich vor, ein verrückter Professor hat es auf den gesamten Buchbestand Ihrer Bibliothek abgesehen. Sie bekommen den Auftrag, innerhalb der nächsten 30 Minuten zu verhindern, dass sich die von ihm zwischen den Regalen versteckten Schädlinge der Gattung *vermis librorum* (volkstümlich auch bekannt als „Gemeiner Bücherwurm“) auf die Bücher stürzen und diese für immer zerstören werden. Nun liegt es an Ihnen und Ihrem Team, den Parasiten mithilfe einiger kryptischer Hinweise und einem Set aus unzusammenhängenden Hilfsmitteln auf die Spur zu kommen und sie zu vernichten, bevor die Zeit abgelaufen ist!

Der Auftrag, die tickende Uhr, die Rätsel: Live-Gaming-Liebhaber*innen werden das Setting als Escape Game, Exit Room oder Puzzle-Game wiedererkannt haben. Diese Spielangebote erfreuen sich seit einigen Jahren wachsender Beliebtheit. In fast jeder größeren Stadt gibt es kommerzielle Anbieter,

die ein oder mehrere Escape Rooms im Angebot haben.¹ Wie der Name schon andeutet, ist das Ziel eines Escape Room, dass eine Gruppe von mehreren Personen in einer beschränkten Zeit eine Vielzahl vorgegebener Rätsel löst, um aus dem meist kleinen Raum, in dem das Spiel stattfindet, wieder zu entkommen.² Escape Rooms, bei denen das Lösen einer vorgegebenen Aufgabe im Vordergrund steht und nicht das „Ausbrechen“, werden auch als Puzzle Rooms³ oder – etwas weiter gefasst – als Live-Action Adventure Games bezeichnet.⁴

Der Escape Room wurde aus verschiedenartigen Vorläufern entwickelt; die Ursprünge sind nicht genau rekonstruierbar. Zum einen wandert das in der Computerspielbranche beliebte Escape Game, in dem es darum geht, aus einem virtuellen Raum auszubrechen, in einen analogen Raum zurück, der im Unterschied zu virtuellen Spielen das konkrete physische Miteinander erlebbar macht. Zum anderen werden die als Schnitzeljagd bekannten Spiele auf einen kleinen Raum und eine begrenzte Zeit beschränkt. Wie beim klassischen analogen Rollenspiel gilt es in der Gruppe knifflige Aufgaben zu lösen, nur eben ohne in die Rolle einer bestimmten Spielfigur zu schlüpfen. Im Escape Room werden also Eigenschaften verschiedener analoger und virtueller Spiele neu miteinander kombiniert und ermöglichen so eine neue Form des spielerischen Erlebens.⁵

Nach und nach erobern Escape Games nun auch die Bibliothekswelt. Während in den USA Live-Action Games sogar bei der Vermittlung von Informationskompetenz eine wachsende Rolle spielen,⁶ nutzen in Deutschland bisher vor allem die öffentlichen Bibliotheken das Anziehungspotential von Escape Games, um die Bibliothek und ihre Funktionsweise spielerisch der Kundschaft näherzubringen.⁷ Neuerdings sind nun auch wissenschaftliche Bibliotheken mit von der Partie.

- 1 Scott Nicholson sieht den Beginn der Escape Rooms um das Jahr 2007, als es in Asien die ersten Angebote gab. Weite Verbreitung von Asien über Europa nach Amerika und Australien fand der Spieltyp Escape Room in den Jahren 2012-2013 (Nicholson, Scott: Peeking Behind the Locked Door. A Survey of Escape Room Facilities, 2015, <<http://scottnicholson.com/pubs/erfacwhite.pdf>>, Stand: 20.02.2020, S. 3.) Bestätigt wird dies durch die Aufzeichnungen der deutschen Escape Room Community (vgl. o. A.: Ursprung der Live Escape Room Games, <<https://www.escape-room-games.de/ursprung-live-escape-room-games>>, Stand: 20.02.2020.). Das erste Escape in Room in Deutschland „verschloss“ laut Wikipedia 2013 in München erstmals seine Türen (vgl. o. A.: Wikipedia. Escape Game, <https://de.wikipedia.org/wiki/Escape_Game>, Stand 20.02.2020.) Eine Übersicht des Zeit-Magazins aus dem Jahr 2016 zeigt bereits, dass in allen größeren Städten ein entsprechendes Angebot vorhanden ist (vgl. Milbradt, Friederike: Escape-Rooms, Zeit-Magazin, 01.11.2016, <<https://www.zeit.de/zeit-magazin/2016/43/escape-rooms-deutschland-karte>>, Stand: 20.02.2020.).
- 2 Die Definition basiert auf Scott Nicholson: „Escape rooms are live-action team-based games where players discover clues, solve puzzles, and accomplish tasks in one or more rooms in order to accomplish a specific goal (usually escaping from the room) in a limited amount of time.“ (Nicholson: Peeking, 2015, S. 1.)
- 3 Reade, Tripp: The clock is ticking. Library orientation as puzzle room, in: Knowledge Quest 45 (5), 2017, S. 48.
- 4 Nicholson: Peeking, 2015, S. 30.
- 5 Zu den vielfältigen Vorläufern des Escape Rooms s. Nicholson: Peeking, 2015, S. 4-6.
- 6 Vgl. Davis, Robin Camille: Introducing first-year and transfer students to a college library with a historical mystery from the special collections, in: College & Undergraduate Libraries 26 (4), 2019, S. 278-300. Online: <<https://doi.org/10.1080/10691316.2019.1695034>>, Stand: 20.02.2020. sowie Wise, Hannah; Lowe, Julie; Hill, Adam u. a.: Escape the welcome cliché. Designing educational escape rooms to enhance students' learning experience, in: Journal of Information Literacy 12 (1), 2018, S. 86-96. Online: <<https://doi.org/10.11645/12.1.2394>>, Stand: 20.02.2020.
- 7 Exemplarisch seien hier drei Escape Game Berichte aus den Stadtbibliotheken Straubing (Emmer, Sonja, Schmidt-Kamchen, Claudia: Escape the Library. Spannung und Rätselspaß in der Stadtbibliothek Straubing, in: Bibliotheksforum Bayern 13 (4), 2019. Online: <https://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2019-4/BFB-4-19_014_Escape_the_Library.pdf>, Stand: 20.02.2020.), Bad Kreuznach (Allmacher, Paul: Bad Kreuznach. Escape from the library, in: bibliotheken heute 14 (3), 2018, S. 126-127, Online: <https://lbz.rlp.de/fileadmin/lbz/Ueber_uns/Publikationen/bibliotheken_heute/bibliotheken_heute18-3.pdf>, Stand: 20.02.2020.) und Berlin Mitte

So zum Beispiel die Universitätsbibliothek Würzburg, wo das Jahr 2019 ganz im Zeichen des 400-jährigen Jubiläums stand. Als ein Highlight unter vielen hieß es dort am 3. Oktober „Tür auf zur Unibibliothek“: Alle Interessierten aus Universität, Stadt und Region waren eingeladen, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und in zahlreichen Führungen Bereiche der Bibliothek kennenlernen, die ihnen an den sonstigen Öffnungstagen nicht zugänglich sind – sei es die Restaurierwerkstatt, Buchbinderei, Digitalisierung, das kürzlich entwickelte Virtual-Reality-Game⁸ oder die sonst verschlossenen Magazine. Neben dem breiten Angebot für Familien und für Gäste aus Stadt und Region sollte ein Escape Room das spezielle Highlight für unsere Hauptzielgruppe, die Studierenden, werden. Ein Live-Game schien uns genau das Richtige, um ihnen am Tag der offenen Tür eine neue, spielerische Perspektive auf den Ort zu bieten, an dem sie lernend einen großen Teil ihres Studiums verbringen: die „Uni-Bib“ als lustvoll erlebbare Erfahrungswelt.⁹

Im Folgenden soll nun beschrieben werden, wie wir an der UB Würzburg bei der Konzeption des Escape Rooms praktisch vorgehen und welche konkreten Erfahrungen wir dabei machen konnten.

2. Die Konzeption

Aus dem Kolleg*innenkreis formierte sich eine kleine Arbeitsgruppe aus Personen ganz unterschiedlicher Arbeitsbereiche: Neben dem Informationszentrum waren auch die Leihstelle, die Medienbearbeitung und die IT-Services vertreten. Anfangs hatten wir selbst wenig Erfahrung mit Escape Rooms vorzuweisen. Auf bereits vorhandene Best-Practice-Beispiele konnten wir kaum zurückgreifen, da die konkreten Rätselstränge oft nicht offengelegt werden, thematisch eingeschränkt sind oder aber eher in den Kontext der öffentlichen Bibliotheken passen. Möglicherweise war unsere anfangs fehlende Expertise aber auch ein Vorteil, denn so entwickelten wir andere Arten von Rätseln, als sie bei kommerziellen Anbietern üblich sind. Wie sich bald zeigen sollte, stellen unsere Aufgaben daher auch für erfahrene Escape-Room-Spielerinnen und -Spieler eine neue Herausforderung dar.

Als Rahmenbedingungen unseres Escape Rooms legten wir eine Dauer von 30 Minuten und eine maximale Teilnehmerzahl von acht Personen fest. Im nächsten Schritt suchten wir nach einer guten Story, die die Bezwingung des Raums und der Rätsel zu einer vorgegebenen Zeit begründet. Wir wollten die Rätsel des Escape Rooms eng mit unserem Bestand und den Gegebenheiten des Lesesaals verbinden. Deshalb war uns schnell klar, dass wir den Escape Room nicht in einen kleinen Raum „auslagern“, sondern mitten in der Bibliothek ansiedeln wollten.

(Müller-Kliemt, Dorothea, Wilhelms, Dominic: Live Escape Game der Stadtbibliothek Berlin-Mitte, <<https://www.berlin.de/stadtbibliothek-mitte/angebote/escape-game/escape-game-786433.php>>, Stand: 20.02.2020.) genannt.

8 Mehr dazu bei von Mammen, Sebastian; Schmidt, Hans-Günter: Wenn eine Miniatur laufen lernt. Ein Virtual Reality Game als Kooperation zwischen der Universität und der Universitätsbibliothek Würzburg, in: Bibliotheksforum Bayern 13 (4), 2019, Online: <https://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2019-4/BFB-4-19_004_Wenn_eine_Miniatur_laufen_lernt.pdf>, Stand: 20.02.2020.

9 Ein weiteres Beispiel aus einer wissenschaftlichen Bibliothek, die Erfahrungen mit Escape Games aufzuweisen hat, ist die TH Amberg-Weiden mit dem Escape Game „Jäger des verlorenen Buches“ anlässlich der Nacht der Wissenschaft (Vgl. Ostbayerische Technische Hochschule Amberg-Weiden: Programm Nacht der Wissenschaft, 25.10.2019, Online: <https://www.oth-aw.de/files/oth-aw/Aktuelles/Veranstaltungen/2019/NdW/Programm_A5_Nacht-der-Wissenschaft_2019_01.pdf>, Stand: 20.02.2020.)

Die Aufgabe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollte daher nicht darin bestehen, eine nach außen verschlossene Tür zu öffnen, sondern vielmehr ein schreckliches Ereignis zu verhindern: die Vernichtung des kompletten Bibliotheksbestands durch die dunklen Machenschaften eines verrückten Professors und seiner gefräßigen Bücherwürmer!

Viel zeitaufwändiger war nun die Konzeption der Rätselfolge. Ein Brainstorming versorgte uns mit einem Topf voller abwechslungsreicher Rätselideen mit unterschiedlichen Techniken und Materialien – von der Dechiffrierscheibe über gefälschte Katalogeinträge bis hin zu UV-Licht. Unser Anspruch war, dass die Rätsel bibliotheksspezifisch sein sollten. Sie sollten immer auch etwas mit der UB zu tun haben: mit Büchern, Zitaten, Schrift, Zeitungen, Katalogeinträgen usw. Ideen für Rätsel hatten wir bald genug, doch wie sollten wir diese nun in eine sinnvolle und spannungserhaltende Reihenfolge bringen?

3. Rätselschienen und Probeläufe

Da unser Spiel für acht Personen geplant war, mussten mehrere „Rätselschienen“ parallel laufen, damit alle Teilnehmenden in Gruppen von 2 bis 3 Personen möglichst zeitfüllend knobeln konnten. Es war uns wichtig, dass sich diese Kleingruppen wie von selbst formieren. Im Idealfall lenken die Handlung und die vorgefundenen Materialien die Gamer in die jeweiligen Rätselstränge. Die Gruppen bearbeiten also zeitgleich ihre Rätsel und führen diese nach der jeweiligen Auflösung zusammen, um gemeinsam die nächste Hürde nehmen zu können.

Am Ende der Konzeption stand ein fertiger Ablaufplan als Flussdiagramm, das sowohl die Textvorlagen der Rätsel als auch die verwendeten Materialien und Geräte, die Anordnungen der Rätsel im Raum als auch die jeweiligen Lösungen enthält. Mit diesem Plan in der Tasche starteten die Probedurchläufe mit Freiwilligen aus dem Kollegenkreis.

Die erste Herausforderung bestand darin, die Gruppe dazu zu bringen, sich in Untergruppen aufzuteilen. Denn nur so lassen sich alle Rätsel in der vorgegebenen Zeit lösen. Zu Anfang erhält das Team vom „Gamemaster“ eine kurze Einführung in die Spielregeln und die Spielidee, die den zeitlich begrenzten Rahmen und die Dringlichkeit der Handlung motiviert. Eine Tüte mit Utensilien (Spielkarte, Musterklammer, Zettelblöcke, Stift und Schere, Zeitung) sowie ein gesperrter PC mit Drucker sind die ersten Anlaufstellen. Während nun die erste Gruppe den PC „knackt“ und dadurch den Druck einer Dechiffrierscheiben-Vorlage auslöst, werden die anderen Spielenden durch Wollfäden und im Lesesaal verteilte Luftballons zum Herumlaufen und Einsammeln weiterer Hinweise eingeladen. So werden beispielsweise Spielkarten gefunden, auf deren Rückseiten Teile einer ISBN stehen. Die gesamte ISBN wiederum führt mithilfe der Katalogaufnahme zu einem Lehrbuch, in dessen ausgehöhltem Innenleben sich ein Schlüssel für einen Gruppenarbeitsraum verbirgt. Im Gruppenarbeitsraum wiederum ist eine Schatztruhe eingesperrt, deren Zahlenkombination aber nur mithilfe der anderen Gruppen geknackt werden kann.

Eine andere Gruppe findet derweil verschiedene Puzzleteile, die zusammen einen Lageplan der UB ergeben, und außerdem ein Veranstaltungsplakat, aus dem Teile ausgeschnitten worden sind. Legt man Puzzle und Plakat übereinander, wird eine Zahlenkombination sichtbar, mithilfe derer ein

verschlossenes Kästchen geöffnet werden kann. Darin verbirgt sich eine DVD mit einem Kurzfilm über die UB, in den sich kleine „Bugs“ verirrt haben, die gezählt und addiert werden wollen. Eine weitere Gruppe dekodiert in der Zwischenzeit mithilfe der selbst zusammengebauten Dechiffrier-scheibe ein Code-Zeitungsrätsel und erhält dadurch die Arbeitsanweisung, wie die Hinweise und Codes aller Gruppen am Ende kombiniert werden müssen, um die Bücherwürmer-Truhe öffnen zu können. Weitere Rätsel sind als falsche Fährten eingeflochten.¹⁰

Im Unterschied zu einer Schnitzeljagd findet das Rätseln also überall und gleichzeitig statt. Sind alle Rätselstränge gelöst und in der ganzen Gruppe miteinander kombiniert, lässt sich das letzte Hindernis öffnen: die Schatztruhe mit Gummibärchen-Bücherwürmern. Am besten werden diese gleich vertilgt, bevor sie im Lesesaal Schäden anrichten können.

Die hauseigenen Gamer*innen waren bunt gemischt – sowohl von der Altersstruktur als auch von der Escape-Room-Erfahrung. Die insgesamt vier Testdurchläufe mussten vor Öffnung der Bibliothek stattfinden, um den regulären Betrieb nicht durch rennende Personen, zerplatzende Luftballons, gespannte Wollfäden, Fake-Medien und verschlossene Arbeitskabinen zu stören. Zusätzlich zu den vorgesehenen 30 Minuten planten wir weitere 30 Minuten ein. Wir konnten uns so ein gutes Bild vom tatsächlichen Zeitbedarf machen und nachjustieren. Wie sich herausstellte, sind am Ende des Games ein paar Minuten Puffer von Vorteil, damit sich die Spielerinnen und Spieler nach den Rätseln und Lösungen erkundigen können, an denen die anderen Gruppen parallel an einem anderen Rätselstrang knobelten.



Abbildung 1: Versteck im Buch (Foto: UB Würzburg/Jürgen Schwarz)

10 Die Abfolge der Rätsel ist hier zugunsten der besseren Lesbarkeit etwas vereinfacht dargestellt. Interessierte können aber gerne das komplette Rätseldiagramm anfragen.

4. Kosten

Möchte eine Bibliothek einen Escape Room anbieten, sind die Materialkosten bestimmt kein Hinderungsgrund. Für unsere Rätsel kauften wir lediglich ein paar Vorhängeschlösser, Ballons und Schatzkisten (und diverse kleinere Dinge). Der Rest stammte aus unserem eigenen Inventar (Katalog PC, Drucker, alter Laptop, Bücher, Papier ...) oder dem privaten Vorrat der Arbeitsgruppe (Mäppchen, Schlüsselanhänger, Wollfaden ...). Man sollte aber den Zeitaufwand für die Planung und die Konzeption nicht unterschätzen; bei uns nahmen diese Vorbereitungsarbeiten fast eineinhalb Jahre in Anspruch. Während dieser Zeit trafen wir uns zwar nicht oft, aber regelmäßig, um geeignete, anspruchsvolle Rätsel zu identifizieren, die Abfolge logisch und kohärent zu gestalten und die Umsetzung auszuprobieren.



Abbildung 2: Luftballons müssen zerplatzt werden (Foto: UB Würzburg/Jürgen Schwarz)

5. Durchführung

Während des Tags der offenen Tür starteten stündlich neue Durchläufe. Insgesamt waren es sechs Runden mit einer Rätselzeit von 25 bis 40 Minuten. Dazwischen kalkultierten wir 10 bis 15 Minuten für den Wiederaufbau der Rätselanordnungen ein. In kommerziellen Escape Games werden die Teilnehmenden meist über Kamertechnik begleitet und bekommen Tipps über Bildschirme eingeblendet. Für uns war es nicht lohnenswert, den Lesesaal für nur einen Tag technisch so aufzurüsten. Ein Mitglied der Arbeitsgruppe stand deshalb während des Escape Rooms persönlich für Fragen bereit und wurde beim Wiederaufbau von einer weiteren Person unterstützt. So ließ sich die Abfolge der Veranstaltungen mit zwei Betreuenden umsetzen, wenn auch sechs Durchläufe direkt nacheinander für diese sehr anstrengend waren.



Abbildung 3: Teilnehmerinnen beim Rätseln (Foto: UB Würzburg/Jürgen Schwarz)

6. Feedback und Nachnutzung

Das Feedback der Teilnehmerinnen und Teilnehmer war ausnahmslos positiv. Besonders ansprechend und ungewöhnlich beurteilten die Spielenden, dass das Escape Spiel in einem richtigen Lesesaal stattfand. Während auf dem engen Raum eines klassischen Escape Rooms die Verstecke räumlich eng beieinanderliegen, eröffnete die schiere Größe des Lesesaals neue Möglichkeiten. Denn die Hinweise, Rätsel und Verstecke müssen erst einmal gefunden werden. Der Nachteil eines richtigen Lesesaals als Veranstaltungsort liegt auf der Hand: Eine normale Nutzung war zumindest für unser Spiel nicht möglich, weil die komplex aufgebaute Rätselwelt mit ihren sichtbaren Hinweisen durch Eindringlinge leicht hätte gestört werden können. Grundsätzlich ist es aber durchaus vorstellbar, ein Escape Game bei laufendem Betrieb im Lesesaal abzuhalten, wenn man dafür sorgt, dass die Hinweise sich nicht offensichtlich vom „normalen“ Bibliotheksbestand abheben.

Nachdem das Spiel im Kolleg*innenkreis (insg. ca. 20 Personen) und bei den sechs ausgebuchten Durchläufen (insg. ca. 50 Personen) auf großes Interesse stieß, werden wir dieses Format sicher wieder einmal anbieten. Durch die genaue Dokumentation können wir zukünftig ohne viel Vorlaufzeit weitere Durchläufe realisieren. Aufgrund des positiven Feedbacks, des großen Interesses und der „Überbuchung“ am Tag der offenen Tür wäre aber durchaus auch eine Fortsetzung des Escape Rooms mit einer anderen Story, in einem anderen Bereich und ganz anderen Aufgaben denkbar. Rätsel hätten wir noch genug!

7. Weiterentwicklungspotenzial

Ziel unseres Escape Rooms am Tag der offenen Tür war in erster Linie der Image-Gewinn der Bibliothek. Wie wäre es nun, einen Schritt weiter zu gehen und das Knobeln in der Bibliothek nicht nur „just for fun“ durchzuführen, sondern mit einigen wenigen, aber für das studentische Leben umso praktischeren Lernzielen zu verknüpfen? Spielend zu lernen, ohne es zu merken, und dabei die Bibliothek als spannendes Recherche-Eldorado zu erleben, wäre – wie uns die anfangs zitierten Kolleginnen und Kollegen aus Amerika versichern – der Königsweg jeder Einführungsveranstaltung.¹¹ Aber auch wir Bibliothekarinnen und Bibliothekare laufen nach dem Escape-Game mit anderen Augen durch das Haus: Nahm man vorher Lokalkennzeichen, Signaturen und Notationen kaum noch wahr, lässt uns nach dem Spiel das schiere Ausmaß an Codes und Geheimbotschaften auf Lageplänen, Regalkopfseiten und Buchrücken freudig erschauern: Eine Bibliothek ist einfach ein idealer Ort für Recherchen aller Art.

Literaturverzeichnis

- Allmacher, Paul: Bad Kreuznach. Escape from the library, in: bibliotheken heute 14 (3), 2018, S. 126-127, Online: <https://lbz.rlp.de/fileadmin/lbz/Ueber_uns/Publikationen/bibliotheken_heute/bibliotheken_heute18-3.pdf>, Stand: 20.02.2020.
- Davis, Robin Camille: Introducing first-year and transfer students to a college library with a historical mystery from the special collections, in: College & Undergraduate Libraries 26 (4), 2019, S. 278-300. Online: <<https://doi.org/10.1080/10691316.2019.1695034>>, Stand: 20.02.2020.
- Emmer, Sonja, Schmidt-Kamchen, Claudia: Escape the Library. Spannung und Rätselspaß in der Stadtbibliothek Straubing, in: Bibliotheksforum Bayern 13 (4), 2019. Online: <https://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2019-4/BFB-4-19_014_Escape_the_Library.pdf>, Stand: 20.02.2020.
- Mammen, Sebastian von; Schmidt, Hans-Günter: Wenn eine Miniatur laufen lernt. Ein Virtual Reality Game als Kooperation zwischen der Universität und der Universitätsbibliothek Würzburg, in: Bibliotheksforum Bayern 13 (4), 2019. Online: <https://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2019-4/BFB-4-19_004_Wenn_eine_Miniatur_laufen_lernt.pdf>, Stand: 20.02.2020.
- Milbrandt, Friederike: Escape-Rooms, Zeit-Magazin, 01.11.2016, <<https://www.zeit.de/zeit-magazin/2016/43/escape-rooms-deutschland-karte>>, Stand: 20.02.2020.
- Müller-Kliemt, Dorothea, Wilhelms, Dominic: Live Escape Game der Stadtbibliothek Berlin-Mitte, <<https://www.berlin.de/stadtbibliothek-mitte/angebote/escape-game/escape-game-786433.php>>, Stand: 20.02.2020.

11 Vgl. Davis, Robin Camille: Introducing, 2019. Sowie Wise, Hannah; Lowe, Julie; Hill, Adam u. a.: Escape, 2018.

- Nicholson, Scott: Peeking Behind the Locked Door. A Survey of Escape Room Facilities, 2015, <<http://scottnicholson.com/pubs/erfacwhite.pdf>>, Stand: 20.02.2020.
- Ostbayerische Technische Hochschule Amberg-Weiden: Programm Nacht der Wissenschaft, 25.10.2019, Online: <https://www.oth-aw.de/files/oth-aw/Aktuelles/Veranstaltungen/2019/NdW/Programm_A5_Nacht-der-Wissenschaft_2019_01.pdf>, Stand: 20.02.2020.
- Reade, Tripp: The clock is ticking. Library orientation as puzzle room, in: Knowledge Quest 45 (5), 2017, S. 48-53.
- Wise, Hannah; Lowe, Julie; Hill, Adam u. a.: Escape the welcome cliché. Designing educational escape rooms to enhance students' learning experience, in: Journal of Information Literacy 12 (1), 2018, S. 86-96. Online: <<https://doi.org/10.11645/12.1.2394>>, Stand: 20.02.2020.
- o. A.: Ursprung der Live Escape Room Games, <<https://www.escaperoomgames.de/ursprung-live-escape-room-games>>, Stand: 20.02.2020.
- o. A.: Wikipedia. Escape Game, <https://de.wikipedia.org/wiki/Escape_Game>, Stand: 20.02.2020.

Publikationskosten für Zeitschriftenartikel abseits von Open-Access-Publikationsfonds – Lost in Transformation?

Claudia Frick, Zentralbibliothek Forschungszentrum Jülich GmbH

Christian Kaier, Universitätsbibliothek Graz

Zusammenfassung

Mit der Etablierung von Open Access als Standardmodell des wissenschaftlichen Publizierens verlagert sich der Fokus von Subskriptions- auf Publikationskosten. Die zuverlässige und vollständige Erfassung dieser Kosten stellt eine große Herausforderung für Bibliotheken und Institutionen dar. Gründe dafür sind dezentrale Rechnungsworkflows, unterschiedliche Kostenmodelle, Nebengebühren, ein Nebeneinander von Einzel- und Pauschalgebühren und die Vermischung von Subskriptions- und Publikationskosten. Der vorliegende Beitrag analysiert zunächst die Vielfalt der unterschiedlichen Ausgaben für Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften. Im Anschluss zeigt er zwei Ansätze der Erfassung von dezentralen Publikationskosten auf, die zu einer besseren Steuerung und mehr Transparenz der Ausgaben für das Publizieren beitragen.

Summary

While Open Access is being established as the standard model of scholarly publishing, the focus is shifting from subscription to publication costs. Identifying and allocating these costs in a complete and reliable way poses major challenges to both libraries and institutions. This is due to decentralized invoicing workflows, various business models, supplementary publishing fees, and a coexistence of individual and lump-sum publishing fees as well as a mixing of subscription and publication costs. This article first outlines the wide range of different publication costs for journal articles. It subsequently presents two approaches for compiling dispersed publication costs to ensure better management and more transparency of the expenses involved in scholarly publishing.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5586>

Autorenidentifikation:

Frick, Claudia: GND: 111651365X; ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-5291-4301>

Kaier, Christian: GND: 1135196508; ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-8750-6666>

Schlagwörter: Open Access, Publikationsgebühren, Publikationskosten, Buchhaltung, Controlling, Monitoring

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

1. Einleitung

Der Wandel zu Open Access im wissenschaftlichen Publikationswesen rückt durch eine wachsende Zahl von Initiativen, Open-Access-Abkommen mit Verlagen und neuartige Publikationsmodelle in greifbare Nähe. In diesem Kontext stellen sich Fragen zu den Methoden der Transformation, zu deren Finanzierung und insbesondere zum Umgang mit den vielen unterschiedlichen Wegen zum Ziel.

Stark steigende und intransparente Preise für wissenschaftliche Zeitschriften waren und sind ein zentrales Argument der Open-Access-Bewegung, die sich neben dem freien Zugang zu wissenschaftlicher Literatur auch für Transparenz bei den Ausgaben und für den effizienten Einsatz öffentlicher Gelder im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens einsetzt. Im Gegensatz zu diesen Forderungen wird die Erhebung und Analyse der tatsächlich anfallenden Ausgaben für Open Access jedoch zunehmend schwieriger. Die Ursachen hierfür sowie zwei unterschiedliche Lösungsansätze zur zentralen Erfassung von Publikationskosten sind Gegenstand dieses Beitrags.

Für Gold-Open-Access-Publikationen sind häufig Publikationsgebühren zu entrichten, die sogenannten Article Processing Charges (APCs), die in der Regel von den Institutionen der Publizierenden zu tragen sind.¹ Zahlreiche Institutionen haben Open-Access-Publikationsfonds eingerichtet, die diese Gebühren unter bestimmten Bedingungen übernehmen.² Typische Förderbedingungen sind etwa, dass der Corresponding Author Angehöriger der jeweiligen Wissenschaftseinrichtung und die Zeitschrift im Directory of Open Access Journals (DOAJ) gelistet ist.³ Zahlungen aus Publikationsfonds werden zentral abgewickelt, sind gut nachvollziehbar und werden auf Plattformen wie Open APC öffentlich zugänglich dokumentiert.⁴

Naturgemäß schließen Förderbedingungen von Publikationsfonds, ebenso wie einige Verlagsabkommen, eine Reihe unterschiedlicher Ausgaben für Publikationen von der Finanzierung aus.⁵ Diese Ausgaben, darunter Nebengebühren wie Colour Charges, Submission Charges oder Page Charges,⁶ werden in der Folge meist dezentral getragen, fallen also an ganz unterschiedlichen Stellen in einer Institution an und sind daher oft nicht bekannt. Die Höhe dieser dezentral bezahlten Gebühren – und damit auch die Gesamtausgaben für das Publizieren an einer Institution – kann derzeit meist nur geschätzt werden. Ein zentrales Monitoring von Publikationsgebühren findet bisher nur an wenigen Institutionen statt.⁷ In der Folge können auch zentrale Stellen, die ein solches Monitoring

- 1 Die Autorin und der Autor sind sich bewusst, dass es sich in den meisten Fällen faktisch nicht um Gebühren, also auf öffentlich-rechtlicher Grundlage erhobene Geldleistungen handelt, sondern um privatwirtschaftlich erhobene Entgelte. Da sich die Übersetzung „Gebühren“ für das englischsprachige „charges“ in der deutschsprachigen Fachdiskussion aber etabliert hat, wird diese Bezeichnung hier dennoch aufgegriffen.
- 2 Pieper, Dirk: 2a. Open-Access-Publikationsgebühren, in: Söllner, Konstanze; Mittermaier, Bernhard (Hg.): Praxis-handbuch Open Access, Berlin; Boston 2017, S. 77–86. Online: <<https://doi.org/10.1515/9783110494068-009>>; Frick, Claudia: 7. Empfehlungen für Workflows zur Übernahme von Publikationsgebühren, in: ebd., S. 323–330. Online: <<https://doi.org/10.1515/9783110494068-037>>; Capellaro, Christof; Kaier, Christian; Andrae, Magdalena u.a.: Open-Access-Publikationsfonds. Einrichtung und Förderbedingungen, Zenodo.org, 05.06.2019, <<http://doi.org/10.5281/zenodo.2653725>>.
- 3 DOAJ: <<https://doaj.org>>, Stand: 25.03.2020.
- 4 <<https://www.intact-project.org/openapc/>>, Stand: 25.03.2020; s.a. Jahn, Najko; Tullney, Marco: A study of institutional spending on open access publication fees in Germany, in: PeerJ 4:e2323, 09.08.2016, <<https://doi.org/10.7717/peerj.2323>>.
- 5 Capellaro; Kaier; Andrae u.a.: Open-Access-Publikationsfonds, 05.06.2019.
- 6 Colour Charges sind Gebühren für Farbabbildungen, Submission Charges sind Gebühren, die bereits mit der Einreichung eines Artikels fällig werden und Page Charges sind pro Seite berechnete Gebühren, meist erst bei Überlänge.
- 7 Siehe dazu und zur zentralen Herausforderung eines organisierten Umgangs mit Publikationsausgaben Pampel, Heinz: Open Access an wissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland: Ergebnisse einer Erhebung im Jahr 2018, Helmholtz Open Science Koordinationsbüro, gfzpublic.gfz-potsdam.de, 2019, <<http://doi.org/10.2312/os.helmholtz.005>>.

übergreifend ermöglichen sollen, wie beispielsweise der Open-Access-Monitor⁸ für Deutschland, diese Ausgaben nicht darstellen.

Immer öfter sind die Gebühren für eine Publikation gar nicht mehr direkt feststellbar: Beispielsweise werden Open-Access-Publikationen zunehmend über Verlagsabkommen pauschal verrechnet. Diese können unter anderem auf einer Kombination aus Zugriffs- und Publikationszahlung („Read-&-Publish“ bzw. „Publish-&-Read“) basieren und bringen im Vergleich zu Einzelzahlungen für Publikationen zwar eine wesentliche Effizienzsteigerung in der Abwicklung, jedoch auch neue administrative Verfahren mit sich und machen es zugleich schwieriger, die tatsächlichen Ausgaben pro Publikation zeitnah oder überhaupt zu ermitteln.

Der angestrebten Transparenz für Open-Access-Zeitschriftenartikel stehen somit insbesondere zwei Hindernisse entgegen: dezentrale und damit von der Bibliothek nicht erfasste Ausgaben sowie Pauschalausgaben aus Open-Access-Verlagsabkommen, die nicht auf Artekebene umgerechnet werden können.

Das Nebeneinander und die Komplexität verschiedener und immer neuer Modelle stellen sich als große und derzeit noch ungelöste Herausforderung für Monitoring, Controlling und Analyse durch Forschungseinrichtungen und Bibliotheken dar.⁹

Scheinbar einfache Fragen, etwa wie viel an einer Einrichtung für das Publizieren bezahlt wird oder was für eine konkrete Open-Access-Publikation tatsächlich ausgegeben wurde, können in der Praxis vielfach nicht beantwortet werden. Fundierte Daten darüber sind aber nicht nur in Hinblick auf die angestrebte Transparenz, sondern auch für eine bessere Verhandlungsposition gegenüber Verlagen essenziell.¹⁰ Eine Kombination dieser Daten mit den Ausgaben für Subskriptionen ist darüber hinaus auch im Hinblick auf eine Verschiebung von Subskriptions- zu Publikationsausgaben erstrebenswert.¹¹ Mithilfe einer genauen Kenntnis aller Publikationsausgaben und ihrer Entwicklung würden sich die erhofften Einsparungen durch Open Access bewusst realisieren und nachvollziehen lassen.¹²

Dieser Beitrag gibt zunächst einen Einblick in die Vielfalt der Publikationsausgaben, wobei insbesondere auf Ausgaben eingegangen wird, die bei der Publikation von Zeitschriftenartikeln bei externen Dienstleistern wie Verlagen anfallen. Im Anschluss werden die unterschiedlichen Ansätze

8 Mittermaier, Bernhard; Barbers, Irene; Ecker, Dirk u.a.: Der Open Access Monitor Deutschland, in: O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal 5 (4), 2019, S. 84–100, <<https://doi.org/10.5282/o-bib/2018H4S84-100>>.

9 Jahn; Tullney: A study of institutional spending, 09.08.2016.

10 „Eine unvollständige Zahlenbasis behindert das Monitoring der Ausgaben und erschwert die Steuerungsfähigkeit der angestrebten Open-Access-Transformation. In der Konsequenz sind wissenschaftliche Einrichtungen in Verhandlungen mit Verlagen häufig eingeschränkt.“ Pampel, Heinz; Tullney, Marco: 3b. Open-Access-Publikationsfonds, in: Söllner; Mittermaier (Hg.): Praxishandbuch Open Access, 2017, S. 162–172. Online: <<https://doi.org/10.1515/9783110494068-019>>.

11 Vgl. Barbers, Irene; Kalinna, Nadja; Mittermaier, Bernhard: Data-Driven Transition. Joint Reporting of Subscription Expenditure and Publication Costs, in: Publications 6 (2), 19, 23.04.2018, <<https://doi.org/10.3390/publications6020019>>.

12 Kritisch dazu u.a. Herb, Ulrich: Open Access zwischen Revolution und Goldesel, in: Information – Wissenschaft & Praxis, 68 (1), 2017, S. 1–10. Online: <<https://doi.org/10.1515/iwp-2017-0004>>.

des Forschungszentrums Jülich und der Universität Graz zum Umgang mit dieser Vielfalt und zur Verbesserung der Kostentransparenz im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens vorgestellt.

2. Die Kosten des Publizierens

Bei den verschiedenen Ausgabenarten mit Bezug zu wissenschaftlichen Zeitschriften in Bibliotheken lassen sich in der Regel zwei große unterschiedliche Finanztöpfe ausmachen, aus denen diese finanziert werden: der Erwerbungsetat und der bereits angesprochene Publikationsfonds. Ersterer wird klassischerweise für die Subskription von Zeitschriften genutzt, also für den Lesezugriff auf wissenschaftliche Publikationen. Letzterer wird in der Regel zur Bezahlung von Publikationen in Gold-Open-Access-Zeitschriften verwendet.¹³ Diese beiden Ausgabenarten werden meist durch die Bibliothek abgewickelt, wo ein Überblick über deren Gesamtheit herrscht.

Die Max Planck Digital Library (MPDL) hat in ihrem Whitepaper berechnet, dass für jeden Zeitschriftenartikel im aktuellen System zwischen 3.800 und 5.000 € ausgegeben werden.¹⁴ Die tatsächlichen Ausgaben pro Artikel könnten sogar noch darüber liegen, wenn man weitere Ausgaben berücksichtigt, die an einer Wissenschaftseinrichtung neben den reinen Subskriptionsausgaben häufig getätigt werden, wie z.B. APCs oder Colour Charges. Um diese Ausgaben besser einordnen zu können, folgt ein Überblick aller momentan mit dem Publizieren verbundenen Kosten. Die Abbildungen 1 und 2 stellen eine breite Palette von mit dem Publizieren verbundenen Ausgaben sowie deren Zusammenhänge dar. Ausgeklammert ist die reine Erwerbung und Lizenzierung von Literatur.

Bei den in Abbildung 1 enthaltenen Publikationskosten handelt es sich um Ausgaben, die im Zusammenhang mit dem Publizieren wissenschaftlicher Artikel an externe Dienstleister, meist klassische Verlage, gezahlt werden. Dabei kann zwischen Publikationsgebühren und Pauschalen unterschieden werden. Während Publikationsgebühren direkt einer konkreten Publikation zugeordnet werden können, ist dies bei Pauschalen, die auch Vorauszahlungsmodelle genannt werden können, nicht oder aber erst im Nachhinein möglich.

Unter die Pauschalen (Abb. 1, unten) fallen beispielsweise sogenannte Big Deals oder auch Publish-&-Read-Abschlüsse, wie die DEAL-Verträge in Deutschland¹⁵ oder Konsortialverträge in Österreich.¹⁶ Dabei handelt es sich häufig um eine kombinierte Zahlung für das Publizieren und das Lesen von Artikeln in bestimmten Subskriptionszeitschriften oder bei bestimmten Verlagen, also hybrider Open Access oder auch Transformationsverträge. Solche Verträge werden von einzelnen Einrichtungen oder von Konsortien abgeschlossen, denen Einrichtungen beitreten können. Es gibt jedoch auch

13 Der verschiedenen Arten von Open Access werden analog zu Piwowar u.a. (2018) definiert. Piwowar, Heather; Priem, Jason; Larivière u.a.: The state of OA. A large-scale analysis of the prevalence and impact of Open Access articles, in: PeerJ 6:e4375, 13.02.2018, <<https://doi.org/10.7717/peerj.4375>>.

14 Schimmer, Ralf; Geschuhn, Kai Karin; Vogler, Andreas: Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access, Max Planck Digital Library, pure.mpg.de, 28.04.2015, <<https://doi.org/10.17617/1.3>>.

15 Projekt DEAL, <<https://www.projekt-deal.de/>>, Stand: 25.03.2020.

16 Open-Access-Vereinbarungen im Rahmen der Kooperation E-Medien Österreich: <<https://www.konsortien.at/openaccess.asp>>, Stand: 25.03.2020.

All-In-Verträge, wie es beispielsweise bei den DEAL-Verträgen mit Wiley und Springer Nature der Fall ist. Zu Beginn der Vertragslaufzeit wird dabei in der Regel ein fester Betrag gezahlt, der z.B. auf dem zu erwartenden Publikationsaufkommen beruht und der, im Gegensatz zu einer Publikationsflatrate, jährlich oder nach Ende der Vertragslaufzeit in Form einer Rück- oder Nachzahlung korrigiert wird. Aus diesem Grund und weil die Anzahl der tatsächlich publizierten Artikel erst im Nachhinein bestimmt werden kann, können die exakten Kosten pro Artikel im Rahmen einer solchen Pauschale nicht sofort beziffert werden. Zumindest kennt die Bibliothek die Konditionen und Kostenmodelle dieser Verlagsabkommen und kann die anfallenden Kosten zentral nachweisen.

Unter Publikationsgebühren (Abb. 1, oben) fallen alle Publikationskosten, die direkt mit einer konkreten Publikation in Verbindung gebracht werden können und einzeln oder in Form von Sammelrechnungen bearbeitet werden. Neben den bereits genannten APCs für das Publizieren in Gold-Open-Access-Zeitschriften sind dies insbesondere APCs für hybride Artikel. In der Praxis fallen jedoch auch ganz andere Kosten an. So berechnen einige Verlage bereits bei der Einreichung eines Artikels Submission Charges, häufig fallen Kosten für Überlänge oder generell pro Seite an, sogenannte Page Charges. Auch heute noch werden für die Verwendung von Farabbildungen in einer Publikation teilweise sogenannte Colour Charges berechnet, oder es müssen für Abbildungen oder Tabellen, die aus anderen Veröffentlichungen übernommen wurden, mitunter kostenpflichtig Rechte für die Weiterverwendung erworben werden.

Alle genannten Publikationsgebühren und Pauschalen in Abbildung 1 sind Gegenstand dieses Artikels. In diesem Beitrag nicht behandelt werden hingegen die in Abbildung 2 angeführten Publikationskosten. Darunter fallen Ausgaben für Buchpublikationen (Abb. 2, oben), Fördermodelle für Open Access (Abb. 2, unten) und institutionsinterne Publikationsausgaben (Abb. 2, Mitte). Zu letzteren zählt beispielsweise das Hosting von Platinum-Open-Access-Zeitschriften, also die Bereitstellung von Open-Access-Zeitschriften, für die keine APCs erhoben werden. Auf diese Kosten wird aus Gründen der Übersichtlichkeit hier nicht näher eingegangen. Ebenso bleiben Personalausgaben, die mit den unterschiedlichen Modellen verbunden sind, wie für das Management von Publikationsfonds, die Abwicklung von Rechnungen und Verlagsabkommen, in diesem Beitrag ausgeklammert. Im Sinne der Kostentransparenz und der Vollständigkeit halber sind diese jedoch nicht zu vernachlässigen.

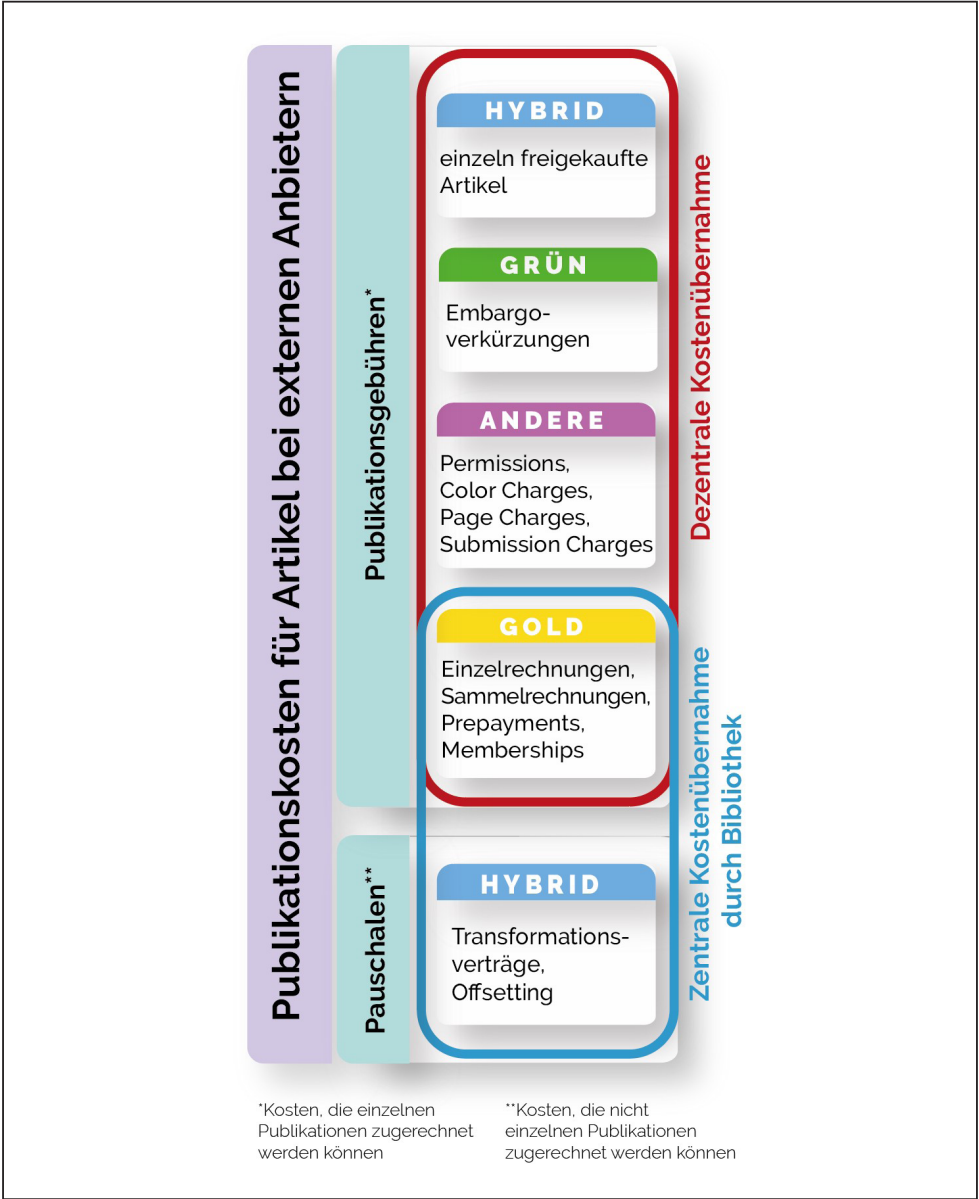


Abb. 1: Dargestellt sind die in diesem Artikel behandelten Publikationskosten. Dabei handelt es sich um jene Publikationskosten für Artikel, die an externe Anbieter gezahlt werden. Aufgeführt sind jeweils nähere Erklärungen oder Beispiele und eine Darstellung, wie klassischerweise die verschiedenen Kosten getragen werden.¹⁷

17 Wir danken Lisa Schilhan (UB Graz) für die grafische Gestaltung der beiden Abbildungen.

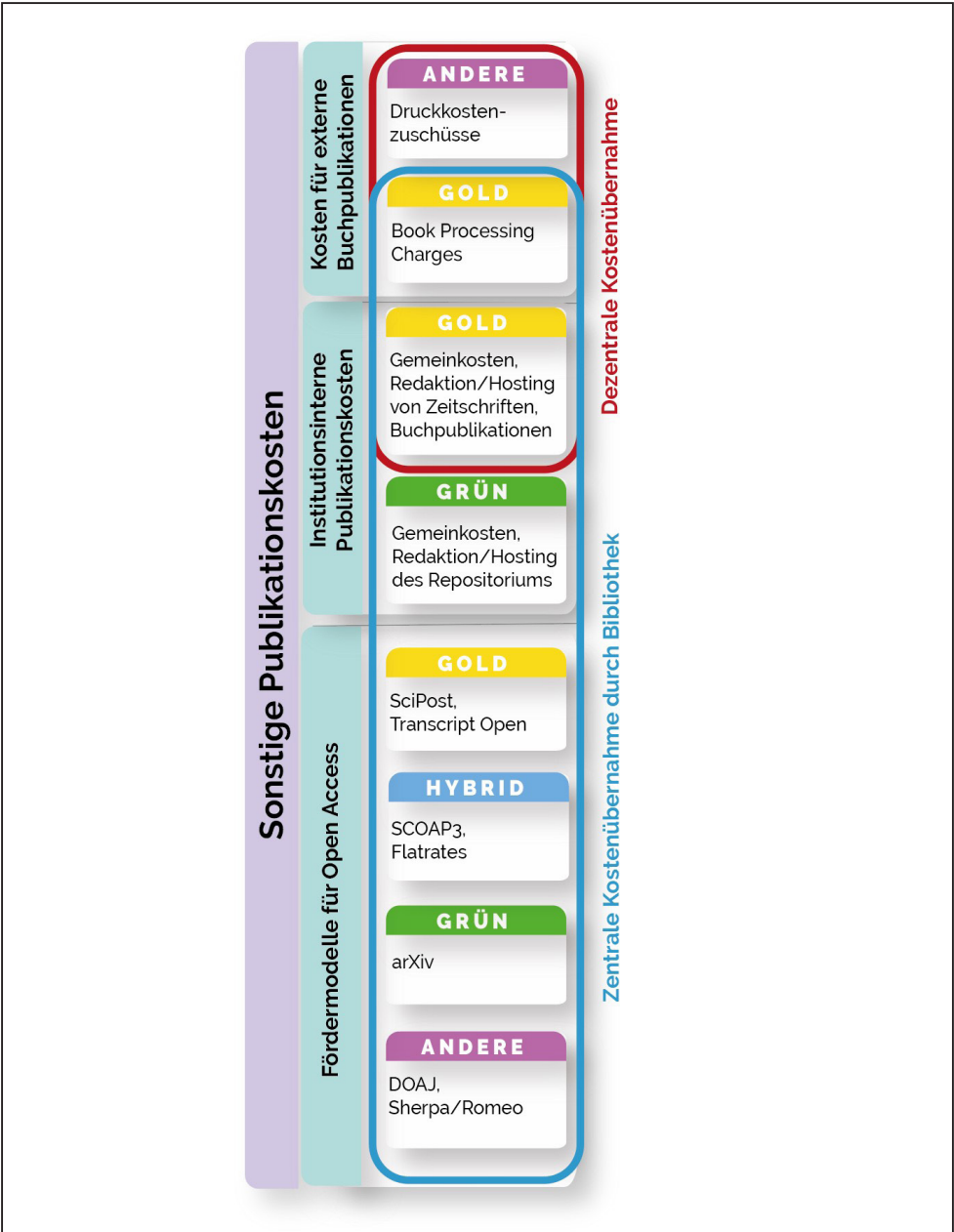


Abb. 2: Dargestellt sind die in diesem Artikel nicht behandelten Publikationskosten. Dabei handelt es sich um interne Publikationskosten, Fördermodelle für Open Access und Kosten für Buchpublikationen. Aufgeführt sind jeweils nähere Erklärungen oder Beispiele und eine Darstellung, wie klassischerweise die verschiedenen Kosten getragen werden.

Wenden wir den Blick den Publikationskosten für Artikel bei externen Anbietern zu (Abb. 1), kann man im Sinne der Kostentransparenz zwei unterschiedliche Varianten ausmachen: Ein Teil der Publikationskosten wird zentral über die Bibliothek finanziert, ein anderer Teil dezentral beispielsweise über Institute, Fachbereiche oder Projekte. Werden die Publikationskosten nicht durch die Bibliothek finanziert, werden jene oft nicht von dieser abgewickelt und sind somit nicht zentral bekannt. Dies kann einen Verlust von Information und Transparenz bedeuten. Wie groß der Anteil der durch dezentrale Finanzierung nicht transparenten Publikationskosten an den gesamten Publikationskosten sein kann, wird im Folgenden am Beispiel des Forschungszentrums Jülich betrachtet.

Am Forschungszentrum Jülich wurden im Jahr 2018 rund 439.700 € für 290 Publikationen gezahlt.¹⁸ Das macht im Mittel etwas über 1.500 € pro Publikation. Davon entfallen 276.000 €, also rund 63 %, auf APCs für Gold-Open-Access-Artikel und rund 163.700 € (37 %) auf andere Publikationsgebühren.¹⁹ Die von der MPDL aufgestellte und von Pinfield aufgegriffene Vorstellung, dass die Gesamtausgaben für Publikationen sich aus den Ausgaben für Subskriptionen und den APCs für Gold-Open-Access-Artikel zusammensetzen, greift in diesem Beispiel also deutlich zu kurz.²⁰ Das Open-Access-Barometer des Forschungszentrums Jülich zeigt, dass die Gesamtausgaben für Publikationen im Jahr 2018 sich aus 74 % Lizenzgebühren, 16 % APCs für Gold-Open-Access-Artikeln, 9 % anderen Publikationsgebühren und 1 % Transformationsausgaben zusammensetzten.²¹ Die 1 % Transformationsausgaben beinhalten beispielsweise Ausgaben wie Publikationsflatrates oder Konstrukte wie SCOAP.²² Ginge man nach Pinfield und der MPDL, so würden also 10 %²³ der Ausgaben des Forschungszentrums nicht als Ausgaben für Publikationen berücksichtigt, was auch im Whitepaper der MPDL der Fall war.²⁴

Insgesamt ist die Welt der Publikationskosten und der Zahlungsmodelle komplex und wird immer komplexer. Bei einigen Modellen lassen sich die Ausgaben pro Artikel erst retrospektiv bestimmen, bei anderen ist die tatsächlich gezahlte Publikationsgebühr, auch wenn es eine APC ist, nicht vorher bekannt oder transparent. Verlage gewähren Rabatte und vergeben Gutschriften und Waiver an Publizierende oder Begutachtende. Auch einzelne Bitten um Reduktion von Publikationsgebühren, weil die Förderrichtlinie des Publikationsfonds beispielsweise eine Deckelung der Kosten beinhaltet, werden von Verlagen durchaus umgesetzt. Schließlich müssen auch Bankgebühren und Steuern berücksichtigt

18 Dies ist die Zahl der Publikationen, für die Publikationsgebühren gleich welcher Art angefallen sind, auch sogenannte Permissions. Bei letzteren handelt es sich um Gebühren für die Wiederverwendung z.B. einer Abbildung aus einer anderen bereits veröffentlichten Publikation. Da diese nicht zwangsläufig an den Verlag der aktuellen Publikation gezahlt werden, werden diese in üblichen Statistiken gar nicht erfasst. Das OA-Barometer des Forschungszentrums Jülich weist daher nur rund 433.200 € und 289 Publikationen aus. Dem gegenüber stehen 532 Publikationen ohne Publikationsgebühren. Vgl. <https://www.fz-juelich.de/zb/oa_barometer>, Stand: 25.03.2020.

19 Vgl. Frick, Claudia: Jenseits von APCs. Klassische Publikationsgebühren und ihre Rolle in Bibliotheken, Open Access Monitor, Jülich, fz-juelich.de, 07.06.2019, <<http://hdl.handle.net/2128/22320>>, Stand: 10.04.2020.

20 Vgl. Pinfield, Stephen; Salter, Jennifer; Bath, Peter A.: The "total cost of publication" in a hybrid open-access environment. Institutional approaches to funding journal article-processing charges in combination with subscriptions, in: Journal of the Association for Information Science and Technology, 67 (7), 2016, S. 1751–1766. Online: <<https://doi.org/10.1002/asi.23446>>.

21 Vgl. <https://www.fz-juelich.de/zb/oa_barometer> Stand: 25.03.2020.

22 Bei Publikationsflatrates zahlt eine Einrichtung einen festen Betrag. Dieser garantiert Open Access für alle Veröffentlichungen von Publizierenden dieser Einrichtung unabhängig von der Gesamtanzahl der Veröffentlichungen. SCOAP3: <<https://scoap3.org/>>, Stand: 25.03.2020.

23 9 % andere Publikationskosten plus 1 % Transformationsausgaben.

24 Vgl. Schimmer; Geschuhn; Vogler: Disrupting the subscription journals' business model, 28.04.2015.

werden. Die Annahme, dass die vom Verlag für eine Zeitschrift angegebene APC den tatsächlich gezahlten Publikationsgebühren entspricht, ist daher genauso unzutreffend wie die Annahme, dass der Listenpreis für eine Subskriptionszeitschrift der tatsächlich gezahlten Lizenzgebühr entspricht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es die vielfältigen Modelle und Workflows, diverse Neben-gebühren und insbesondere die meist dezentrale Finanzierung und Bearbeitung von Publikations-gebühren jenseits von APCs für Gold-Open-Access-Artikel immer schwieriger machen, den Gesamt-überblick zu behalten und die Transparenz der Ausgaben für Publikationen herzustellen. Wären 2018 nur jene Publikationsgebühren in der Bibliothek des Forschungszentrums Jülich erfasst worden, für die der Publikationsfonds zentral aufkam, so wären, wie oben bereits dargelegt, etwa 37 % der Publi-kationsgebühren nicht zentral erfasst und damit intransparent. Dass diese Publikationsgebühren trotz dezentraler Finanzierung dennoch zentral durch die Bibliothek erfasst werden konnten, liegt an einem speziellen Lösungsansatz, der im folgenden Abschnitt, neben dem Ansatz der Universität Graz, vorgestellt wird.

3. Lösungsansätze zur Kostentransparenz

Am Forschungszentrum Jülich und an der Universität Graz wurden in den letzten Jahren unter-schiedliche Lösungen konzipiert und umgesetzt, die zu einer besseren und möglichst vollständigen Erfassung von Publikationsausgaben und damit auch zur Transparenz und Sichtbarkeit der Gesamt-ausgaben für das Open-Access-Publizieren beitragen sollen. Diese konkreten Umsetzungsbeispiele sollen verdeutlichen, wie mit der Problematik umgegangen werden kann.

Der grundsätzliche Unterschied zwischen den beiden Einrichtungen im Hinblick auf das Publika-tionsaufkommen besteht darin, dass das Forschungszentrum Jülich naturwissenschaftlich-technisch orientiert ist und das Publizieren in Zeitschriften somit den Regelfall darstellt, während die Universität Graz fachlich breiter aufgestellt ist und Buchpublikationen einen größeren Anteil der Gesamtpublika-tionen darstellen. In beiden Einrichtungen wird jedoch nur ein Teil der Publikationskosten durch die Bibliothek finanziert. Daher wurden an beiden Einrichtungen Strategien entwickelt, um die abseits der Bibliothek und somit dezentral bezahlten Publikationsausgaben besser erfassen und damit auch nachweisen zu können. Diese werden in den folgenden Unterkapiteln dargestellt.

3.1. Forschungszentrum Jülich: Service und zentrale Bearbeitung

Die Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich dient als zentrale Stelle, über die alle Rech-nungen im Zusammenhang mit Publikationen laufen. Publizierende, andere Verantwortliche in den Instituten des Forschungszentrums wie Wissenschaftskoordinierende und die Finanzabteilung nutzen die zentral angebotenen Kontaktkanäle und tragen so zur zentralen Erfassung bei.

In der Zentralbibliothek selbst ist die Bearbeitung der Publikationsgebühren in einem Team mit der Beratung für Publizierende zu Themen wie Open Access, Predatory Publishing und Copyright mit dem Betrieb des institutionellen Repositoriums und dem hauseigenen Verlag angesiedelt. Publizie-rende werden so von der Einreichung einer Publikation bis zur finalen Veröffentlichung von einem Team betreut. Das Team selbst ist wiederum zusammen mit dem Team Lizenzmanagement in einem

Fachbereich zusammengefasst. Dies ermöglicht eine enge Kooperation insbesondere bei Verlagsabkommen mit Publish-&-Read-Abschlüssen.

Zur kompletten Bearbeitung und Erfassung aller Rechnungen von Publikationsgebühren sind gewisse Kompetenzen und Arbeitsabläufe innerhalb des Teams entstanden. Von der Kontrolle der Rechnungen beim ersten Eingang über den Umgang mit der Finanzsoftware des Forschungszentrums, der Archivierung der Rechnungen und der Speicherung der wichtigsten Metadaten sowie Kostendaten im institutionellen Repositorium bis hin zur Nachverfolgung einer Rechnung vom Eingang bis zur Zahlung ist das Team erfahren und hat seine eigenen Prozesse etabliert, die regelmäßig überprüft und überarbeitet werden. Darauf aufbauend hat sich ein einfaches Servicekonzept entwickelt, welches den Publizierenden und allen Beteiligten einen möglichst niederschweligen Zugang bietet.

Publizierende, die eine Rechnung über Publikationsgebühren erhalten, übersenden diese elektronisch an eine zentrale E-Mail-Adresse oder auf Papier an die Zentralbibliothek. Diese kümmert sich um den gesamten restlichen Ablauf. Durch Rahmenverträge mit zentraler Rechnungsstellung kommen viele Rechnungen sogar direkt an der zentralen Stelle an, ohne Umweg über die Publizierenden, die in diesem Fall nie mit einer Rechnung in Berührung kommen. Es gibt derzeit 12 entsprechende Open-Access-Abkommen mit Verlagen. Eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Bezahlssystemen der Verlage entfällt für die Publizierenden komplett. Sollten zur Bezahlung einer Rechnung noch Informationen fehlen oder Probleme wie ein fehlender Rabatt oder eine ungenaue Rechnungsadresse auftauchen, setzt sich die zentrale Stelle aktiv mit den Publizierenden oder dem Verlag in Verbindung und erfragt die im konkreten Fall benötigte Information. Dieses Servicekonzept, bei dem Publizierende sich nicht selbst um die Rechnungen kümmern müssen, keine Rücksprache mit dem Verlag halten oder mit der Finanzabteilung kommunizieren müssen, wird sehr gut angenommen. Die Ansiedlung im Team zusammen mit der Beratung der Publizierenden erhöht zum einen den Bekanntheitsgrad des Service und zum anderen kann das Team dadurch rechtzeitig auftauchende Fragen und Probleme abfangen.

Flankierend zu diesem serviceorientierten Ansatz gibt es einen Publikationsfonds, der in der Zentralbibliothek angesiedelt ist, sowie eine klare Open-Access-Strategie, welche unter anderem eindeutig regelt, welche Publikationsgebühren über den Publikationsfonds finanziert werden.²⁵ Darüber hinaus gibt es ausführliche Informationsseiten im Intranet, Vorträge zum Thema im gesamten Zentrum und Trainings in der Bibliothek.²⁶ Auch ungewöhnliche Formate wie ein Open-Access-Escape-Room während der Open Access Week 2019 werden genutzt, um nicht nur das Thema, sondern auch den Service, den die Zentralbibliothek in diesem Kontext bietet, in das Sichtfeld der Publizierenden zu bringen. Für die unterschiedlichen Führungsebenen des Forschungszentrums stellt das Team regelmäßig und auf Anfrage Open-Access-Zahlen zum Controlling zusammen, wie beispielsweise die Open-Access-Quote aller Zeitschriftenartikel des gesamten Forschungszentrums von 2010 bis heute.

²⁵ Vgl. <<https://fz-juelich.de/zb/publikationsfonds>>, Stand: 25.03.2020.

²⁶ Vgl. Arndt, Thomas; Frick, Claudia: Getting Scientists Ready for Open Access. The Approaches of Forschungszentrum Jülich, in: Publications 6 (2), 24, 25.05.2018, <<https://doi.org/10.3390/publications6020024>>.

Das Ergebnis dieser Bemühungen um eine zentrale Erfassung der Publikationsgebühren²⁷ ist die Basis für ein gemeinsames Reporting der Subskriptions- und Publikationsausgaben und das Open-Access-Barometer.²⁸ Erst durch die zentrale Erfassung mit Hilfe des serviceorientierten Ansatzes ist es möglich, Zahlen bis auf die Art der Publikationsausgaben genau zu analysieren.

3.2. Universität Graz: Kooperation und dezentrale Bearbeitung

Kosten in Zusammenhang mit Open-Access-Publikationen wurden an der Universität Graz bisher dezentral beauftragt bzw. gebucht und konnten über den Publikationsfonds refundiert werden, sofern dessen Förderbedingungen erfüllt waren. Im Buchhaltungssystem der Universität Graz wurden diese Kosten jahrelang der Kostenart „Druckkosten und Druckwerke“ zugeordnet. Auf Initiative der Universitätsbibliothek (UB) wurde Mitte 2018 die neue Kostenart „Open-Access-Gebühren“ eingeführt. Dieser werden seither Buchungen zugeordnet, die bestimmte Kriterien erfüllen – deren Buchungstext beispielsweise Schlüsselbegriffe wie etwa „APC“ oder „Open Access“ enthält oder die von bestimmten Verlagen stammen. Informationen zur neuen Kostenart „Open-Access-Gebühren“ wurden im Rahmen mehrerer Newsletter verbreitet.

Die Buchungen auf beide genannten Kostenarten werden seitdem von der UB in Zusammenarbeit mit den Abteilungen Buchhaltung und Controlling regelmäßig durchgesehen und unter anderem mit den Zahlungen aus dem Publikationsfonds abgeglichen. Dadurch konnte die Auffindbarkeit von Open Access bezogenen Publikationskosten wesentlich verbessert werden.²⁹

Eine Analyse der zwischen Juni 2018 und Juni 2019 an der Universität Graz unter der Kostenart „Open-Access-Gebühren“ erfassten Kosten brachte folgende Ergebnisse:

- Der Anteil der Einzelpublikationen, der über den Open-Access-Publikationsfonds³⁰ über die UB finanziert bzw. rückerstattet wurden, betrug nur etwa 30 %. Etwa 70 % der Publikationskosten für Einzelpublikationen wurden hingegen dezentral über Kostenstellen von Instituten bezahlt. Hauptgrund dafür dürfte der Prozess der Antragsstellung zur Kostenerstattung über den Publikationsfonds sein, der als langwierig und bürokratisch wahrgenommen wurde.
- Nebengebühren wie Colour Charges, Page Charges und Submission Charges, die nicht kausal mit Open Access zusammenhängen und nicht als separate Kostenart erfasst werden, machten weniger als 10 % der als „Open-Access-Gebühren“ erfassten Kosten aus.³¹
- Der Anteil von Buchungen, für die eine falsche Kostenart gewählt wurde, war gering.

27 Eine regelmäßige Suche in SAP nach Posten der Ausgabenart Publikationsgebühren, die nicht über die Zentralbibliothek gelaufen sind, ergibt nur Einzelfälle, deren Verursachende im Nachgang kontaktiert und auf den Service der Zentralbibliothek hingewiesen werden.

28 Vgl. Barbers; Kalinna; Mittermaier: Data-Driven Transition, 23.04.2018. Das Open-Access-Barometer ist einsehbar unter: <https://www.fz-juelich.de/zb/oa_barometer>, Stand: 25.03.2020.

29 An der Universität Stockholm werden Open-Access-Publikationskosten seit 2016 in vergleichbarer Weise erhoben und ausgewertet, siehe dazu Lovén, Lisa: Monitoring Open Access Publishing Costs at Stockholm University, in: Insights 32 (1): 3, 17.01.2019, <<http://doi.org/10.1629/uksg.451>>.

30 <<https://ub.uni-graz.at/de/publikationsfonds-artikel>>, Stand: 25.03.2020.

31 Eine eigene Kostenart „Nebengebühren“ besteht bisher nicht.

Um Zweifelsfälle richtig zuordnen, falsche Zuordnungen korrigieren sowie die Gesamtausgaben für das wissenschaftliche Publizieren an der Universität Graz abschätzen zu können, wird von der UB weiterhin nicht nur die Kostenart „Open-Access-Gebühren“, sondern auch die Kostenart „Druckkosten und Druckwerke“ ausgewertet.

Eine Herausforderung stellen außerdem die (dezentral festgelegten) beschreibenden Texte der Buchungen, aber auch der Rechnungstexte von Verlagen dar, die nicht immer eine rasche und eindeutige Zuordnung der Kosten zu den jeweiligen Publikationen erlauben. Darüber hinaus sind die Buchungstexte im Umfang auf wenige Zeichen (maximal 20) begrenzt und werden bereits früh im Prozess der Rechnungslegung dezentral von Institutspersonal erfasst, das ansonsten wenig mit dem Thema Open Access in Berührung kommt. Dieses und auch das Personal in den Abteilungen Buchhaltung und Controlling sollen daher in Zukunft vermehrt über die Themen Open Access und Publikationskosten informiert werden. Derzeit wird an der Universität Graz die Möglichkeit geprüft, zukünftig nur mehr die UB zur Durchführung von Bestellungen auf die Kostenart „Open-Access-Gebühren“ zu berechtigen, die eine Vorbedingung für Buchungen darstellen. Außerdem wurde der Publikationsfonds von einer Refundierung an Publizierende auf die Direktzahlung von Verlagsrechnungen umgestellt.

Der überwiegende Teil der Open-Access-Publikationskosten an der Universität Graz fällt allerdings mittlerweile über pauschale Verrechnungen im Rahmen von Open-Access-Abkommen mit Verlagen an. Derzeit bestehen 15 solcher Abkommen³² mit großen und kleineren Verlagen, überwiegend für hybride Open-Access-Publikationen. Diese Abkommen unterscheiden sich erheblich voneinander, je nach Verlag wurden Offsetting-, Read-&-Publish- oder andere Modelle vereinbart.

Diese Modelle können komplexe Berechnungen von Publikationskosten erfordern, etwa wenn über eine Aufzahlung auf den Subskriptionspreis der Großteil der APCs finanziert, ein Restbetrag aber pro Publikation einzeln verrechnet wird. Der größte Teil jener Kosten, die im Rahmen von Open-Access-Abkommen anfallen, wird von der UB zentral übernommen und ist dieser daher bekannt. Die Zurechnung der Kosten zu einzelnen Publikationen wird allerdings durch die Vielfalt und Eigenheiten der verwendeten Modelle deutlich erschwert. Mit Vereinfachungen in diesem Bereich ist in absehbarer Zeit nicht zu rechnen, zumal die jeweiligen Verlage mit ganz unterschiedlichen Geschäftsmodellen arbeiten und teilweise experimentieren.

Durch die Möglichkeit der Einsichtnahme in sämtliche Buchungen erhält die UB zuverlässige Informationen über die insgesamt angefallenen Gebühren für einzelne (nicht pauschal bezahlte) Publikationen. Publizierende kommen mit dem Prozess der Auswertung nicht in Kontakt. UB und Universitätsleitung erhalten aussagekräftige und weitgehend vollständige Daten, die für strategische Entscheidungen und für Verhandlungen mit Verlagen genutzt werden können und die sie bei der Kostenanalyse und Planung der Open-Access-Transformation in vielfältiger Weise unterstützen.

32 Siehe <<https://ub.uni-graz.at/openaccess-abkommen/>> Stand: 25.03.2020.

4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Trotz der laufenden Zunahme des Open-Access-Publizierens und damit der zunehmenden Verlagerung von Subskriptions- hin zu Publikationskosten sind die Gesamtausgaben für das wissenschaftliche Publizieren nach wie vor an vielen Institutionen nicht bekannt: Beschaffungen im Zusammenhang mit Publikationskosten werden meist dezentral abgewickelt, nur ein Teil der Publikationskosten wird über Open-Access-Publikationsfonds abgerechnet, Nebenkosten wie Page Charges und Colour Charges werden kaum erfasst.³³ Auch die zentrale und übergeordnete Datensammlung Open APC erfasst ausschließlich APCs für goldene und hybride Zeitschriftenartikel³⁴ und kann nur Daten enthalten, die an einer Institution zentral bekannt sind. Die Erfassung der effektiven Publikationsgebühr pro Artikel bei Publish-&-Read-Verträgen ist dabei ein fortwährender Diskussionsgegenstand, so wird aktuell die Berechnung der effektiven APC-Höhe für die unter dem DEAL mit Wiley³⁵ hybrid publizierten Artikel erörtert.

Nicht nur in Hinblick auf die anzustrebende Kostentransparenz, sondern auch, um Ausgaben und Beziehungen mit Verlagen strategisch steuern zu können, sind fundierte, vollständige Daten zu Publikationskosten enorm wichtig. Der vorliegende Beitrag zeigt mit den Modellen „Service und zentrale Bearbeitung“ bzw. „Kooperation und dezentrale Bearbeitung“ unterschiedliche Möglichkeiten auf, über die Ausgaben von Publikationsfonds hinaus Kenntnis über bezahlte Publikationskosten zu erlangen. Beide Ansätze verbessern den Überblick zu an der Institution tatsächlich bezahlten Publikationsgebühren signifikant. Ob eine der beiden Varianten bzw. gegebenenfalls welche davon an einer Institution umgesetzt werden soll und kann, ist schlussendlich auf Leitungsebene zu entscheiden und abhängig von den Rahmenbedingungen, da jeweils mehrere Organisationseinheiten einzubinden sind. Als besondere Herausforderung im Sinne der Kostentransparenz stellen sich pauschalisierte Publikationskosten aus Publish-&-Read-Verträgen dar, die nur bedingt auf Kosten für einzelne Publikationen umgerechnet werden können. Eine Reduktion der Vielzahl an Kosten- und Geschäftsmodellen, die aus Sicht der Verwaltung wünschenswert wäre, ist in der aktuellen Phase des Experimentierens mit Open-Access-Modellen allerdings nicht absehbar.

Literaturverzeichnis

- Arndt, Thomas; Frick, Claudia: Getting Scientists Ready for Open Access. The Approaches of Forschungszentrum Jülich, in: Publications 6 (2), 24, 25.05.2018, <<https://doi.org/10.3390/publications6020024>>.
- Barbers, Irene; Kalinna, Nadja; Mittermaier, Bernhard: Data-Driven Transition. Joint Reporting of Subscription Expenditure and Publication Costs, in: Publications 6 (2), 19, 23.04.2018, <<https://doi.org/10.3390/publications6020019>>.

33 Pampel: Open Access an wissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland, 2019.

34 Siehe <<https://treemaps.intact-project.org/>>, Stand: 25.03.2020.

35 Projekt DEAL, <<https://www.projekt-deal.de/>> Stand: 25.03.2020.

- Capellaro, Christof; Kaier, Christian; Andrae, Magdalena u.a.: Open-Access-Publikationsfonds. Einrichtung und Förderbedingungen, Zenodo.org, 05.06.2019, <<http://doi.org/10.5281/zenodo.2653725>>.
- Frick, Claudia: 7. Empfehlungen für Workflows zur Übernahme von Publikationsgebühren, in: Söllner, Konstanze; Mittermaier, Bernhard (Hg.): Praxishandbuch Open Access, Berlin; Boston 2017, S. 323–330. Online: <<https://doi.org/10.1515/9783110494068-037>>.
- Frick, Claudia: Jenseits von APCs. Klassische Publikationsgebühren und ihre Rolle in Bibliotheken, Open Access Monitor, Jülich, fz-juelich.de, 07.06.2019, <<http://hdl.handle.net/2128/22320>>, Stand: 10.04.2020.
- Herb, Ulrich: Open Access zwischen Revolution und Goldesel, in: Information – Wissenschaft & Praxis, 68 (1), 2017, S. 1–10. Online: <<https://doi.org/10.1515/iwp-2017-0004>>.
- Jahn, Najko; Tullney, Marco: A study of institutional spending on open access publication fees in Germany, in: PeerJ 4:e2323, 09.08.2016, <<https://doi.org/10.7717/peerj.2323>>.
- Lovén, Lisa: Monitoring Open Access Publishing Costs at Stockholm University, in: Insights 32 (1): 3, 17.01.2019, <<http://doi.org/10.1629/uksg.451>>.
- Mittermaier, Bernhard; Barbers, Irene; Ecker, Dirk u.a.: Der Open Access Monitor Deutschland, in: O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal 5 (4), 2019, S. 84–100, <<https://doi.org/10.5282/o-bib/2018H4S84-100>>.
- Pampel, Heinz: Open Access an wissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland: Ergebnisse einer Erhebung im Jahr 2018, Helmholtz Open Science Koordinationsbüro, gfp-public.gfz-potsdam.de, 2019, <<http://doi.org/10.2312/os.helmholtz.005>>.
- Pampel, Heinz; Tullney, Marco: 3b. Open-Access-Publikationsfonds, in: Söllner, Konstanze; Mittermaier, Bernhard (Hg.): Praxishandbuch Open Access, Berlin; Boston 2017, S. 162–172. Online: <<https://doi.org/10.1515/9783110494068-019>>.
- Pieper, Dirk: 2a. Open-Access-Publikationsgebühren, in: Söllner, Konstanze; Mittermaier, Bernhard (Hg.): Praxishandbuch Open Access, Berlin; Boston 2017, S. 77–86. Online: <<https://doi.org/10.1515/9783110494068-009>>.
- Pinfield, Stephen; Salter, Jennifer; Bath, Peter A.: The “total cost of publication” in a hybrid open-access environment. Institutional approaches to funding journal article-processing charges in combination with subscriptions, in: Journal of the Association for Information Science and Technology, 67 (7), 2016, S. 1751–1766. Online: <<https://doi.org/10.1002/asi.23446>>.

- Piwowar, Heather; Priem, Jason; Larivière u.a.: The state of OA. A large-scale analysis of the prevalence and impact of Open Access articles, in: PeerJ 6:e4375, 13.02.2018, <<https://doi.org/10.7717/peerj.4375>>.
- Schimmer, Ralf; Geschuhn, Kai Karin; Vogler, Andreas: Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access, Max Planck Digital Library, 28.04.2015, <<https://doi.org/10.17617/1.3>>.

Die Texterkennung als Herausforderung bei der Digitalisierung von Tabellen

Eine Beschreibung des Projektes für belgische historische Zählungen (KU Leuven Libraries Economics and Business)

André Dauids, KU Leuven

Zusammenfassung

Bereits seit mehr als 5000 Jahren finden Volkszählungen statt. Während sie ursprünglich nur zur Steuererhebung und zu militärischen Zwecken durchgeführt wurden, dienten sie später auch der wissenschaftlichen Forschung. Die ersten Zählungen, die von Anfang an auch der Forschung zur Verfügung standen, wurden 1846 unter der Leitung von Adolphe Quetelet in Belgien durchgeführt. Diese Zählungen wurden in regelmäßigen Abständen wiederholt. Da die Analyse dieser Zählungen aufgrund ihres Umfangs und ihres Formats sehr aufwendig ist, ist es sinnvoll, die dort enthaltenen Informationen mit Hilfe von Retrodigitalisierung und elektronischer Texterkennung aufzubereiten. Die wirtschaftswissenschaftliche Bibliothek der KU Leuven (Belgien) arbeitet zur Zeit an einem Projekt, das sich zum Ziel gesetzt hat, die gedruckten Ausgaben der belgischen Industriezählungen von 1846 bis 1947 als Excel-Kalkulationstabellen anzubieten. In diesem Artikel wird sowohl auf die damit verbundenen Herausforderungen eingegangen als auch die Arbeitsweise beschrieben.

Summary

Censuses have been taking place for more than 5000 years. They were originally carried out for the purposes of tax collection and the military, but later also used for scientific research. The first censuses which, from the start, were also available for research were carried out in Belgium in 1846 under the direction of Adolphe Quetelet. After Quetelet's famous first censuses for research, many subsequent censuses were taken. Since the analysis of these censuses is very time-consuming due to their extent and format, it makes sense to convert them into digital form by means of electronic text recognition. The KU Leuven Libraries Economics and Business (Belgium) is currently working on a project aimed at offering the printed editions of the Belgian industrial censuses between 1846 and 1947 as Excel spreadsheets. This article addresses the challenges involved and describes the procedures.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5584>

Autorenidentifikation: Dauids, André: ORCID <https://orcid.org/0000-0002-3333-8564>

Schlagwörter: Digitalisierung; Texterkennung; OCR

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

1. Einleitung

Seit 2017 wird an der Bibliothek für Wirtschaftswissenschaften der KU Leuven an einem Projekt gearbeitet, mit dem Ziel die veröffentlichten Ausgaben belgischer Zensusdaten zu digitalisieren.

Die Texterkennung von digitalisierten Tabellen bringt im Vergleich mit der Verarbeitung von herkömmlichen Fließtexten zusätzliche Herausforderungen mit sich.

Im vorliegenden Artikel wird die Arbeitsweise des Projekts vorgestellt. Hauptaugenmerk gilt der elektronischen Texterkennung mittels OCR-Software. Alternative Verfahren wie Double Keying und Crowdsourcing werden nicht weiter besprochen.

In Kapitel 2 wird kurz auf die Geschichte der Zählungen eingegangen. In Kapitel 3 werden der potenzielle Nutzen der digitalen Aufbereitung von Volkszählungsdokumenten und die verschiedenen möglichen Bearbeitungsniveaus erläutert. Kapitel 4 beschreibt konkret die Arbeitsweise an der KU Leuven. In Kapitel 5 wird nochmals auf die größten Herausforderungen eingegangen und ein Ausblick auf die kommende Arbeit gegeben.

2. Zählungen in Belgien

Menschen werden bereits seit tausenden Jahren gezählt. Früheste Zeugnisse darüber finden sich in Ägypten, wo bereits ca. 2700 v. Chr. Steuerlisten erstellt wurden. Eine weitere Volkszählung lässt sich auch um ca. 1100 v. Chr. in Ägypten nachweisen.¹ Auch wenn die Historizität nicht nachgewiesen ist, so berichtet das Buch Numeri im Alten Testament der Bibel von zwei Zählungen, die die Israeliten nach dem Auszug aus Ägypten und nach deren vierzigjährigem Aufenthalt in der Wüste durchgeführt haben. Seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. führten die Römer regelmäßig Volkszählungen durch.² Die bekannteste römische Volkzählung ist diejenige, die um das Jahr 0 durch Kaiser Augustus in Auftrag gegeben wurde, um alle Bewohner des Römischen Reiches in Steuerlisten zu erfassen. Hierüber berichtet die Bibel im Lukasevangelium (Lk 2,1-5). Die ersten modernen Zählungen fanden 1528 in Litauen und ab 1686 in Schweden statt. Nach 1800 wurden in den meisten europäischen Ländern regelmäßige Volkszählungen durchgeführt.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts dienten Volkzählungen fast ausschließlich administrativen Zwecken, wie zum Beispiel der Steuererhebung, der Ermittlung der wehrpflichtigen Männer oder der Festlegung von Sachabgaben im Kriegsfall.

Die ersten Zählungen auf dem Gebiet des heutigen Belgien wurden bereits vor der Staatsgründung (1830) von Frankreich und dem Königreich der Vereinigten Niederlande durchgeführt.

Frankreich annektierte das belgische Grundgebiet nach der französischen Revolution im Jahr 1794. Diese Zeit zeichnete sich durch eine sehr aktive statistische Tätigkeit aus, die jedoch sehr ungeordnet verlief. Es gab keine zentral organisierten Zählungen in Frankreich. Jedes Département und verschiedene Ministerien führten nach Bedarf eigene Zählungen durch. Eine der bekanntesten Zählungen

1 Černý, Jaroslav: Consanguineous Marriages in Pharaonic Egypt, in: Journal of Egyptian Archeology 40, 1954, S. 28–29. Online: <<https://www.jstor.org/stable/3855544>>.

2 Tenney, Frank: Roman Census Statistics from 508 to 225 B.C., in: The American Journal of Philology 51 (4), 1930, S. 313–324. Online: <<https://www.jstor.org/stable/289892>>.

ist die Bevölkerungsliste des Jahres IV (1796), in der zum ersten Mal die Bevölkerung der belgischen Départements aufgeführt wurde.³

Von 1815 bis 1830 gehörte das heutige Belgien zum Königreich der Vereinigten Niederlande. In den ersten Jahren wurden auch hier sehr ungeordnet Zählungen durchgeführt, um die „neue“ Bevölkerung kennenzulernen, Steuern erheben zu können, usw. Erst 1829/30 wurde eine allgemeine Volkszählung organisiert, die aber wegen der belgischen Revolution (1830) auf dem Grundgebiet des heutigen Belgiens nicht abgeschlossen wurde. Der Statistiker Edouard Smits, der an dieser niederländischen Volkszählung mitgearbeitet hatte, versuchte sie später zusammen mit Adolphe Quetelet und dem belgischen Staat zu rekonstruieren.⁴

Diese französischen und niederländischen Zählungen wurden von vielen belgischen Gemeinden durch die bewusste Angabe falscher Zahlen sabotiert, um Steuern und mögliche kriegswichtige Abgaben (Wehrpflichtige, Pferde, Korn, ...) zu minimieren.⁵

Die ersten allumfassenden belgischen Zählungen seit der Staatsgründung waren auch die ersten, die im Gegensatz zu Zählungen in anderen Ländern nicht mehr nur für allgemeine administrative, sondern auch für wissenschaftliche Zwecke bestimmt waren. Sie fanden im Auftrag des belgischen Staates statt und wurden 1846 unter der Leitung des Begründers der wissenschaftlichen Sozialstatistik, Adolphe Quetelet (1796-1874), durchgeführt. Sie bestanden aus drei Teilen: Volkszählung, Landwirtschaftszählung sowie Industrie- und Berufszählung.

Diese Zählung hatte für ganz Europa Modellcharakter. Der niederländische Historiker Paul Klep nennt sie sogar die beste Zählung Europas im 19. Jahrhunderts: *„De Belgische Algemene Telling van 1846 - met op de achtergrond de grote statisticus Adolphe Quetelet - is wat mij betreft de meest uitgebreide en kwalitatief allerbeste van alle Europese tellingen in de 19de eeuw.”* (Die belgische Volkszählung von 1846 – mit dem großen Statistiker Adolphe Quetelet im Hintergrund – ist meiner Meinung nach die umfangreichste und qualitativ hochwertigste aller europäischen Volkszählungen im 19. Jahrhundert.)⁶

Eine zweite bedeutende Zählung dieser Zeit war die Industriezählung vom 31. Oktober 1896, die in Umfang und Detailreichtum weltweit einmalig war. Der französische Statistiker Lucien March schrieb im Jahre 1902: *„...qu'aucune enquête professionnelle générale n'a encore été ni plus instructive, ni plus complète, à un égal degré de précision et d'exactitude.”* (... dass es noch keine professionelle allgemeine Umfrage gab, die informativer und vollständiger ist, und das in diesem Maße an Präzision und Genauigkeit.)⁷

3 Bracke, Nele: Bronnen voor de industriële geschiedenis. Gids voor Oost-Vlaanderen (1750-1945), Gent 2000. S. 198.

4 Bracke, Nele: Een monument voor het land. Overheidsstatistiek in België 1795-1870, Gent 2008. Online: <<https://www.oapen.org/search?identifier=366390>>.

5 Ebd.

6 Klep, Paul: Politieke strubbelingen rond de volkstelling 1859, Voorburg, 2007. Online: <http://www.volkstelling.nl/nl/documentatie/1859/rede_pklep/index.html>.

7 March, Lucien: Le recensement des industries en Belgique en 1896, in: Journal de la société statistique de Paris 43, 1902, S. 265.

Volkszählungen werden in Belgien seit 1846 ungefähr alle zehn Jahre durchgeführt. Bis 1991 wurde jedem Haushalt ein Zählformular zugesandt, welches verpflichtend ausgefüllt werden musste. Diese Formulare wurden von den Gemeinden ausgewertet. Die Gemeindezählungen wurden daraufhin von den Provinzen kontrolliert, worauf der belgische Staat dann die Gesamtzahlen ermittelte.

Die Volkszählung des Jahres 2001 war bereits keine klassische Zählung mehr. Die Bevölkerungsanzahl wurde auf Basis des Nationalregisters ermittelt. Jeder Haushalt erhielt nur noch ein Formular mit sozioökonomischen Fragen. Seit 2011 wird die Volkszählung ausschließlich auf Grundlage verschiedener Verwaltungsregister durchgeführt. Die Bevölkerung wird seitdem nicht mehr persönlich befragt.

3. Warum digitalisieren?

Am Beispiel der Industriezählung des Jahres 1896⁸, dokumentiert in 18 Bänden mit insgesamt ungefähr 12.000 Seiten, wird schnell deutlich, dass sich die gedruckten Ausgaben nicht zur schnellen Recherche oder komplexeren Berechnungen eignen. Zu umfangreich, zu detailliert und zu unübersichtlich sind die Tabellen. Obwohl diese Industriezählung als Meisterwerk angeführt wird, wurde kaum Forschung mit den dort dokumentierten Inhalten betrieben.

In der gedruckten Ausgabe können Informationen nachgeschlagen werden, die als solche im Buch enthalten sind, wie zum Beispiel „Wieviele Frauen, die jünger als 18 Jahre alt sind, arbeiteten in der Stadt Löwen im Textilsektor?“. Komplexere Fragestellungen sind dagegen nur durch langwierige Suche und Nachrechnen per Hand zu beantworten, wie folgendes Beispiel verdeutlicht: „Was hatte größeren Einfluss auf den Arbeitslohn: Der entsprechende Industriesektor oder die Region?“.

Heutzutage ermöglicht moderne Computertechnik den Forscherinnen und Forschern den Umgang mit großen Zahlenmengen. Dazu müssen gedruckte Texte bzw. Tabellen jedoch zunächst maschinenlesbar aufgearbeitet werden. Dies geschieht bei gedrucktem Material durch Digitalisierung und elektronische Texterkennung, sodass die Daten mithilfe von Computern berechnet bzw. bearbeitet werden können.

Elektronische Texterkennung für Fließtexte wird schon seit vielen Jahren betrieben. Die entsprechende Software ist mittlerweile sehr weit entwickelt. Die Umwandlung von Tabellen in maschinenlesbare Formate hat dagegen jedoch noch erhebliches Entwicklungspotenzial. Sie ist sinnvoll und notwendig, da es neben Volkszählungen noch unzählige andere Tabellen gibt, deren Digitalisierung erkenntnisreiche Ergebnisse hervorbringen kann (Wetterdaten, Börsendaten, Handel, Krankheitshäufigkeiten, ...).

Christian Clausner kommentiert die technischen Problemstellungen auf diesem Gebiet wie folgt:

8 Ministère de l'industrie et du travail. Office du travail - section de la statistique: Recensement general des industries et des metiers (31 octobre 1896). Bruxelles 1900-1902.

„However, unlike narrative textual content, where digitisation is progressing well and in large scale, tabular numerical content is mostly untouched. The likely reason are the special challenges the processing of this kind of material poses: large quantity and complexity, low print / scan quality, variability of table layouts, changing content over time (for long time series), and requirements for very high accuracy.“ (Im Gegensatz zu narrativen Textinhalten, bei denen die Digitalisierung gut und in großem Maßstab voranschreitet, bleibt der tabellarische numerische Inhalt jedoch größtenteils unberührt. Der wahrscheinliche Grund sind die besonderen Herausforderungen, die die Verarbeitung dieser Art von Material mit sich bringt: große Menge und Komplexität, geringe Druck- und Scanqualität, wechselnde Tabellenlayouts, Änderung des Inhalts im Laufe der Zeit (für lange Zeitreihen) und Anforderungen an eine sehr hohe Genauigkeit.)⁹

Elektronische Texterkennung von Tabellen bringt demnach Herausforderungen bezüglich des Layouts und den hohen Anforderungen an verlässlich korrekte Erkennung mit sich. Dem Layout kommt hierbei eine große Bedeutung zu, da jede einzelne Ziffer ausschließlich in ihrem jeweiligen Kontext interpretierbar ist. Außerdem werden Fehler bei der Erkennung der Zahlen von den Nutzerinnen und Nutzern nicht in gleicher Weise wie gelegentliche Rechtschreibfehler in Fließtexten toleriert. Eine auf Wörterlisten basierende Fehlererkennung wie bei Fließtexten ist hier nicht brauchbar.

Für die digitale Aufbereitung von Tabellen unterscheidet Clausner zwischen vier Bearbeitungsniveaus:¹⁰

1. Die unterste Stufe bildet das Einscannen bzw. Abfotografieren der gedruckten Ausgabe. Hierdurch können Forscherinnen und Forscher jederzeit die Tabellen an ihrem PC anschauen und müssen nicht auf die wenigen noch verfügbaren Originalausgaben in Bibliotheken zurückgreifen.
2. Durch elektronische Texterkennung wird es Forscherinnen und Forschern ermöglicht, diese Dokumente maschinell zu durchsuchen.
3. Eine spezialisiertere Art der Texterkennung ermöglicht es, Tabellen in bearbeitbarer Form (z.B. Excel-Kalkulationstabellen) bereitzustellen. Hierdurch haben Forscherinnen und Forscher zum ersten Mal die Möglichkeit, bei der Analyse der Daten unmittelbar auf Software (z.B. Excel-Funktionalitäten) zurückgreifen zu können.
4. Die höchste Stufe besteht im Angebot der Dateien in einer Datenbank, sodass die Recherche übersichtlich ist und Berechnungen einfach und schnell durchgeführt werden können.

Beim Aufbau einer Datenbank in der mehrere verschiedene Zählungen kombiniert abgefragt werden können, gibt es weitere Herausforderungen zu bewältigen. Es muss beispielsweise darauf geachtet werden, dass die angewendeten Zählweisen identisch waren und die benutzten Kategorien dieselbe Bedeutung haben. So gilt es unter anderem zu klären, ob mit der Berufsbezeichnung Maler in jeder Tabelle ein Anstreicher oder in manchen Fällen nicht auch ein Künstler gemeint ist.

9 Clausner, Christian; Antonacopoulos, Apostolos; Henshaw, Christy u.a.: Towards the Extraction of Statistical Information from Digitised Numerical Tables: The Medical Officer of Health Reports Scoping Study, in: DATeCH2019: Proceedings of the 3rd International Conference on Digital Access to Textual Cultural Heritage, Brüssel, 2019, S. 65. Online: <<https://doi.org/10.1145/3322905.3322932>>.

10 Ebd., S. 66.

4. Digitalisierung von Tabellen an der KU Leuven

Im Zuge des Projekts der KU Leuven werden die Originalausgaben der Zählungen digitalisiert und die Texterkennung mittels OCR-Software durchgeführt. Das Endprodukt sind durchsuchbare Bilder und Excel-Kalkulationstabellen der gesamten Buchinhalte. Alle digitalisierten Zählungen sind im Bibliothekskatalog auffindbar oder auf der Website des Projektes https://bib.kuleuven.be/ebib/project-belgische-historische-tellingen/project_bht abrufbar. In den folgenden Absätzen wird unsere Arbeitsweise beschrieben.

4.1. Scannen / Fotografieren

Die Grundlage einer guten Texterkennung sind hochqualitative Bilder. Im Rahmen des Projekts der KU Leuven wird zwischen zwei Qualitätsstufen unterschieden, wobei erstere auf modernes Druckmaterial und letztere bei älteren Drucken angewendet wird.

Moderne Drucke, die nach 1900 entstanden sind, werden mit einer Auflösung von 400 dpi auf einem Canon imageFormula DR-G1100 Durchlaufscanner in der Fakultätsbibliothek für Wirtschaftswissenschaften gescannt. Dies ist jedoch nur dann durchführbar, wenn die gedruckten Originalausgaben der Zählungen zur Entnahme einzelner Seiten entbunden werden dürfen. Durch diese Methode kann eine mögliche Seitenwölbung verhindert werden, die die Texterkennung von Tabellen erheblich erschweren würde. Da die Zählungen fast ausschließlich aus Texten und Tabellen bestehen, wird bitonal, das heißt schwarz/weiß gescannt. Sollten in Ausnahmefällen farbige Karten enthalten sein, so werden diese gesondert gescannt und anschließend hinzugefügt.

Die entbundenen Originalausgaben werden anschließend im Archiv der Fakultätsbibliothek aufbewahrt. Da sie dort nur auf Anfrage zugänglich sind, werden sie nicht wieder eingebunden. Die Benutzung dieser Bestände sollte vorzugsweise digital erfolgen. In vielen Fällen besitzt die KU Leuven jedoch mehrere Exemplare der Originalausgaben, sodass der Zugang auch zur gedruckten Form jederzeit gewährleistet ist.

Ältere Drucke oder Bücher, die nicht entbunden werden dürfen, werden durch den zentralen Digitalisierungsdienst der Universitätsbibliothek abfotografiert. Dieser Dienst verfügt über mehrere moderne technische Geräte zur Digitalisierung und benutzt je nach Zustand und Art der Buchbindung des Originals den bestmöglichen Scanner. In unserem Fall sind das entweder ein Quidenus Buchscanner oder Fotografie mithilfe eines Reprstandes. Beim Quidenus Buchscanner liegen die Bücher auf einer Buchwippe mit einem optimal eingestellten Öffnungswinkel, sodass die Buchbindung geschont wird. Eine Glasplatte, die auf die zu fotografierenden Seiten gelegt wird, minimiert die störende Wölbung. Beide Buchseiten werden anschließend durch zwei Nikon D850 Kameras fotografiert. Diese Arbeitsweise ist jedoch nur möglich, wenn der Bundsteg des Originaldokumentes breit genug ist, sodass der Rand der Glasplatte keine bedruckten Stellen verdecken und somit unlesbar machen würde.

Falls der Bundsteg zu schmal ist, werden die Bücher mithilfe eines Reprstandes fotografiert. Hierbei liegen die Bücher mit einer 180° Öffnung auf einer Fläche. Mit einer auf dem Reprstand befestigten Nikon D850 Kamera wird eine Aufnahme gemacht, die beide Buchseiten umfasst. Anschließend

müssen die Fotografien der Doppelseiten in ABBYY FineReader geteilt werden, sodass ein Bild einer Buchseite entspricht.

Die älteren Bücher werden in Farbe fotografiert. Diese Bilder werden den Nutzerinnen und Nutzern später zusätzlich zur Version mit Texterkennung und der Exceltabelle auch in dieser Farbaufnahme zur Verfügung gestellt.

52

PROVINCE DE BRABANT.

GENRE D'INDUSTRIE.	ARRONDISSEMENTS ADMINISTRATIFS.	VILLES et COMMUNES.	NOMBRE DES MANUFACTURIERS, FABRICANS DE ARTIANS.	NOMBRE DES OUVRIERS PAR SEXE ET PAR AGE, Y COMPRIS LES CONTRE-MAÎTRES ET LES MEMBRES DE LA FAMILLE EMPLOIÉS COMME OUVRIERS.										DIVIS				
				ADULTES (de plus de 16 ans.)	ENFANTS				TOTAL PAR SEXE.	TOTAL	Au-dessous de 50 centimes.	De 50 centimes à 1 franc.	De 1 franc à 1 fr. 50.					
					De 9 ans et au-dessous.		De 9 à 12 ans.							De 12 à 16 ans.				
					Hommes.	Femmes.	Garçons.	Filles.						Garçons.	Filles.	Masculin.	Féminin.	
																		Général.
														Hommes.	Femmes.	Hommes.	Femmes.	Hommes.
Chapeaux de paille (Fabricants de).	BRUXELLES . . . LOUVAIN . . .	Ville de Bruxelles . . .	9	85	"	"	"	"	"	"	"	85	85	2	"	"	"	25
		— de Louvain . . .	2	2	2	"	"	"	"	"	"	2	2	4	"	"	4	1
	LA PROVINCE . . .		11	87	2	"	"	"	"	"	"	87	2	89	2	"	4	25
	Chaudronniers, étameurs.	BRUXELLES . . .	Ville de Bruxelles . . .	24	39	"	4	"	"	"	10	"	50	50	"	"	12	"
— de Hal			4	2	"	"	"	"	"	"	2	"	2	"	"	"	"	4
9 communes			46	25	"	"	"	"	"	3	28	28	"	"	2	"	"	4
Ville de Louvain . . .			48	21	"	"	"	"	"	12	23	23	"	"	5	"	"	11
LOUVAIN		— d'Aerschot	4	4	"	"	"	"	"	6	10	10	"	"	4	"	"	"
		— de Diest	9	9	"	"	"	"	"	2	41	41	2	"	2	"	"	5
		— de Tirlemont . . .	3	12	"	"	"	"	"	6	48	48	"	"	2	"	"	10
		Testelt	1	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"
NIVELLES		Ville de Nivelles . . .	3	4	"	"	"	"	"	"	4	4	"	"	"	"	"	4
		— de Wavre	2	4	"	"	"	"	"	"	4	4	"	"	4	"	"	"
		Genappe, Genval, Mont-Sauvart, Rebecq-Bagnon	4	3	"	"	"	"	4	"	4	4	"	"	"	"	"	

Abb. 1: Ausschnitt einer fotografierten Buchseite der Industriezählung von 1846 (eigene Bildschirmaufnahme)

4.2. Elektronische Text- und Zeichenerkennung

Die gescannten Seiten werden anschließend mit dem OCR-Programm ABBYY FineReader¹¹ weiter bearbeitet, wobei im ersten Schritt formale Verbesserungen der hochgeladenen Aufnahmen durchgeführt werden. Zunächst werden Schmutzflecken und der über die Buchseite hinausgehende Bereich („Schwarze Ränder“ ...) entfernt. Anschließend werden diese Aufnahmen so bearbeitet, dass sie für die Software lesbarer sind (Die Aufnahmen der eingescannten Buchseiten begnadigen etc.). Daraufhin werden die drei Arbeitsschritte des Programmes durchlaufen: Analysieren, Texterkennen, Überprüfen.

Beim Analysieren unterscheidet ABBYY FineReader zwischen Textbereichen, Tabellen und Bildern. Dies dient als Vorbereitung der späteren Erkennung. Bilder – in unserem Fall sind das Abbildungen des Logos des belgischen Staates oder Landkarten – werden nicht mehr weiter analysiert. Bei Texten wird die Textrichtung im Original definiert. Vor allem bei Tabellen kommt es vor, dass die Leserichtung von Textstellen variiert. In manchen Feldern verläuft sie von links nach rechts, in anderen Feldern

11 <<https://www.abbyy.com/de-de/finereader>>

von unten nach oben. Bei Tabellen werden die Positionen der jeweiligen Zahlen für eine später auf Grundlage des Images erstellte Excel-Tabelle durch vertikale und horizontale Linien definiert.

In der Praxis hat sich jedoch gezeigt, dass die beiden letztgenannten Punkte bei komplexen Tabellen oder Seiten, die etwas schräg eingescannt wurden, noch nicht einwandfrei funktionieren. Die betroffenen Textstellen bzw. Tabellen werden in diesem Falle händisch nachbearbeitet. Diese händische Nachbearbeitung ist neben der Endredaktion in Excel die zeitaufwendigste Aufgabe des gesamten Arbeitsprozesses. ABBYY FineReader bietet jedoch genügend Werkzeuge an, um eine korrektes Tabellenlayout zu erstellen.

Einerseits kann das Optimalisieren des Bildes (Schräglagekorrektur, Korrektur von Trapezverzerrungen, ...) die Strukturerkennung begünstigen, andererseits ermöglicht ABBYY FineReader die Bearbeitung der erkannten Tabellenstruktur durch hinzufügen, entfernen oder verschieben von Linien sowie durch das Verbinden und Teilen von Zellen. Außerdem muss auch darauf geachtet werden, dass die Leserichtung jeder Textstelle richtig erfasst wurde. Diese kann in ABBYY FineReader bei Bedarf für jeden Bereich manuell eingestellt werden.

52 PROVINCE DE BRABANT.

GENRE	ARRONDISSEMENTS	VILLES	NOMBRE DES MANUFACTURIERS, FABRICANTS ET ARTISANS.	NOMBRE DES OUVRIERS PAR SEXE ET PAR AGE, Y COMPRIS LES CONTRE-MAÎTRES ET LES MEMBRES DE LA FAMILLE EMPLOYES COMME OUVRIERS.												DIVISION					
				ADULTES (de plus de 16 ans).		ENFANTS				TOTAL PAR SEXE.		TOTAL GÉNÉRAL	Au-dessous de 50 centimes.		De 50 centimes à 1 franc.		De 1 fr. 50 cent.				
				Hommes.	Femmes.	Garçons.	Filles.	Garçons.	Filles.	Garçons.	Filles.		Hommes.	Femmes.	Hommes.	Femmes.	Hommes.	Femmes.			
Chapeaux de paille (Fabricants de).	BRUXELLES . . .	Ville de Bruxelles . .	9	85	»	»	»	»	»	»	»	85	»	85	2	»	»	25			
	LOUVAIN . . .	— de Louvain . . .	2	2	2	»	»	»	»	»	»	2	2	4	»	»	4				
		LA PROVINCE . .	41	87	2	»	»	»	»	»	»	87	2	89	2	»	4	25			
Chaudronniers, étameurs.	BRUXELLES . . .	Ville de Bruxelles . .	24	39	»	4	»	»	»	10	»	50	»	50	»	»	2	3			
		— de Hal	4	2	»	»	»	»	»	2	»	2	»	»	»	»	4				
		9 communes . . .	46	25	»	»	»	»	3	»	28	»	28	»	»	2	4				
	LOUVAIN . . .	Ville de Louvain . .	48	21	»	»	»	»	2	»	23	»	23	»	»	5	11				
		— d'Aerschot . . .	4	4	»	»	»	»	6	»	10	»	10	»	»	4	»				
		— de Diest	9	9	»	»	»	»	2	»	11	2	»	2	»	5	»				
		— de Tielmont . .	3	12	»	»	»	»	6	»	18	»	18	»	»	2	10				
	NIVELLES . . .	Tesselt	1	»	»	»	»	»	»	»	»	»	»	»	»	»	»				
		Ville de Nivelles . .	3	4	»	»	»	»	»	»	4	»	4	»	»	»	4				
		— de Wavre	2	4	»	»	»	»	»	»	4	»	4	»	»	4	»				
Genappe, Gevaal, Mont-Sauvart, Bebecq-Rognon		4	3	»	»	»	»	4	»	4	»	4	»	»	»	»					

Abb. 2: Ausschnitt der gleichen Seite (s. Abb. 1) nach der Analyse in ABBYY FineReader (eigene Bildschirmaufnahme der Anwendung ABBYY FineReader)

Im Anschluss an diesen vorbereitenden Arbeitsschritt führt die Software die eigentliche Texterkennung durch. Neben dem Fenster mit den Bildern erscheint ein weiteres Fenster mit dem OCR-Text.

52 PROVINCE DE BRABANT.

GENRE	ARRONDISSEMENTS ADMINISTRATIFS	VILLES ou COMMUNES	NOMBRE DES MANUFACTURIERS ou ARTISANS	NOMBRE DES OUVRIERS PAR SEXE ET PAR AGE, Y COMPRIS LES CONTRA-MÂTRES ET LES MEMBRES DE LA FAMILLE EMPLOYÉS COMME OUVRIERS.										DIVISION							
				ABOUTES (de plus de 16 ans.)		EXPANSÉS						TOTAL PAR SEXE.		TOTAL GÉNÉRAL	Au-dessous de 50 centimes.		De 50 centimes à 1 franc.		De 1 franc à 1 franc 50 cent.		
				Hommes.	Femmes.	DANS l'état de veuve.		De 16 à 20 ans.		De 21 à 25 ans.		Masculin.	Féminin.		Hommes.	Femmes.	Hommes.	Femmes.	Hommes.	Femmes.	
						Garçons.	Filles.	Garçons.	Filles.	Garçons.	Filles.		Garçons.								Filles.
Chapeaux de paille (Fabricants)	BRUXELLES	Ville de Bruxelles ...	9	85	1	1	1	1	1	1	1	1	85	1	85	2	1	1	1	25	1
		— de Louvain ...	2	2	2	1	1	1	1	1	1	1	2	2	4	1	1	1	1	1	1
		EN PROVINCE	87	2	1	1	1	1	1	1	1	1	87	2	89	2	1	1	1	25	1
Chapeaux de paille (Fabricants)	BRUXELLES	Ville de Bruxelles ...	24	39	1	1	1	1	1	10	1	50	1	50	1	1	2	1	3	1	
		— de Louvain ...	1	2	1	1	1	1	1	1	1	2	1	2	1	1	1	1	1	1	
		9 communes ...	16	25	1	1	1	1	1	3	1	28	1	28	1	1	2	1	4	1	
		Ville de Louvain ...	18	21	1	1	1	1	1	2	1	23	1	23	1	1	1	1	11	1	
		— d'Aerschot ...	4	4	1	1	1	1	1	6	1	10	1	10	1	1	4	1	1	1	
	LOUVAIN	— de Drost ...	9	9	1	1	1	1	1	2	1	11	1	11	2	1	2	1	5	1	
		— de Drost ...	3	12	1	1	1	1	1	6	1	18	1	18	1	1	2	1	10	1	
		Testelt ...	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	
	SOLBAES	Ville de Nivelles ...	3	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	
		— de Wavre ...	2	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	
	Genappe, Genval, Mont-Saint-Guibert, Rebecq-Rognon.			4	3	1	1	1	1	1	1	1	4	1	4	1	1	1	1	1	1

Abb. 3: Ergebnis nach der Texterkennung desselben Ausschnittes (eigene Bildschirmaufnahme der Anwendung ABBYY FineReader)

Im letzten Arbeitsschritt in ABBYY FineReader werden unzuverlässig erkannte Zeichen überprüft. Hierbei werden alle Zeichen in einem zweigeteilten Dialogfenster durchlaufen. Im oberen Teil wird das Bild der Zeichengruppe gezeigt, die das Programm möglicherweise nicht korrekt erkannt hat, und im unteren Teil der Vorschlag, den man gegebenenfalls verbessern kann.

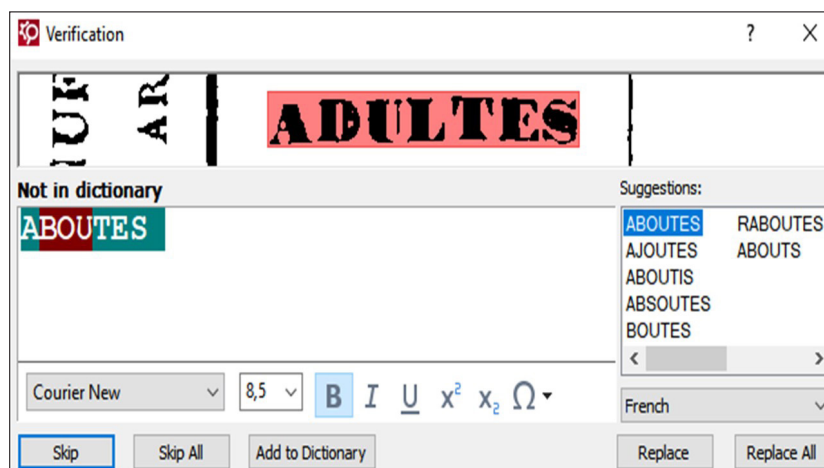


Abb. 4: Überprüfung (eigene Bildschirmaufnahme der Anwendung ABBYY FineReader)

Beim Überprüfen greift das Programm auf Wörterbücher der im Originaltext benutzten Sprache(n) zurück. Problematischer ist es bei Ziffern, da in diesem Fall eine wörterbuchgestützte Korrektur unmöglich ist. Ziffern kommen auch nicht immer in der Überprüfung vor, deshalb werden im späteren Verlauf noch ein weiteres Mal ausschließlich die Ziffern in den Tabellen überprüft.

Vorher wird das Dokument als durchsuchbares pdf und als Excel-Datei abgespeichert. Das pdf-Dokument wird nicht mehr weiter behandelt, da es bereits in diesem Stadium ausreichend durchsuchbar ist. Mit der Excel-Tabelle verhält es sich anders – diese muss noch weiter bearbeitet werden.

Die Zählungen bestehen meistens aus einigen wenigen Tabellen, die sich auf hunderte Seiten erstrecken können. Deshalb wird der Inhalt in der Excel Tabelle auf mehrere Arbeitsblätter verteilt, sodass jede umfangreiche Tabelle auf einem gesonderten Arbeitsblatt gespeichert wird.

Beim Übertragen der OCR-Daten in Excel erhält man als Resultat eine vertikale Aneinanderreihung aller Seiten der gedruckten Ausgabe. Diese Seiten müssen nun wieder logisch zusammengefügt werden, wobei die Tabellen nicht nur vertikal, sondern auch horizontal aneinandergefügt werden müssen. Im einfachsten Fall ist die Tabelle eine Buchseite breit. Dann werden die in Excel übertragenen Daten der Buchseite einfach untereinander zusammengefügt. Eine Tabelle kann jedoch auch eine Dopelseite breit sein, sodass Seite 2 rechts neben Seite 1, und die Seiten 3 und 4 unter den Seiten 1 und 2 zusammengefügt werden.

Meistens bestehen die Tabellen jedoch aus so vielen Spalten, dass vier Seiten horizontal aneinandergerichtet werden, die nächsten vier Seiten darunter usw.

In der folgenden Abbildung werden einige mögliche Buchseitenanordnungen dargestellt, wie sie in Excel übernommen werden sollten, damit die Tabellenstruktur bewahrt wird.

1	1	2	1	2	3	4
2	3	4	5	6	7	8
3	5	6	9	10	11	12
4	7	8	13	14	15	16

Abb. 5: Mögliche Seitenanordnungen

Zur besseren Orientierung wird in die Excel-Datei eine Spalte mit den Seitenzahlen des Originaldokumentes hinzugefügt. Dies vereinfacht zudem das parallele Arbeiten mit den verschiedenen Wiedergaben der Tabellen (Excel, pdf oder die gedruckte Originalausgabe).

Anschließend sind noch weitere Veränderungen des Layouts erforderlich, mit dem Ziel die Klarheit der Tabellenstruktur zu steigern. Diese Anpassungen sind vor allem ästhetischer Natur.

Im letzten Arbeitsschritt erfolgt eine weitere Kontrolle der Ziffern mithilfe von Excel-Funktionalitäten. Diese Kontrolle stützt sich auf inhaltliche Berechnungen mehrerer Zeilen und Spalten.

Zur Verdeutlichung sei hier folgendes Beispiel genannt: In Reihe 3 werden Brauereien gezählt. Spalte C gibt Brauereien mit 1-5 Mitarbeitern an, Spalte D mit 6-10 Mitarbeitern, Spalte E 11-20 Mitarbeiter, usw. In Spalte H steht letztendlich die Gesamtzahl aller Brauereien. Die Kontrolle wird ausgeführt, indem die berechnete Gesamtzahl der Spalten C3, D3, E3, F3 und G3 mit dem Wert der Spalte H3 verglichen wird. Dazu wird eine Spalte I hinzugefügt mit der Excel-Formel: =SUM(C3:G3)=H3. Wenn die Berechnung stimmt, dann erscheint ein WAHR (TRUE), ansonsten ein FALSCH (FALSE). Diese Formel wird auf die ganze Spalte angewandt, sodass Reihen mit fehlerhaften Ziffern schnell ausfindig gemacht werden können.

Im Beispiel ergibt die Summe der Mitarbeiter jeder Altersklasse in Brauereien die Gesamtzahl 10. Dies entspricht auch der Gesamtsumme im Originaldokument. Bei den Mitarbeitern in Molkereien ergibt sich jedoch eine errechnete Summe von 15 Mitarbeitern, obwohl die Gesamtsumme 16 sein sollte. Anhand des Originaldokumentes wird die fehlerhaft übertragene Ziffer ausfindig gemacht und anschließend in der Excel-Tabelle korrigiert.

	Anzahl Mitarbeiter					Gesamt	
	1 bis 5	6 bis 10	11 bis 20	21 bis 50	50 und mehr		
Brauereien	3	1	2	3	1	10	TRUE
Molkereien	0	7	3	3	2	16	FALSE

Abb. 6: Beispiel einer Berechnung

4.3. Auffindbarkeit und Präsentation der Daten

Nachdem alle Arbeitsschritte zur Korrektur der Texterkennung erledigt sind, werden die hochauflösenden Fotos, das durchsuchbare PDF-Dokument und die Excel-Kalkulationstabelle in Teneo¹² abgelegt. Die hochauflösenden Fotos werden in den drei Formaten TIFF, JPEG und JPEG2000 gespeichert, wobei die TIFF-Dateien ausschließlich der Langzeitarchivierung dienen und nicht für die Öffentlichkeit verfügbar sind. Die JPEG, JPEG2000, PDF und Excel-Dateien sind über den Bibliothekskatalog Limo und via Google auffindbar und werden mit dem in Rosetta integrierten General IE viewer als Open Data¹³ angeboten. Sie stehen Interessierten somit zur freien Nutzung zur Verfügung.

12 Teneo <<http://www.libis.be/teneo>> ist eine Erweiterung von Rosetta (Ex Libris) zur Langzeitbewahrung und wird an der KU Leuven als Produktname hierfür gebraucht.

13 KU Leuven Libraries: Images as open data, 13.03.2020, <<https://bib.kuleuven.be/english/BD/digit/digitisation/images-as-open-data>>, Stand: 13.03.2020.

Die Industriezählung von 1846 eignet sich sehr gut als Beispiel, um diese Vorgehensweise zu veranschaulichen.¹⁴

5. Herausforderungen und Ausblick

Die Digitalisierung von Tabellen ist heutzutage noch sehr zeitaufwendig, doch durch technologische Weiterentwicklung könnte es in einigen Jahren möglich sein, mit weniger Aufwand befriedigende Resultate zu erzielen.

Ist die Qualitätskontrolle bei der Erfassung textueller Dokumente noch verhältnismäßig einfach, da sich das OCR-Programm auf den Vergleich mit Wörterlisten stützen kann, so sind einzelne Ziffern schwieriger auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Bei älteren Dokumenten eignet sich außerdem der Schrifttyp nicht immer für ein korrektes Lesen. Häufige Fehler sind unter anderem das Verwechseln der Ziffern 1 und 4 sowie 5 und S. Die Lösung die an der KU Leuven angewandt wird, umfasst eine Endkontrolle durch Berechnungen der Werte in Excel. Idealerweise erfolgt dies mit vertikalen und horizontalen Berechnungen. Nur so können nahezu alle fehlerhaften Übertragungen ausgeschlossen werden.

Mit dieser Methode können übrigens auch fehlerhafte Angaben im ursprünglichen Dokument erfasst werden. Wird die fehlerhafte Angabe eindeutig identifiziert und die Richtigstellung kann durch eine vertikale und horizontale Berechnung doppelt bestätigt werden, dann wird die fehlerhafte Zahl durch die wahrscheinlichere ersetzt und diese Zelle wird mit blauer Farbe markiert. Falls fehlerhafte Angaben zwar identifiziert werden können, die Richtigstellung jedoch nicht eindeutig ist, dann werden diese Zellen mit roter Farbe markiert.

Der Aufbau von Datenbanken zum Konsultieren von Tabellen verschiedener Jahrgänge bringt gleich mehrere inhaltliche Probleme mit sich. So wäre zum einen das Problem, dass nicht alle Kategorien in jeder Zählung die gleiche Bedeutung haben. Zum anderen muss ebenfalls darauf geachtet werden, dass auch bei gleicher Bedeutung die Zählweise identisch ist. Da innerhalb des heutigen Projektes eine Datenbank nicht vorgesehen ist, wird sich damit nicht weiter befasst. Diese Studien gehören eher zum Aufgabenbereich der interessierten Forscherinnen und Forscher.

Die Bibliothek für Wirtschaftswissenschaften der KU Leuven beschränkt sich vorerst auf die Übertragung aller Industriezählungen in durchsuchbare pdf-Dokumente und bearbeitbare Excel-Tabellen. Diese werden für jeden Interessierten frei zur Verfügung gestellt. Bei der Texterkennung werden Prozesse ständig weiterentwickelt. Ziel ist es, nach der Digitalisierung der Industriezählungen auch die belgischen Landwirtschafts- und Volkszählungen auf diese Weise aufzubereiten.

14 Statistique de la Belgique: Industrie, recensement général (15 octobre 1846). Online: <<http://resolver.libis.be/IE11452503/representation>> (Bild) und <<http://resolver.libis.be/IE13011283/representation>> (Durchsuchbarer Text + Excel-Kalkulationstabelle).

Literaturverzeichnis

- Bracke, Nele: Een monument voor het land. Overheidsstatistiek in België 1795-1870, Gent 2008. Online: <<https://www.oapen.org/search?identifier=366390>> (Stand: 29.04.2020).
- Černý, Jaroslav: Consanguineous Marriages in Pharaonic Egypt, in: Journal of Egyptian Archeology 40, 1954, S. 28–29. Online: <<https://www.jstor.org/stable/3855544>> (Stand: 29.04.2020).
- Clausner, Christian; Antonacopoulos, Apostolos; Henshaw, Christy u.a.: Towards the Extraction of Statistical Information from Digitised Numerical Tables: The Medical Officer of Health Reports Scoping Study, in: DATeCH2019: Proceedings of the 3rd International Conference on Digital Access to Textual Cultural Heritage, Brüssel, 2019, S. 65-71. Online: <<https://doi.org/10.1145/3322905.3322932>> (Stand: 29.04.2020).
- Klep, Paul: Politieke strubbelingen rond de volkstelling 1859, Voorburg, 2007. Online: <http://www.volkstelling.nl/nl/documentatie/1859/rede_pklep/index.html> (Stand: 29.04.2020).
- March, Lucien: Le recensement des industries en Belgique en 1896, in: Journal de la société statistique de Paris 43, 1902, S. 257-267.
- Project Belgische historische tellingen. Online: <https://bib.kuleuven.be/ebib/project-belgische-historische-tellingen/project_bht> (Stand: 29.04.2020).
- Statistique de la Belgique: Industrie, recensement général (15 octobre 1846). Online: <<http://resolver.libis.be/IE11452503/representation>> (Bild) und <<http://resolver.libis.be/IE13011283/representation>> (Durchsuchbarer Text + Excel-Kalkulationstabelle)
- Tenney, Frank: Roman Census Statistics from 508 to 225 B.C., in: The American Journal of Philology 51 (4), 1930, S. 313–324. Online: <<https://www.jstor.org/stable/289892>> (Stand: 29.04.2020).

Ergebnisse und Erkenntnisse aus Pilotschulungen eines Train-the-Trainer-Programms zum Thema Forschungsdatenmanagement

Dominika Dolzycka, Freie Universität Berlin, zielraum.de

Zusammenfassung

Im Rahmen des Projekts FDMentor wurde ein Train-the-Trainer-Programm zum Thema Forschungsdatenmanagement erstellt. Ziel war es, eine nachnutzbare Vorlage zu entwickeln. Zur Halbzeit der zweijährigen Projektphase wurde das erste Konzept, in Form von fünf durchgeführten Workshops, getestet und Feedback von den Teilnehmenden eingeholt. Dabei wurde erfragt, wie die Teilnehmenden den Workshop erlebten und was sie für ihre Trainings hilfreich fanden. Drei bis fünf Monate später wurde die Nachnutzung der erlernten Inhalte und der Materialien erhoben. Die Ergebnisse zeigen, dass dieses interaktive Training vielfältige positive Effekte für Lernende und Lehrende mit sich bringt, welche auf andere Trainings und Workshops übertragen werden können.

Abstract

As part of the FDMentor project, a train-the-trainer programme for research data management has been developed. The aim was to create a directly reusable template. After half of the project duration, the first draft was tested in form of five workshops. In order to find out how the participants experienced the workshop and what they found helpful for their trainings feedback was obtained. Three to five months later, the reuse of the contents and materials was surveyed. The results show that this interactive training has many positive effects for learners and teachers, which may be transferred to other trainings and workshops.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5482>

Autorenidentifikation:

Dolzycka, Dominika: GND: 1033889555; ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-6177-8815>

Schlagwörter: Forschungsdatenmanagement, Train-the-Trainer, Workshopkonzeption

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#)

1. Einleitung

Angesichts zunehmender Digitalisierung der Forschungsprozesse sowie steigender externer Anforderungen, z.B. von Drittmittelgebern, gewinnt planvoll strukturiertes Datenmanagement für Forschende an Bedeutung. Aufgabe der Hochschulen ist es, ihre Forschenden dabei zu unterstützen. Im Projekt FDMentor wurden Hilfestellungen zu verschiedenen Schwerpunkten dieses Themas erarbeitet. Dieser Artikel stellt einleitend das Projekt FDMentor vor und geht auf die im Schwerpunkt Kompetenzausbau gewonnenen Erkenntnisse ein. Das entwickelte Train-the-Trainer-Programm und die entstandenen Materialien werden kurz beschrieben. Die Evaluation des Programms steht im Fokus. Dabei wird aufgezeigt, welche generellen Aussagen sich für die Ausgestaltung von Trainings und Workshops aus den gewonnen Erfahrungen ergeben.

2. Das Projekt FDMentor

Das Projekt FDMentor wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Ziel war es zum einen, die Expertise zum Forschungsdatenmanagement weiter auszubauen und das eigene Forschungsdatenmanagement zu professionalisieren.¹ Zum anderen sollte das entstandene Wissen andere deutsche Universitäten bei ihrer Entwicklung des Forschungsdatenmanagements unterstützen. In diesem regionalen Verbund aus Berlin und Brandenburg kooperierten fünf Universitäten (Freie Universität Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Technische Universität Berlin, Universität Potsdam und die Europa-Universität Viadrina). Akteure waren deren Zentraleinrichtungen. Die erarbeiteten Strategien, Handlungsempfehlungen und Tools richten sich an Zentraleinrichtungen der eigenen wie auch anderer Hochschulen.

Dabei wurden vier Schwerpunkte gesetzt und folgende Ergebnisse erarbeitet: Strategieentwicklung, Policy-Entwicklung, rechtliche Aspekte und Kompetenzausbau. Im ersten Schwerpunkt entstand mit dem RISE-DE ein Referenzmodell, welches auf eine Stakeholder-orientierte Strategieentwicklung im institutionellen Forschungsdatenmanagement fokussiert.² Das Modell kann sowohl als Bezugsrahmen für Selbstevaluation und Zielbestimmung genutzt werden, wie auch zur strukturierten Entwicklung der eigenen FMD-Strategie dienen.

Um Hochschulen darin zu unterstützen, institutionelle Forschungsdaten-Policies einzuführen, wurde im zweiten Schwerpunkt ein Policy-Kit entwickelt.³ Bei der Erarbeitung einer eigenen Policy kann man es nutzen, z.B. um die Wirkung verschiedener Formulierungen notwendiger Passagen zu vergleichen. Des Weiteren bietet es viele Beispiele und Formulierungsvorschläge.

Im dritten Schwerpunkt wurden die rechtlichen Grundlagen für das Forschungsdatenmanagement an Universitäten untersucht. Aufbauend auf Befragungen zentraler Einrichtungen, wurden Thesen abgeleitet und formuliert.⁴

Im Rahmen des Kompetenzaufbaus, dem vierten Schwerpunkt, wurde ein Multiplikatorenprogramm zur Vermittlung von Grundlagenkenntnissen zu Forschungsdatenmanagement entwickelt.⁵ Im Folgenden werden dieses Programm, dessen Evaluation und die dabei gewonnen Erkenntnisse vorgestellt.

1 Helbig, Kerstin; Biernacka Katrzyna; Buchholz, Petra u.a.: Lösungen und Leitfäden für das institutionelle Forschungsdatenmanagement, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal, 6 (3), 2019, S. 21–39. Online: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H3S21-39>.

2 Jacob, Boris; Hartmann, Niklas; Weiß, Nadin: FD-Strategieentwicklung mit dem RISE-DE Framework: Lessons Learned und weitere Anwendungsszenarien. Konferenzbeitrag zur Wisskom 2019 in Jülich. Online: https://juser.fz-juelich.de/record/863155/files/2.3_Jacob_RISE-DE.pdf, Stand: 29.10.2019.

3 Hiemenz, Beatrice; Kuberek, Monika: Empfehlungen zur Erstellung institutioneller Forschungsdaten-Policies. Das Forschungsdaten-Policy-Kit als generischer Baukasten mit Leitfragen und Textbausteinen für Hochschulen in Deutschland, 22.10.2018. Online: <http://doi.org/10.14279/depositonce-7521>.

4 Hartmann, Thomas: Rechtsfragen: Institutioneller Rahmen und Handlungsoptionen für universitäres FDM, Zenodo, 30.04.2019. Online: <https://doi.org/10.5281/zenodo.2654306>.

5 Biernacka, Katarzyna; Helbig, Kerstin; Buchholz, Petra u.a.: Forschungsdatenmanagement schulen: ein Train-the-Trainer Programm zur Kompetenzvermittlung, in: Information – Wissenschaft & Praxis 70 (5-6), 2019, S. 264–272. Online: <https://doi.org/10.1515/iwp-2019-2040>.

3. Train-the-Trainer-Programm zum Forschungsdatenmanagement

Trotz des steigenden Bedarfs an professionellem Forschungsdatenmanagement sind die Kenntnisse dazu oftmals noch gering. Um dem zu begegnen, wurde ein Multiplikatorenprogramm entwickelt, ein sogenannter Train-the-Trainer-Workshop. Dabei handelt es sich um ein freizugängliches Selbstlernangebot für Personen, die Grundlagen zu diesem Thema vermitteln.

Ein Train-the-Trainer-Workshop besteht aus zwei Ebenen. Auf der ersten richtet er sich an Trainerinnen und Trainer. Er gibt ihnen Input zu Grundlagen des Forschungsdatenmanagements, zur Didaktik und Gestaltung von Workshops und stellt alle dazu benötigten Unterlagen und Materialien zur Verfügung. Diese können auf der zweiten Ebene, der der Endzielgruppe, eingesetzt werden. Auf der zweiten Ebene werden diejenigen geschult, für die Forschungsdatenmanagement neu ist.

Der Workshop bietet eine Übersicht über die Grundlagen des Forschungsdatenmanagements. Die Detailtiefe ist gering, dafür werden alle Aspekte vorgestellt. Um Trainer*innen die Arbeit möglichst zu erleichtern, sind die Inhalte so aufbereitet, dass sie direkt angewandt werden können. Jede thematische Einheit steht für sich. Trainer*innen können später alle Einheiten selbst (nach)nutzen. Dabei können sie, wenn sie die Endzielgruppe schulen und nicht ebenfalls zukünftige Trainer*innen vorbereiten wollen, auf die Einheiten zur Didaktik und Workshop-Planung verzichten. Die gewählten Formate erlauben es, die Materialien an den eigenen Bedarf anzupassen.

Im Ergebnis entstand eine Vorlage für einen zweitägigen Train-the-Trainer-Workshop, die als Open Educational Resource (OER) zur Verfügung gestellt wurde.⁶ Das ist die Form, in der die erstellten Unterlagen nachgenutzt werden sollen.

Bei der Entwicklung wurden folgende Absichten verfolgt:

- alle Aspekte des Forschungsdatenmanagements in Grundzügen zu behandeln,
- Inhalte zur Didaktik und Workshop-Planung zu vermitteln,
- weiteres Hintergrundwissen in einem Begleitdokument zusammenzutragen,
- Lehrmethoden in der Anwendung vorzustellen.

Die erste Version des Programms⁷ wurde in fünf Workshops an der Zielgruppe pilotiert. In der ersten Befragung wurde am Ende des Workshops Feedback der Teilnehmenden eingeholt. So ließ sich beurteilen, wie die Zielgruppe die Inhalte, deren didaktische Aufbereitung sowie das gewählte Format einschätzt. Auf dieser Grundlage wurde das Konzept einer kritischen Prüfung unterzogen und veränderungsrelevante Aspekte wurden identifiziert. Einige Monate später wurde eine zweite Befragung durchgeführt. Ziel war es zu erfahren, ob der Workshop von Nutzen für die eigene Wissensvermittlung war und ob die Unterlagen nachgenutzt wurden.

⁶ Eine Übersicht der Materialien ist zu finden unter: <<http://www.forschungsdaten.org/index.php/Kompetenzausbau>>, Stand: 29.03.2020.

⁷ Biernacka, Katarzyna; Dolzycka, Dominika; Helbig, Kerstin u.a.: Train-the-Trainer Konzept zum Thema Forschungsdatenmanagement (Version 1.0), Zenodo, 05.06.2018. Online: <<http://doi.org/10.5281/zenodo.1215377>>.

Die hier vorgestellten Evaluierungen der Pilot-Workshops hatten den Zweck, den ersten Entwurf des Programms zu testen. Darauf aufbauend wurde das Programm überarbeitet und bedarfsgerechter gestaltet,⁸ um seine Akzeptanz und Anwendung zu verbessern und zu erhöhen. In diesem Artikel werden die Ergebnisse und Erkenntnisse dieser Pilotierungen vorgestellt.

4. Zielgruppe

Das Programm richtet sich an Personen, die Forschende schulen, die sich in das Gebiet des Forschungsdatenmanagements einarbeiten. Das trifft auf zwei Gruppen zu: Zum einen zählen dazu Personen, die an Zentraleinrichtungen tätig sind, z.B. Bibliotheksbeschäftigte oder Beschäftigte an universitären Rechenzentren. Zum anderen gehören auch Personen, die Kenntnisse zum Forschungsdatenmanagement in ihrem Arbeitsumfeld oder in der Lehre weitergeben möchten, zur Zielgruppe. Das können Forschende oder Beschäftigte von wissenschaftlichen Einrichtungen sein.

Um möglichst viele Personen der Zielgruppe zu erreichen, wurde die Einladung zum Workshop über E-Mailverteiler an die Fachbereiche der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin sowie an verschiedene Mailinglisten zum Thema Forschungsdatenmanagement versandt.

5. Trainingsmaterialien und -methoden

Das Kernstück der veröffentlichten Unterlagen bildet das Begleitdokument. Es bietet Informationen, die für eine Nachnutzung und Durchführung eines zweitägigen Workshops benötigt werden, wie z.B. Hintergrundwissen zu den PowerPoint-Folien und den Abläufen, sogenannten Lehrdrehbüchern. Daneben enthält es weitergehende Informationen zu den einzelnen Themengebieten: Zu jedem Aspekt des Forschungsdatenmanagements gibt es jeweils ein Kapitel. Daneben gibt es auch Kapitel zu Didaktik und Workshop-Planung.

In jedem Kapitel werden zunächst die Lernziele, also das was beim Lesen der Einheit erfasst werden soll, definiert. Danach werden die Inhalte beschrieben und weitergehende Quellen vorgeschlagen. Zu jedem Kapitel gibt es eine Trainingseinheit. Am Ende jedes Kapitels wird der genaue Ablauf der Trainingseinheit in einem Lehrdrehbuch, vergleichbar mit einem Regieplan, beschrieben. Das Lehrdrehbuch gibt beispielsweise die benötigte Zeit sowie die Arbeitsmaterialien und -methoden an. Die Arbeitsmaterialien umfassen:

- Vortragsfolien
- Arbeitsblätter
- Checklisten
- Druckvorlagen für Übungen sowie
- Vorlagen für Flipcharts.

8 Das Programm wurde in einer überarbeiteten Version publiziert: Dolzycka, Dominika; Biernacka, Katarzyna; Helbig, Kerstin u.a.: Train-the-Trainer Konzept zum Thema Forschungsdatenmanagement (Version 2.0), Zenodo, 28.02.2019. Online: <<http://doi.org/10.5281/zenodo.2581292>>.

Die gewählten Methoden orientieren sich an bewährten Methoden der Erwachsenenbildung. Die Schwerpunkte liegen auf (1) der selbständigen Anwendung des Gelernten, (2) der Aktivierung der Teilnehmenden und (3) der Zusammenarbeit mit anderen.

(1) Nach dem didaktischen Ansatz von Rolf Arnold kann Lernen nicht von außen – von der Lehrkraft – ausgelöst werden.⁹ Lernen wird als aktive Aneignung betrachtet und braucht Gelegenheiten zum selbständigen Erarbeiten, also zum Selbstlernen. In diesem Kontext werden Lehrende zu Ermöglichenden.¹⁰

(2) Der Input durch die Lehrkraft dauert maximal 20 Minuten. Danach werden die Teilnehmenden selbst aktiv. Sie wenden das eben Erfahrene an oder erarbeiten selbständig bestimmte Aspekte.¹¹

(3) Viele Methoden erfordern eine Zusammenarbeit mit anderen. Dabei kommt es zum Austausch. Das Gelernte wird in eigenen Worten wiedergegeben, mit eigenen Überlegungen ergänzt und diskutiert.

Exemplarisch wird hier die Methode „Tempo-Thesen-Runde“¹² vorgestellt. Sie dient der Zusammenfassung und Festigung des Gelernten am Ende der Lehreinheit zum Thema *Publikation von Forschungsdaten*. Auch übt sie Argumentationsfähigkeit, denn sie erfordert eine begründete Stellungnahme und Umgang mit Gegenargumenten.

Zur Vorbereitung werden provokative Aussagen zum Thema, die Thesen, aufgestellt. Damit alle Teilnehmenden wählen können, sollten mehr Thesen aufgestellt werden als es Teilnehmende gibt. Abbildung 1 zeigt beispielhaft einige Thesen. Anschließend werden die Thesen gedruckt. Jede These wird auf ein separates Blatt gedruckt und so gefaltet, dass der Text nicht zu sehen ist.

Zu Beginn der Methode im Workshop zieht jede*r Teilnehmer*in ein Blatt mit einer These und legt es vor sich, ohne es zu entfalten. Damit steigen die Spannung und die Neugier. Die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden ist ganz bei der Aufgabe. Dann erklärt die Trainerin bzw. der Trainer das weitere Vorgehen:

Aufgabe der Teilnehmenden ist es, sich zu entscheiden, ob sie der gezogenen These zustimmen oder nicht. Den Teilnehmenden stehen insgesamt drei Minuten zur Verfügung, um das zu entscheiden und um eine kurze begründete Stellungnahme auszuarbeiten. Danach trägt eine Person ihre These und ihre Stellungnahme dem Plenum vor. Dafür stehen ihr genau 90 Sekunden zur Verfügung. Ebenso lange dauert die Diskussion im Anschluss. Während der Diskussion argumentieren alle anderen

9 Arnold, Rolf: Wie man lehrt, ohne zu belehren. Heidelberg 2012, S. 45.

10 Arnold, Rolf: „Beim Lernen ist es wie beim Eisberg: Das Tragende sieht man nicht“: Ergebnisse einer systemisch-konstruktivistischen Lernforschung, in: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research 7 (4), 2012, S. 481–485. Online: <https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/39041/ssoar-disk-2012-4-arnold-Beim_Lernen_ist_es_wie.pdf>, Stand: 31.10.2019.

11 Döring, Klaus W.: Handbuch Lehren und Trainieren in der Weiterbildung, Weinheim 2008; Groß, Harald; Boden, Betty; Boden, Nikolaas: Munterrichtsmethoden: 22 aktivierende Lehrmethoden für die Seminarpraxis, Berlin 2012³.

12 Groß, Harald: Munterbrechungen: 22 aktivierende Auflockerungen für Seminare und Sitzungen, Berlin 2012², S. 34–38.

Teilnehmenden gegen diese Stellungnahme, im Sinne eines *Advocatus Diaboli*. Das Vortragen und Diskutieren wird so lange wiederholt, bis alle Teilnehmenden präsentiert haben. Wenn allen der Ablauf klar ist, beginnen sie gleichzeitig mit ihren Vorbereitungen.



Vorlage: Tempo-Thesen-Runde

Persistente Identifier wie z. B. ORCID kosten Zeit bei der Einrichtung und nutzen nachher nicht viel.

Ich werde meine Daten publizieren, damit mein Artikel häufiger zitiert wird.

Forschung wird zu großen Teilen öffentlich finanziert, daher sind die dabei entstandenen Daten auch ein öffentliches Gut.

Die Nachnutzung von Daten spart keine Kosten ein, da das Forschungsdatenmanagement auch viele Kosten verursacht.

Natürlich werde ich immer eigene Daten erheben: Ich werde meine Fragestellungen nicht an vorhandene Daten anpassen.

Abb. 1: Beispiele für Thesen aus der Methode „Tempo-Thesen-Runde“

Diese Methode vereinigt alle Schwerpunkte: (1) die selbständige Anwendung des Gelernten indem Argumente formuliert werden, (2) eine Aktivierung durch das eigenständige Vorbereiten und Vortragen und (3) auch die Interaktion mit der Gruppe bei der Diskussion am Ende.

6. Erste Befragung

6.1. Befragungsmethodik

Die Evaluation einer Veranstaltung zeigt Stärken und Schwächen sowie Veränderungspotenziale aus Sicht der Teilnehmenden auf.¹³ Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse der Befragung vorgestellt: Das sind zum einen auf andere Workshops übertragbare Aspekte der Konzeption. Zum anderen sind es Ergebnisse, die Veränderungsbedarf bei der Schwerpunktsetzung aufzeigen.

¹³ Reinmann, Gabi; Florian, Alexander; Häuptle, Eva u.a.: Wissenschaftliche Begleitung von Blended Learning in der Lehrerfortbildung: Konzept, Methodik, Ergebnisse, Erfahrungen und Empfehlungen am Beispiel „Intel® Lehren – Aufbaukurs Online“, Münster 2009. Online: <[urn:nbn:de:bvb:384-opus4-10892-5](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-10892-5)>.

Am Ende der Workshops wurden Feedback-Fragebögen¹⁴ in Papierversion ausgegeben und von den Teilnehmenden beantwortet. Die Zahl der Antworten gleicht nicht immer der Anzahl der Teilnehmenden von 51 Personen.¹⁵ Manche Teilnehmende haben einzelne Frageblöcke bzw. einige Fragen nicht beantwortet. Andere Teilnehmende haben Mehrfachantworten gegeben, auch wenn nur eine Antwort gefragt war. Zwecks Kontextualisierung wurden Angaben zu den Teilnehmenden selbst erhoben: wo sie tätig sind und der Stand ihrer Vorkenntnisse.

6.2. Teilnehmenden-Statistik

Es haben 51 Personen an fünf Workshops teilgenommen. Im Folgenden wird die Größenordnung von mindestens 5 Angaben, welche die Meinung von annähernd 10 % der Befragten wiedergibt, als relevant betrachtet.

Die meisten Teilnehmenden waren an Zentraleinrichtungen tätig. Doch auch einige Forschende, die mehr über Forschungsdatenmanagement erfahren wollten, waren dabei. Bei der Anmeldung wurde nach der Motivation für die Teilnahme gefragt. Die Mehrheit der Teilnehmenden wollte als Trainee-rinnen und Trainer tätig werden (28 Angaben), 17 Personen waren bereits als Trainer*in tätig und sechs Teilnehmende waren am Thema interessiert.

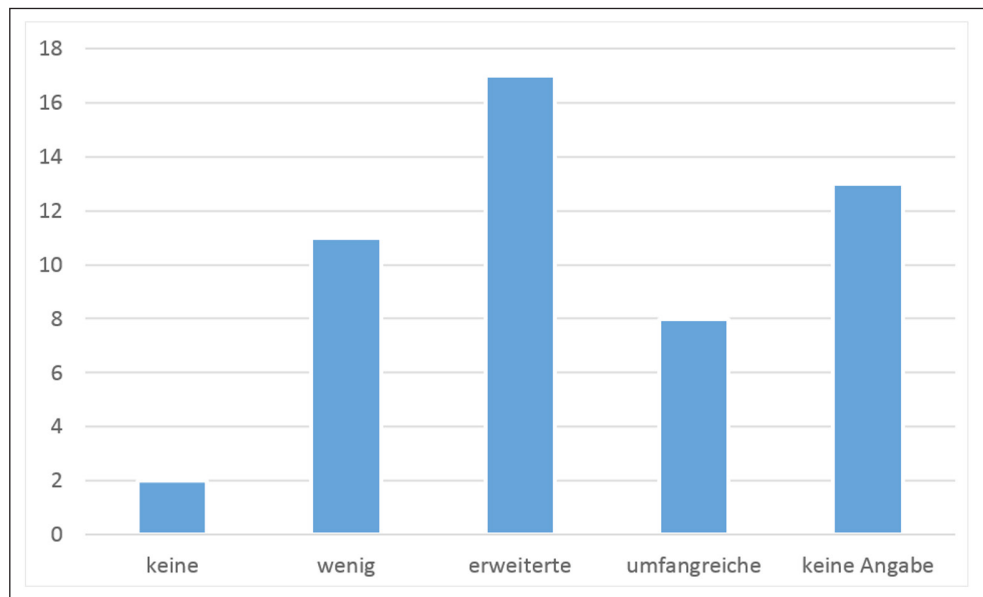


Abb. 2: Teilnehmende nach Kenntnissen und Erfahrung zum Forschungsdatenmanagement

14 Der verwendete Fragebogen ist als Vorlage im Begleitdokument veröffentlicht: Dolzicka; Biernacka; Helbig u.a.: Train-the-Trainer Konzept, 2019, S. 167–174.

15 Wegen vorzeitiger Beendigung der Teilnahme wurde in zwei Fällen der Fragebogen elektronisch ausgefüllt und zurückgemailt. Zwei weitere Befragte haben nur am zweiten Tag partizipiert und entsprechend nur zu einem Teil des Workshops Feedback gegeben.

Abbildung 2 zeigt, mit welchen Vorkenntnissen die Teilnehmenden in die Veranstaltungen kamen. Die meisten Teilnehmenden hatten schon viel Vorwissen („erweiterte“ und „umfangreiche“ Vorkenntnisse, 27 Angaben). Überraschend viele Teilnehmende haben hierzu keine Angaben gemacht (13-mal keine Angabe). Möglicherweise war die Abgrenzung der Kategorien nicht eindeutig genug. Dieser Stand der Vorkenntnisse zeigt, wie heterogen die Bedürfnisse der Teilnehmenden in Bezug auf das Thema Forschungsdatenmanagement von vornherein waren.

6.3. Ergebnisse der ersten Befragung

Gesamtbewertung als Schulnote

Auf die Frage „Wie hat Ihnen der Workshop insgesamt gefallen (Schulnote)?“ haben die Teilnehmenden im Mittelwert eine 1,6 vergeben. Wie aus der Abbildung 3 ersichtlich, gaben einige Personen auch Dezimalzahlen an.

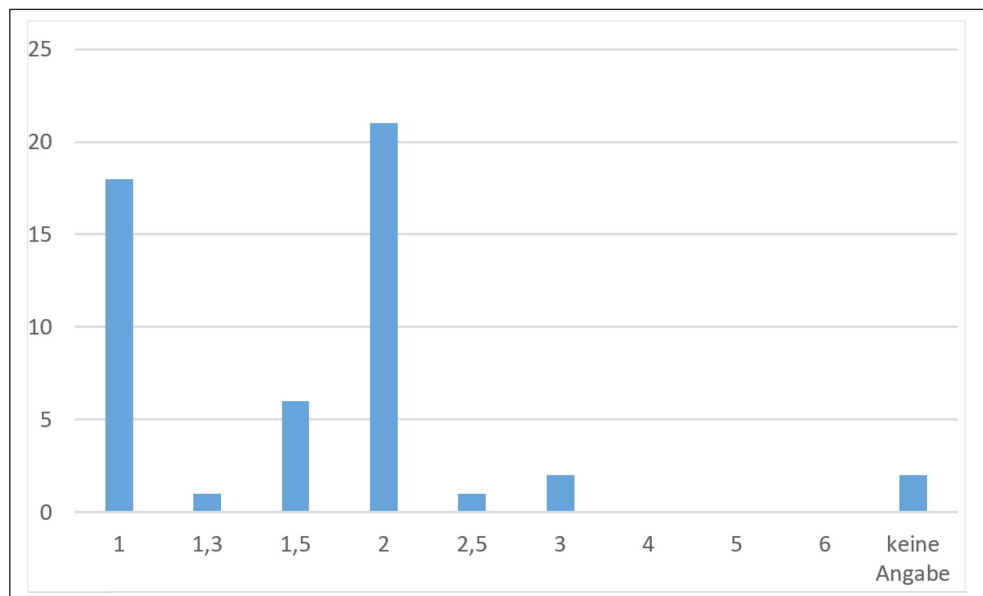


Abb. 3: Gesamteindruck in Schulnoten

Dieses Ergebnis zeigt, dass den meisten Teilnehmenden der Workshop sehr gut bis gut gefallen hat. Es ist ein Hinweis darauf, dass das anvisierte Ziel, eine direkt nachnutzbare Vorlage zu schaffen, erreicht wurde.

Allgemeine Kritik

Allgemeine Kritik am Workshop konnten die Teilnehmenden bei der offenen Frage „Was waren aus Ihrer Sicht die bedeutendsten Schwächen des Workshops?“ äußern. Sie konnten bis zu drei Angaben machen (153 mögliche Kritikpunkte), um Entwicklungspotenziale für den Workshop aufzuzeigen

und Verbesserungsvorschläge zu äußern. Die Teilnehmenden nutzten diese Gelegenheit weniger als 43 % (65 Angaben).

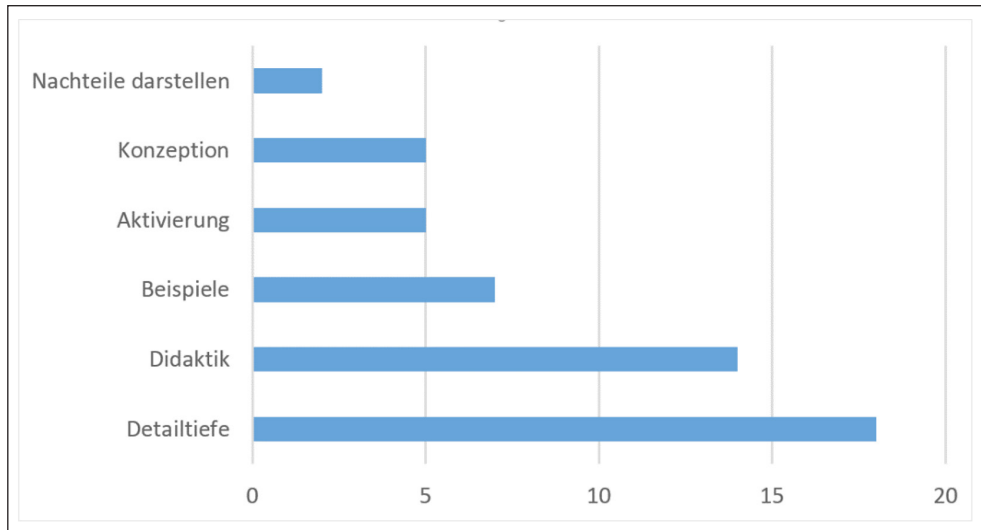


Abb. 4: Schwächen des Workshops

Die Angaben wurden nach Themen kategorisiert (Abb. 4). Dabei waren die Wünsche innerhalb der Themen oft gegenläufig. So fanden fünf Personen (allg. Kritik), dass es zu viele Arbeitsmethoden und Aktivierungen gab. Hingegen gaben 27 Personen (allg. Lob, s.u.) an, dass genau diese methodische Vielfalt eine Stärke des Workshops war. Nur beim Thema Didaktik und dem Wunsch nach mehr Beispielen waren sich die Teilnehmenden einig. Alle wünschten, das Thema Didaktik zu vertiefen und weitere Beispiele aus der Praxis kennenzulernen (14 und 8 Angaben). Beides war für die Überarbeitung des Workshops direkt verwendbares Feedback. Dem Wunsch nach mehr Didaktik wurde in der überarbeiteten Version des Programms entsprochen, indem in den Blöcken zu diesem Thema etwas mehr nicht verplante Zeit aufgenommen wurde. Dadurch wird es einfacher, auf die konkreten Interessen der Gruppe zu Didaktik einzugehen. Auch wurden weitere Beispiele aufgenommen.

Auch bei dem am häufigsten genannten Kritikpunkt, der Detailtiefe, schieden sich die Meinungen: Dreizehn Teilnehmende wünschten sich mehr Detailtiefe zu verschiedenen Themen. Drei Personen haben die Detailtiefe kritisiert, ohne einen Wunsch für eine Veränderungsrichtung zu nennen und zwei Personen fanden, dass es manchmal zu ausführlich war.

Fünf Mal wurde Kritik geäußert, die als Schwäche des Konzeptes zu bewerten ist. Die genannten Punkte waren alle unterschiedlich. Zwei Mal haben Teilnehmende zurückgemeldet, dass sie neben Vorteilen auch die Nachteile des Forschungsdatenmanagements kennenlernen möchten. Das korrespondiert mit einem während des Workshops häufiger mündlich geäußertem Wunsch der als

Trainer*innen tätigen Teilnehmenden. Sie wünschten sich, vorbereitete Argumentationshilfen zu den einzelnen Aspekten des Forschungsdatenmanagements zu erhalten, die sie direkt nachnutzen können.

Lob

Zur Frage „Was waren aus Ihrer Sicht die bedeutendsten Stärken des Workshops?“ konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ebenfalls bis zu drei Angaben machen. Sie nutzten diese Gelegenheit 112 Mal, um aufzuzeigen, was ihnen gefallen hat (Abb. 5).

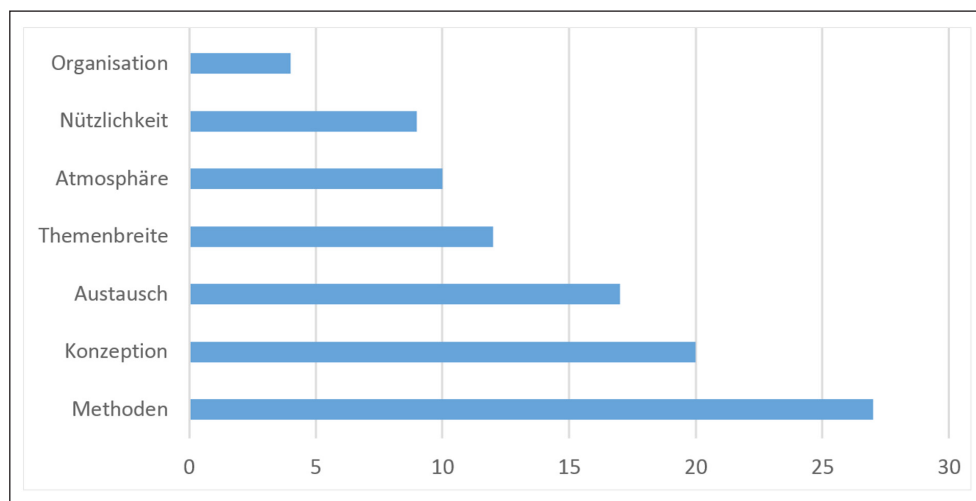


Abb. 5: Stärken des Workshops

Als größte Stärke des Workshops wurden die verwendeten Methoden gewertet (27 Angaben). Als zweiten stärksten Aspekt nannte fast die Hälfte der Befragten die Konzeption des Workshops (20 Angaben, z.B. „sehr gute Übersicht und Struktur“, „Verbindung der Vermittlung von inhaltlichen u. didaktischen Kompetenzen“). In diesem Workshop lernten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr viele Methoden kennen, indem sie diese selbst verwendeten. Sie erfuhren dadurch die Möglichkeiten und Grenzen der Methoden und erlebten deren Wirkung. So können sie gut aus dem angebotenen Repertoire die Methoden auswählen, welche gut zu ihnen persönlich passen, und damit ihre Lehre verbessern.¹⁶ Das deutliche Lob für Methoden und Konzeption bestätigt das Vorgehen, den Teilnehmenden Methoden in der Anwendung vorzustellen.

Am dritthäufigsten wurde der Austausch unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern als Stärke genannt (17 Angaben). Die Atmosphäre bewerteten zehn Personen besonders positiv. Sowohl die Situation, sich in einer neuen Gruppe einzufinden als auch das Lernen selbst werden häufig

16 Dieterich, Jörg; Dieterich, Michael: Die Persönlichkeit von Lehrern und mögliche Auswirkungen auf die Unterrichtsgestaltung [Einzelbeitrag], in: Bildungsforschung 4 (2), 2007. Online: <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-46160>>.

herausfordernd und als Druck erlebt.¹⁷ Daher sollte eine offene Atmosphäre geschaffen werden, in der sich möglichst alle Teilnehmenden trauen, ihre Meinung und ihr Wissen beizutragen. Sowohl die entspannte Atmosphäre als auch der offene Austausch wurden in der Kennenlernphase systematisch aufgebaut.¹⁸ Das Vorgehen hierfür war vierstufig. Zunächst äußerten sich alle Teilnehmenden in der Kennenlernphase (1) in einer entspannten Situation zu zweit, (2) dann in kleinen Gruppen und (3) schließlich vor Allen.¹⁹ Erst danach (4) hat die Workshop-Leitung länger das Wort ergriffen und sich sowie das Projekt FDMentor vorgestellt.

Des Weiteren erforderten die häufigen Gruppenaufgaben Beteiligung und damit ein konstruktives Miteinander von Allen. Die Teilnehmenden arbeiteten in immer wieder anders zusammengesetzten Gruppen zusammen, was noch weiter zur guten Atmosphäre beitrug.²⁰

Fast ein Viertel (12 Angaben) lobte die Themenbreite. Das deckt sich mit den mündlichen Aussagen der Teilnehmenden. Sie schätzten es, einen Überblick über alle Aspekte des Forschungsdatenmanagements zu erhalten.

Die Nützlichkeit des Workshops wurde neun Mal als besonders lobenswert hervorgehoben. Das ist sehr erfreulich, da beabsichtigt wurde, Arbeitserleichterungen für diejenigen zu erstellen, die dieses Thema unterrichten.

Vorschläge und Bemerkungen

Im Freitextfeld „Weitere Anmerkungen, Kritik oder Verbesserungsvorschläge“ haben 24 Personen 35 Vorschläge und Bemerkungen geäußert. Ein Fünftel der Befragten gab hier Wünsche für Erweiterungen an (10 Angaben, z.B. „Ich würde einen Kurs FDM²¹ für Pls²² und zukünftige Pls begrüßen.“ oder „fachdisziplinäre Fokussierung“). Ein weiteres Fünftel gab Hinweise auf zusätzliche hilfreiche Informationen (10 Angaben, z.B. „für den biolog. Fachbereich kann man Materialien u. Beispiele von GFBio nutzen“).

Fünf Personen lobten unter Bemerkungen den Workshop. Einige Teilnehmende hatten unter „Schwächen des Workshops“ keine Angaben gemacht und stattdessen hier Kritik geäußert (4 Angaben, z.B. „Feedbackbogen nach 16 Uhr ausgeteilt...“). Andere wiederholten an dieser Stelle ihre obige Kritik (5 Angaben).

17 Will, Hermann: Mini-Handbuch Training und Seminar. Das wichtigste für Dozenten, Referenten und Trainer, Weinheim 2016, S. 63-70; Arnold: Beim Lernen ist es wie beim Eisberg, 2012.

18 Köhl, Karl: Seminar für Trainer. Das situative Lehrtraining. Trainer lernen lehren, Hamburg 1996, S. 33.

19 Will: Mini-Handbuch, 2016; Szepansky, Wolf-Peter: Souverän Seminare leiten. Gruppenprozesse und Leitungsrolle, Bielefeld 2006, S. 15-25.

20 Siebert, Horst: Lernmotivation und Bildungsbeteiligung, (E-Book), Bielefeld 2006, S. 104. Online: <<http://www.die-bonn.de/id/3473>>, Stand: 21.01.2019; Wegehaupt, Hans: Grundwissen für Lehrer in der Weiterbildung. Eine Einführung aus der Praxis für die Praxis, München 1983, S. 67-72.

21 FDM: Forschungsdatenmanagement

22 Pl: Principal Investigator, wissenschaftliche Projektleitung

Abdeckung der Detailtiefe der einzelnen Themengebiete

Das Feedback der Zielgruppen zu allen innerhalb des Workshops behandelten Themen unterstützt die Schwerpunktsetzung. Um zu erfahren, wo Kürzungspotenziale und wo Bedarf für mehr Input bestehen, wurden die Teilnehmenden zu ihrer Einschätzung der Detailtiefe befragt. Abbildung 6 zeigt die Ergebnisse.

Von den 683 Angaben zur Bewertung der Detailtiefe beurteilten die Teilnehmenden 532 Mal die konzipierte Detailtiefe als passend (83,4 %). In 81 Angaben (12,7 %) wurden Wünsche nach mehr Detailtiefe geäußert, meist nach Beispielen aber auch häufig nach fachspezifischen Informationen. Hingegen waren die Befragten nur 25mal (3,9 %) der Meinung, dass etwas zu ausführlich behandelt wurde.

Wie aus der Abbildung 5 ersichtlich, widersprechen sich die geäußerten Wünsche nach Veränderung der Detailtiefe meist. Einige wünschen mehr und andere weniger Input zu den meisten Themen. Einhellig wurde nur mehr Input zu *Nachnutzung* (11 Angaben), *Dokumentation und Metadaten* (8 Angaben) und *Forschungsdatenmanagement* (3 Angaben) gewünscht.

Speicherung und Backup ist das einzige Thema, für welches sich eine leichte Tendenz für ein Kürzungspotenzial zeigte. Hier wurde häufiger der Wunsch nach Kürzung als nach mehr Input geäußert (Differenz 3).

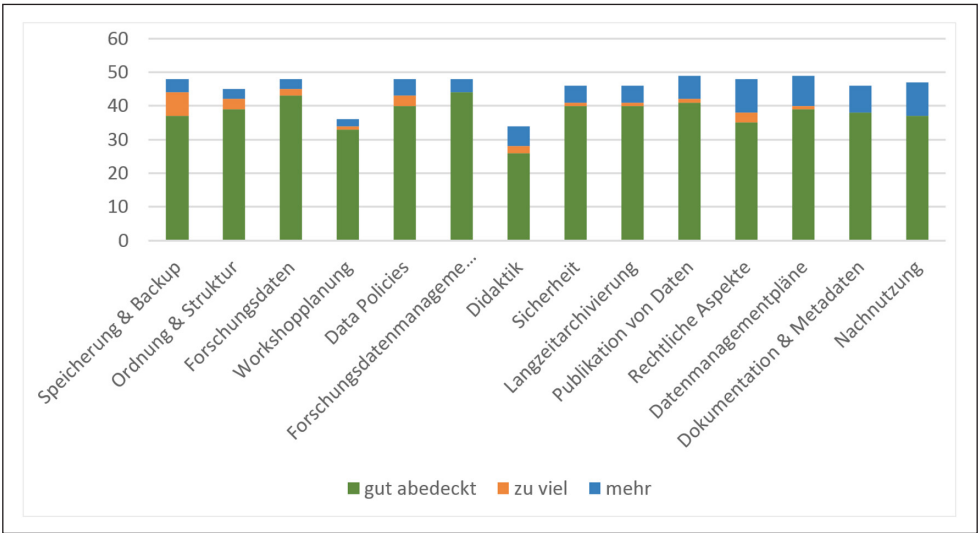


Abb. 6: Abdeckung der Detailtiefe der einzelnen Themengebiete

Grundsätzlich wurden deutlich häufiger Wünsche nach mehr als nach weniger Detailtiefe geäußert. Möglicherweise hat der Vorkenntnisstand der Teilnehmenden dieses Ergebnis bedingt. Wie oben

dargestellt, hatten zwei Drittel der Befragten bereits erweiterte bis umfangreiche Vorkenntnisse. Daher ist es nicht erstaunlich, dass für sie eine Einführung ins Thema zu wenig Detailtiefe aufwies. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist das Feedback an dieser Stelle überraschend gut. Da es sich bei diesem Programm um eine Einführung ins Forschungsdatenmanagement für die Endzielgruppe handelt, wäre eine generelle Erhöhung der Detailtiefe nicht passend.

Lernmittel

Die Abwechslung der Medien beurteilten 80 % der Teilnehmenden als „sehr gut“ (Abb. 7). Die Präsentationsfolien fand die Hälfte²³ der Befragten „sehr gut“. Im Vergleich zur Bewertung der anderen Lehrmittel zeigt das ein Überarbeitungspotenzial auf.

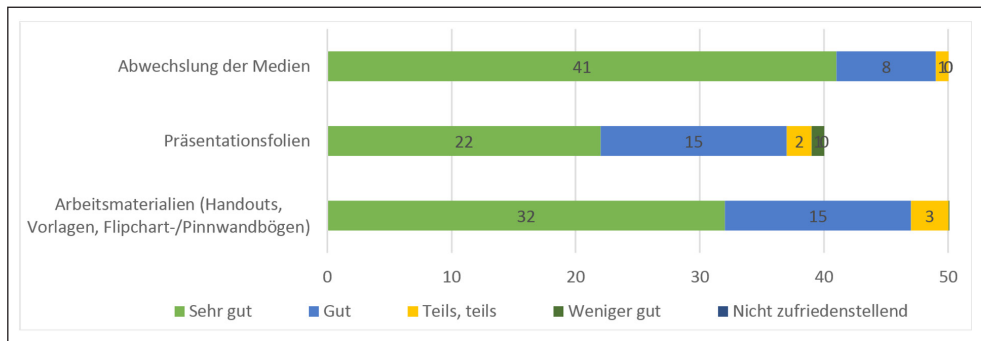


Abb. 7: Beurteilung der Art und des Einsatzes der Lernmittel

Überwiegend hat der Einsatz der Lernmittel den Teilnehmenden sehr gut gefallen. Ein abwechslungsreicher Einsatz der Medien wurde bei der Konzeption bewusst berücksichtigt. Neben PowerPoint-Präsentationen und Flipcharts wurde regelmäßig mit Arbeitsblättern und Moderationsmaterial gearbeitet. Nach Will wird das Training dadurch lebendiger²⁴ und das bestätigt auch das hier berichtete Feedback.

Arbeitsklima

Den Umgang der Teilnehmenden untereinander fanden fast alle Befragten „sehr gut“ (46 Angaben), wie in der Abbildung 8 dargestellt. Die im Workshop herrschende Lernatmosphäre beurteilte die große Mehrheit als „sehr gut“ (43 Angaben) und sieben Personen als „gut“. Diese Ergebnisse bestätigen das gewählte Vorgehen, welches auf den drei Aspekten der Gruppenleitung von Barbara Messer²⁵ aufbaut:

1. Kommunikation – dadurch kommen die Teilnehmenden in Kontakt miteinander, Vertrauen kann entstehen und Entspannung einsetzen

²³ Die Frage nach Präsentationsfolien war im Fragebogen des ersten Workshops nicht enthalten, daher gibt es hierzu 11 Angaben weniger.

²⁴ Will: Mini-Handbuch, 2016.

²⁵ Messer, Barbara: Inhalte merk-würdig vermitteln. 45 Methoden, die den Merkfaktor erhöhen, Weinheim; Basel 20122.

2. Erleben – in häufigen Gruppenaufgaben mit unterschiedlichen Konstellationen mit anderen Teilnehmenden
3. Leistung – beim Lösen von Aufgaben erfahren die Teilnehmenden etwas Neues, können etwas ausprobieren und haben Selbstwirksamkeits-Erlebnisse

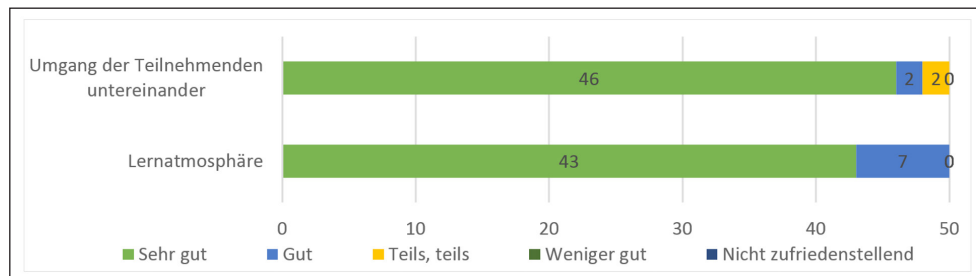


Abb. 8: Beurteilung des Arbeitsklimas

Häufige Gruppenarbeiten und immer wieder unterschiedliche Gruppenzusammensetzungen erzeugten eine ressourcenreiche Lernatmosphäre.²⁶ Wie dieses Feedback zeigt, erlebten die Teilnehmenden das als besonders angenehm.

Auch der Umgang mit dem heterogenen Stand der Vorkenntnisse der Teilnehmenden trug zur guten Atmosphäre bei: Personen mit Expertenwissen erhielten Gelegenheit ihr Know-how einzubringen. Dadurch wurden sie und ihr Wissen wertgeschätzt. Die Teilnehmenden, für die das Thema neu war, erfuhren Informationen aus erster Hand und konnten die Experten direkt befragen. Durch diesen flexiblen Umgang mit dem heterogenen Wissensstand wurde der Workshop lebendiger und es entstanden Erfahrungsnetzwerke.

7. Zweite Befragung

7.1. Erhebungsmethodik und Teilnehmenden-Statistik

Um die Wirkung des Train-the-Trainer Workshops auf den Praxistransfer, die Nachhaltigkeit und die Verwendbarkeit der Materialien noch genauer zu untersuchen, wurde drei bis sechs Monate später eine zweite Befragung durchgeführt. An alle Teilnehmenden wurde ein Erhebungsbogen per E-Mail versandt.

Bei der zweiten Befragung gaben von 51 angeschriebenen Teilnehmenden 27 Personen²⁷ Feedback. Die Hälfte von ihnen hatte inzwischen selbst zu Forschungsdatenmanagement geschult (14 Teilnehmende).

²⁶ Siebert: Lernmotivation und Bildungsbeteiligung, 2006.

²⁷ Außerdem gab eine Person Feedback, der die veröffentlichten Unterlagen empfohlen wurden. Sie nutzte diese Unterlagen für ihre Workshops nach. Ihre Angaben werden in die Auswertung mit einbezogen, da sie Auskunft über die Nachnutzung geben.

7.2. Ergebnisse der zweiten Befragung

Die Dauer der Veranstaltungen variierte zwischen einer Stunde und einem Tag (10 Angaben, Tabelle 1). Die meisten Veranstaltungen waren zum Thema Forschungsdatenmanagement allgemein (9 Angaben). Vier Mal wurde Wissen zu Datenmanagementplänen vermittelt. Weitere geschulte Themen waren Publikation von Daten, Datenorganisation, Metadaten, Policies und Langzeitarchivierung. Einige Veranstaltungen behandelten mehr als ein Thema.

Die Zielgruppen waren Forschende unterschiedlicher Qualifikationsstufen. Nur in zwei Fällen wurden andere Personen geschult. Insgesamt wurden bereits in den ersten Monaten nach der Workshop-Teilnahme mehr als 160 Personen mit den erarbeiteten Materialien geschult. Das ist ein sehr erfreuliches Ergebnis.

Tabelle 1: Trainings, die von Teilnehmenden der Pilotworkshops gegeben wurden (Themen und Trainingsdauer)

Themen	Trainingsdauer
Forschungsdatenmanagement	1 Tag
Forschungsdatenmanagement	6 h
Forschungsdatenmanagement	6 h (inkl. Pausen)
Forschungsdatenmanagement; Publikation	3 h; 2 h
Forschungsdatenmanagement	circa 90 min
Forschungsdatenmanagement	1 h
Forschungsdatenmanagement	-
Forschungsdatenmanagement	-
Forschungsdatenmanagement	-
Datenmanagementplan	1 Tag; 1 h
Datenmanagementplan	90 min
Datenmanagementplan, Metadaten, Speichern, Policies, Langzeitarchivierung	-
Datenorganisation, Forschungsdatenlebenszyklus, Softwareentwicklungsprozess	kürzere Veranstaltung
Repositories	kürzere Veranstaltung

Zwölf Antwortende²⁸ gaben an, dass der Workshop für die Vorbereitung ihrer Veranstaltungen nützlich war, zum Beispiel „sehr nützlich [...] elementar um keinen reinen Frontalunterricht zu machen“. Das sind mehr als 80 % der Antwortenden und 21 % aller Teilnehmenden der Workshops. Zehn Personen gaben an, dass sie Materialien aus den erarbeiteten Unterlagen nachgenutzt haben. Diese Ergebnisse bestätigen, dass das Programm und die Unterlagen zum Nachnutzen geeignet sind.

Die Mehrheit der Antwortenden plant, weitere Veranstaltungen zum Thema Forschungsdatenmanagement durchzuführen (20 Angaben). Meistens wird es dabei um Forschungsdatenmanagement im Allgemeinen gehen (7 Angaben) und drei Veranstaltungen werden Datenmanagementpläne behandeln. Drei Personen gaben an Veranstaltungsreihen zu planen.

28 Der Begriff *Antwortende* bezeichnet nur die 27 Personen, die bei der zweiten Befragung antworteten. Im Kontrast dazu werden mit *Teilnehmenden* alle 51 Personen der Pilotworkshops und der ersten Befragung bezeichnet.

Auf die Frage „Welche Weiterentwicklung des FDMentor-Training-Programms wäre für Dich hilfreich?“ wünschten sich die Befragten insbesondere fachspezifische Vertiefungen und eine Vertiefung des Themas Recht (je 4 Angaben). Um sich untereinander zu vernetzen und um neu erstellte Materialien oder übersetzte Materialien miteinander zu teilen, wünschten sie sich eine Austauschplattform (6 Angaben).

8. Erkenntnisse

8.1. Zum Training des Forschungsdatenmanagements

In Bezug auf das hier vorgestellte Train-the-Trainer-Programm zum Forschungsdatenmanagement zeigte sich Veränderungsbedarf. Die Befragten wünschten sich mehr *Didaktik*, häufigere Beispiele und mehr Detailtiefe. Erfreulich ist die deutliche Nachfrage nach mehr *Didaktik*. Sie zeigt, dass es gut angekommen ist, das Programm als direkt nachnutzbare Vorlage zu konzipieren sowie einen Schwerpunkt auf das Vorstellen von Lehrmethoden in der Praxis zu legen.

Bei der Analyse der Detailtiefe gab es einzig bei dem Thema *Speicherung und Backup* Hinweise auf Kürzungspotenzial. Zu den Themen *Nachnutzung* sowie *Dokumentation und Metadaten* wünschten sich die Teilnehmenden mehr Detailtiefe. In der zweiten Version wurden diese Inhalte etwas erweitert.

Die Vorlage ist gut geeignet für die Zielgruppe und wird nachgenutzt: Die zweite Befragung zeigte, dass die Teilnehmenden mehr als 160 weitere Personen zum Thema Forschungsdatenmanagement geschult haben und weitere Veranstaltungen planten. Die erstellten Materialien waren ihnen bei der Vorbereitung hilfreich, wurden nachgenutzt und auch weiterempfohlen.

In Bezug auf den Kompetenzausbau zum Forschungsdatenmanagement im Allgemeinen zeigte sich Folgendes:

- (1) Das Interesse an solchen Train-the-Trainer-Veranstaltungen ist groß.²⁹
- (2) Weitere disziplinspezifische Angebote werden gebraucht.

(1) Die Forderungen nach weiteren Trainingsangeboten zeigen, dass die bereits bestehenden Angebote auszubauen und zu intensivieren sind. Der hier vorgestellte Train-the-Trainer-Workshop zur Einführung ins Forschungsdatenmanagement wird im Jahr 2020 an der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin angeboten werden. Damit werden weitere Multiplikatoren ausgebildet.

Außerdem wird es möglich sein, ab dem Sommersemester 2020 Digitales Datenmanagement zu studieren. Ein gemeinsamer weiterbildender Masterstudiengang der Fachhochschule Potsdam und der Humboldt-Universität zu Berlin wird entstehen. Es werden Kompetenzen für Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft berufsbegleitend vermittelt.

²⁹ Die Folge-Veranstaltung beim Output-Workshop am 05.03.2019 war nach einem Tag bereits ausgebucht.

(2) Es gibt bereits weitere Online-Trainingsmaterialien in deutscher und auch in englischer Sprache.³⁰ Ebenso werden inzwischen einige disziplinspezifische Trainingsmaterialien angeboten.³¹

8.2. Zur Gestaltung von Trainings und Workshops

In Bezug auf die Gestaltung von Trainings und Workshops allgemein, ergeben sich aus der dargestellten Befragung folgende Erkenntnisse:

- (1) Es ist sinnvoll, viele verschiedene Methoden anzuwenden.
- (2) Durch entsprechende Planung können die Atmosphäre und der Austausch positiv gestaltet werden.

(1) Das Besondere an diesem Programm ist, dass es stark interaktiv ist. Das wurde erreicht, indem sich kurze Inputs, von maximal 20 Minuten, mit der Beschäftigung mit den Lerninhalten abwechselten. Dadurch wurden die Teilnehmenden immer wieder aktiv und gefordert. Hinzu kam die große methodische Vielfalt. Das bestätigten die Teilnehmenden, indem sie die Methodenvielfalt und Konzeption der Veranstaltung mit der Selbsterfahrung der verwendeten Methoden als Stärken herausstellten.

(2) Auch die Atmosphäre und der Austausch wurden als besonders gelungen hervorgehoben. Beides wurde systematisch aufgebaut: Das Wissen darüber, wie das zu erreichen sei, wurde in den Einheiten zur *Didaktik* vermittelt. Die gute Atmosphäre, eine Voraussetzung für regen Austausch, wurde insbesondere durch ein vierstufiges Vorgehen in der Kennenlernphase und häufige Paar- bzw. Gruppenarbeiten in unterschiedlichen Zusammensetzungen gefördert. Der Erfolg belegt, dass eine bewusste Gestaltung der Gruppensituation durch die Lehrkraft großen Einfluss auf das Erleben der Teilnehmenden ausüben kann. Diese Stärken können als generelle Hinweise für die Gestaltung von Workshops angesehen werden: Ein guter sozialer Einstieg kombiniert mit methodischer Vielfalt münden in guter Atmosphäre und Zusammenarbeit.

Danksagung

Diese Befragungen sind Teil des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Projektes: „Erarbeitung generalisierter Strategien und Lösungen für das Forschungsdatenmanagement unter Einbeziehung bestehender Expertise an universitären Zentraleinrichtungen“, Förderkennzeichen 16FDM011-16FDM014.

Die Autorin bedankt sich bei den anonymen Gutachterinnen bzw. Gutachtern für hilfreiche Hinweise.

30 Liste mit Tutorien, Kursen und Anleitungen: <<https://www.forschungsdaten.info/praxis-kompakt/links-zu-tutorials>>, Stand: 21.01.2019, oder auch diverse Foliensätze von der TU9: <https://zenodo.org/communities/rdm_training_engineering_sciences/?page=1&size=20>, Stand: 21.01.2019.

31 Beispielsweise für Sozialwissenschaften: <<https://www.cessda.eu/Training/Training-Resources/Library/Data-Management-Expert-Guide>>, Stand: 02.04.2020, und Biowissenschaften: <<https://www.gfbio.org/materials>>, Stand: 02.04.2020.

Literaturverzeichnis

- Arnold, Rolf: „Beim Lernen ist es wie beim Eisberg: Das Tragende sieht man nicht“: Ergebnisse einer systemisch-konstruktivistischen Lernforschung, in: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research 7 (4), 2012, S. 481–485. Online: <https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/39041/ssoar-disk-2012-4-arnold-Beim_Lernen_ist_es_wie.pdf>, Stand: 31.10.2019.
- Arnold, Rolf: Wie man lehrt, ohne zu belehren. Heidelberg 2012.
- Biernacka, Katarzyna; Dolzycka, Dominika; Helbig, Kerstin u.a.: Train-the-Trainer Konzept zum Thema Forschungsdatenmanagement (Version 1.0), Zenodo, 05.06.2018. Online: <<http://doi.org/10.5281/zenodo.1215377>>.
- Biernacka, Katarzyna; Helbig, Kerstin; Buchholz, Petra u.a.: Forschungsdatenmanagement schulen – ein Train-the-Trainer Programm zur Kompetenzvermittlung, in: Information – Wissenschaft & Praxis 70 (5-6), 2019, S. 264–272. Online: <<https://doi.org/10.1515/iwp-2019-2040>>.
- Dieterich, Jörg; Dieterich, Michael: Die Persönlichkeit von Lehrern und mögliche Auswirkungen auf die Unterrichtsgestaltung [Einzelbeitrag], in: Bildungsforschung, 4 (2), 2007. Online: <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-46160>>.
- Döring, Klaus W.: Handbuch Lehren und Trainieren in der Weiterbildung, Weinheim 2008.
- Dolzycka, Dominika; Biernacka, Katarzyna; Helbig, Kerstin u.a.: Train-the-Trainer Konzept zum Thema Forschungsdatenmanagement (Version 2.0), Zenodo, 28.02.2019. Online: <<http://doi.org/10.5281/zenodo.2581292>>.
- Groß, Harald: Munterbrechungen: 22 aktivierende Auflockerungen für Seminare und Sitzungen. Berlin: Schilling, 2012².
- Groß, Harald; Boden, Betty; Boden, Nikolaas: Munterrichtsmethoden: 22 aktivierende Lehrmethoden für die Seminarpraxis, Berlin 2012³.
- Hartmann, Thomas: Rechtsfragen: Institutioneller Rahmen und Handlungsoptionen für universitäres FDM, Zenodo, 30.04.2019. Online: <<https://doi.org/10.5281/zenodo.2654306>>.
- Helbig, Kerstin; Biernacka Katarzyna; Buchholz, Petra u.a.: Lösungen und Leitfäden für das institutionelle Forschungsdatenmanagement, in: o-bib. Das offene Bibliotheksjournal, 6 (3), 2019, S. 21–39. Online: <<https://doi.org/10.5282/o-bib/2019H3S21-39>>.

- Hiemenz, Beatrice; Kuberek, Monika: Empfehlungen zur Erstellung institutioneller Forschungsdaten-Policies. Das Forschungsdaten-Policy-Kit als generischer Baukasten mit Leitfragen und Textbausteinen für Hochschulen in Deutschland, 22.10.2018. Online: <<http://doi.org/10.14279/depositonce-7521>>.
- Jacob, Boris; Hartmann, Niklas; Weiß, Nadin: FD-Strategieentwicklung mit dem RISE-DE Framework: Lessons Learned und weitere Anwendungsszenarien, Konferenzbeitrag zur Wisskom 2019 in Jülich. Online: <https://user.fz-juelich.de/record/863155/files/2.3_Jacob_RISE-DE.pdf>, Stand: 29.10.2019.
- Köhl, Karl: Seminar für Trainer. Das situative Lehrtraining, Trainer lernen lehren, Hamburg 1996.
- Messer, Barbara: Inhalte merk-würdig vermitteln. 45 Methoden, die den Merkfaktor erhöhen, Weinheim; Basel 2012.
- Reinmann, Gabi; Florian, Alexander; Häuptle, Eva u.a.: Wissenschaftliche Begleitung von Blended Learning in der Lehrerfortbildung: Konzept, Methodik, Ergebnisse, Erfahrungen und Empfehlungen am Beispiel „Intel® Lehren-Aufbaukurs Online“, Münster 2009. Online: <<urn:nbn:de:bvb:384-opus4-10892-5>>.
- Siebert, Horst: Lernmotivation und Bildungsbeteiligung, (E-Book), Bielefeld 2006, S. 104. Online: <<http://www.die-bonn.de/id/3473>>, Stand: 21.01.2019.
- Szepansky, Wolf-Peter: Souverän Seminare leiten. Gruppenprozesse und Leitungsrolle. Bielefeld 2006.
- Wegehaupt, Hans: Grundwissen für Lehrer in der Weiterbildung. Eine Einführung aus der Praxis für die Praxis, München 1983.
- Will, Hermann: Mini-Handbuch Training und Seminar. Das wichtigste für Dozenten, Referenten und Trainer, Weinheim 2016.

Bereitschaft zu Open Access in den Geisteswissenschaften

Ergebnisse einer Umfrage unter geisteswissenschaftlichen Herausgeber*innen im Rahmen des Projekts OLH-DE

Lena Dreher, Universität Konstanz

Ilona Lang, Universität Konstanz

Anja Oberländer, Universität Konstanz

Zusammenfassung

Dieser Artikel liefert die empirische Grundlage für eine Beurteilung der Einstellung geisteswissenschaftlicher Zeitschriftenherausgeber*innen gegenüber Open Access. Im Rahmen des deutschen Open Library of Humanities-Projekts (OLH-DE) wurde an der Universität Konstanz eine Online-Umfrage unter 416 Herausgeber*innen deutschsprachiger geisteswissenschaftlicher Zeitschriften durchgeführt. Dabei wurde nicht nur nach ihren Einstellungen, Befürchtungen und relevanten Aspekten zu Open Access im Allgemeinen gefragt, sondern auch über das konsortiale Open-Access-Modell der Open Library of Humanities (OLH) informiert. Die Ergebnisse zeigen, dass die Einstellungen unter geisteswissenschaftlichen Zeitschriftenherausgeber*innen zu Open Access nicht so negativ sind wie oft befürchtet und sich viele Bedenken durch ihre konkrete Adressierung im Rahmen der Vorstellung von OLH deutlich abschwächen lassen. Der Verlust der Printversion blieb ein signifikanter Open-Access-Hinderungsgrund, wodurch „print on demand“ Open-Access-Geschäftsmodelle vielversprechend wären. Insgesamt konnte nach der Vorstellung des konkreten Modells der OLH eine erhöhte Bereitschaft zur Transformation unter den Herausgeber*innen geisteswissenschaftlicher Zeitschriften beobachtet werden als grundsätzlich zu Open-Access-Modellen angegeben wurde. Dieses Ergebnis unterstreicht die Relevanz von Open-Access-Projekten wie OLH-DE: Nur durch eine gezielte Open-Access-Vermittlung kann eine fortschreitende Open-Access-Transformation unter geisteswissenschaftlichen Herausgeber*innen und deren Zeitschriften gelingen.

Summary

This article provides the empirical basis for an assessment of the attitude of humanities journal editors towards Open Access. Within the framework of the German Open Library of Humanities project OLH-DE at the University of Konstanz, we conducted an online survey among 416 editors of German-language humanities journals. They were not only asked about their attitudes, fears and relevant aspects of Open Access in general, but were also informed about the OLH publishing model. The results show that the attitudes among editors towards Open Access are not as negative as often feared and that many concerns can be significantly mitigated by addressing them specifically when presenting the OLH. The loss of the print version remained a significant obstacle to Open Access, highlighting the need for “print on demand” Open Access publishing models. Overall, receiving information about the OLH went along with an increased willingness to undertake Open Access transformations among the editors of humanities journals compared to their interest in Open Access in general. This result underlines the relevance of Open Access projects such as OLH-DE: A gradual Open Access transformation among editors of humanities journals can only succeed by the means of targeted Open Access promotion.

Zitierfähiger Link: <https://doi.org/10.5282/o-bib/5512>

Autorenidentifikation:

Dreher, Lena: ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-4531-9432>;

Lang, Ilona: GND: 1077825218; ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-7202-5982>;

Oberländer, Anja: GND: 130127787, ORCID: <https://orcid.org/0000-0003-4388-2552>

Schlagwörter: Open Access; Geisteswissenschaften; Zeitschriftentransformation; Umfrage; Open Library of Humanities; OLH; OLH-DE; APC-freie Modelle; Beurteilung

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

1. Einleitung

In den vergangenen Jahren hat zwar der Anteil von Open-Access-Publikationen an der Gesamtzahl wissenschaftlicher Publikationen zugenommen,¹ die meisten derzeit verfügbaren Analysen und Erhebungen zu Open-Access-Publikationen beziehen sich dabei jedoch auf die sogenannten MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik),² wohingegen es über die Situation in den Geisteswissenschaften bisher kaum Erhebungen gibt. Eine Studie von 2017 an zwölf Universitäten kam zu dem Ergebnis, dass nur ungefähr die Hälfte der Wissenschaftler*innen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften im Gegensatz zu zwei Drittel aus den Naturwissenschaften bereits Open Access publiziert haben, sei es nun Grün oder Gold.³

Damit Geisteswissenschaftler*innen für die Publikation ihrer hochwertigen Arbeiten Open Access in Betracht ziehen, muss unter anderem die Zahl renommierter geisteswissenschaftlicher Open-Access-Zeitschriften erhöht werden. Hierfür ist eine effiziente Maßnahme, bereits bestehende Zeitschriften mit hohem Bekanntheitsgrad und Ansehen (Impact-Faktor) aus dem Closed Access-Bereich in ein Open-Access-Modell zu überführen. Einen solchen Weg verfolgt die Open Library of Humanities (OLH)⁴, ein gemeinnütziges Non-Profit-Netzwerk aus Bibliotheken und Geisteswissenschaftler*innen. Von dem britischen Literaturwissenschaftler Martin Paul Eve und der britischen Literaturwissenschaftlerin Caroline Edwards 2015 gegründet, bietet sie eine Publikationsplattform für Zeitschriften aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Die OLH verzichtet auf Article Processing Charges (APC) für Autorinnen und Autoren und finanziert sich stattdessen über Konsortialzahlungen von Institutionen. Dieses Konsortium aus derzeit knapp 250 Mitgliedern umfasst Bibliotheken und Universitäten wie Harvard, Yale, Cambridge und King's College, sowie den österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF). Die Zeitschriften können vom bisherigen Verlag zur OLH

1 Piwowar, Heather; Priem, Jason; Larivière, Vincent u. a.: The state of Open Access: a large-scale analysis of the prevalence and impact of OA articles, PeerJ, 13.02.2018, <<https://peerj.com/articles/4375>>, Stand: 06.03.2020. PeerJ, 13.02.2018, <<https://peerj.com/articles/4375>>, Stand: 06.03.2020.

2 Ebd.

3 Zhu, Yimei: Who support open access publishing? Gender, discipline, seniority and other factors associated with academics' OA practice, in: Scientometrics 111 (2), 2017, S. 557–579. Online: <<https://doi.org/10.1007/s11192-017-2316-z>>.

4 The OLH Model, OLH, 04.03.2020, <<https://www.openlibhums.org/site/about/the-olh-model/>>, Stand: 06.03.2020; siehe auch: Eve, Martin Paul; Edwards, Caroline: Opening the Open Library of Humanities, Open Library of Humanities, 28.09.2015, <<http://olh.openlibhums.org/articles/10.16995/olh.46/>>, Stand: 06.03.2020.

wechseln und werden mit der Open Source-Software Janeway auf der OLH-Infrastruktur publiziert. Es ist für transformierte Zeitschriften aber auch möglich, bei ihrem bisherigen Verlag zu bleiben und über das OLH-Konsortium finanziert zu werden. Zeitschriften, die an einem Umstieg auf das OLH-Modell interessiert sind, bewerben sich bei der OLH. Nach Prüfung durch ein wissenschaftliches Gremium entscheidet das bibliothekarische Konsortium, welche der Zeitschriften aufgenommen werden. Steigt die Zahl der Zeitschriften, die von der OLH unterstützt werden, erhöhen sich die Beitragszahlungen für die einzelnen Mitglieder.

Neben diesem Modell der OLH sind momentan noch zwei weitere, bekanntere Initiativen zur Umstellung von Zeitschriften auf Open Access zu nennen: *Knowledge Unlatched*⁵ und *Subscribe-to-Open*⁶. Beide Modelle sammeln im Voraus Finanzierungen für die Open-Access-Bereitstellung von spezifischen Medienpaketen ein. Bei Knowledge Unlatched, das vor allem im Bereich des Crowdfunding für die Open-Access-Stellung von Monographien tätig ist, werden über dieses Verfahren auch kleinere Zeitschriftenpakete für einen Zeitraum von drei Jahren Open Access gestellt. Die Preise werden vorher mit den Verlagen verhandelt und die Umstellung kann erfolgen, wenn die Mindestsumme durch genügend teilnehmende Einrichtungen erreicht ist. Die von den Verlagen veranschlagten Summen orientieren sich dabei an den Einnahmen des vorherigen Subskriptionsmodells. Eine echte und nachhaltige Transformation der Zeitschriften findet dabei nicht statt. Beim Subscribe-to-Open-Modell, das z.B. von Annual Reviews angeboten wird, sollen die bisherigen Abonnenten die Subskriptionsgebühren auch weiterhin zahlen, bzw. eine etwas geringere Summe, dafür wird die Zeitschrift aber zukünftig auf Open Access umgestellt. Entscheiden sich genügend Einrichtungen dafür, die Zeitschrift auch als Open-Access-Zeitschrift weiterhin zu unterstützen, kann die Transformation erfolgen. Bei beiden Modellen verbleiben die Zeitschriften beim ursprünglichen Verlag, ein Wechsel wie beim OLH-Modell oft üblich findet nicht statt. Die Nachhaltigkeit dieser Transformationen muss sich erst erweisen. Allen Initiativen inklusive der OLH ist gemein, dass mehrere Bibliotheken und Institutionen die Open-Access-Transformation gemeinschaftlich finanzieren und so keine Gebühren für Autorinnen und Autoren anfallen.

Forschungsfragen

Das Projekt OLH-DE, das am Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM) der Universität Konstanz von März 2018 bis Dezember 2020 läuft und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wird⁷, hat zum Ziel die Open Library of Humanities über den anglo-amerikanischen Raum hinaus in Deutschland bekannter zu machen und sowohl die Zahl der deutschsprachigen Zeitschriften unter dem Dach der OLH als auch die Zahl der Mitgliedsinstitutionen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zu erhöhen. Im Rahmen des Projekts wurde daher eine Online-Umfrage unter Herausgeberinnen und Herausgebern deutschsprachiger geisteswissenschaftlicher Zeitschriften durchgeführt, um neben einer Analyse der derzeitigen generellen Situation von Open Access auch wichtige Punkte für eine effektive Bekanntmachung von OLH im deutschsprachigen Raum

5 Knowledge Unlatched – Free access to scholarly content for every reader across the world, Knowledge Unlatched, <<https://www.knowledgeunlatched.org/>>, Stand: 06.03.2020.

6 Subscribe-to-Open, LIBRARIA, <<http://libraria.cc/program-areas/subscribe-to-open>>, Stand: 06.03.2020.

7 Oberländer, Anja; Dreher, Lena: Sind konsortiale Modelle der Weg zu mehr Open Access in den Geisteswissenschaften? – erste Ergebnisse des Projekts OLH-DE, Graz 24.09.2018. Online: <<https://doi.org/10.5281/zenodo.1441040>>.

zu analysieren. Die ersten beiden Forschungsfragen lauteten somit: Wie bekannt ist Open Access unter Herausgeber*innen deutschsprachiger geisteswissenschaftlicher Zeitschriften? Und wie hoch ist die generelle Bereitschaft unter Herausgeber*innen deutschsprachiger geisteswissenschaftlicher Zeitschriften, auf ein Open-Access-Modell umzusteigen?

Des Weiteren waren mögliche Hinderungsgründe und relevante Aspekte für Herausgeber*innen geisteswissenschaftlicher Zeitschriften im Rahmen von Open-Access-Transformationen von Interesse. Die dritte Forschungsfrage lautete somit: Welche Faktoren beeinflussen die Bereitschaft der Herausgeber*innen auf ein Open-Access-Modell generell, bzw. OLH umzusteigen? Beispielsweise konnte eine kürzlich erschienene Studie aus Australien zeigen, dass Vertreter*innen der Geisteswissenschaften gegenüber Open Access häufig eher skeptisch eingestellt sind und ihnen traditionelle Qualitätskriterien wie der Impact Factor wichtiger sind als die breite Auffindbarkeit ihrer Veröffentlichung.⁸ Das wäre eine schlechte Voraussetzung für die Gewinnung renommierter Zeitschriften für einen Umstieg auf ein Open-Access-Modell.

Die vierte Forschungsfrage befasste sich mit dem Einfluss einer konkreten Beschreibung des OLH-DE Modells auf die Bereitschaft von Herausgeberinnen und Herausgebern auf ein Open-Access-Modell umzusteigen: Ändert sich ihre Haltung zu einer Open-Access-Transformation, wenn ihnen ein konkretes, funktionierendes Open-Access-Modell wie OLH vorgestellt wird? Aus der Beantwortung der vier Forschungsfragen können wertvolle Schlüsse gezogen werden, z.B. wie erfolgreiche Open-Access-Modelle aufgebaut sein müssen, welche Services gegeben sein sollten und ob eine stärkere Förderung von Information und Werbung bei geisteswissenschaftlichen Herausgeber*innen zu einer Erhöhung der Open-Access-Bereitschaft führen kann.

2. Methodik

Die anonyme Online-Umfrage unter Herausgeberinnen und Herausgebern deutschsprachiger geisteswissenschaftlicher Zeitschriften wurde mithilfe der Open-Source-Umfrage-Software LimeSurvey, Version 2.64.6⁹ durchgeführt. Insgesamt wurden 1.413 E-Mails mit einem Link zur Umfrage an Herausgeber*innen versendet, davon 1.258 an individuelle Adressatinnen und Adressaten und 155 an zentrale Adressen. Antworten auf die Online-Umfrage konnten in einem Zeitraum von vier Wochen abgegeben werden und wurden durch LimeSurvey anonymisiert.

Bei der Auswahl geisteswissenschaftlicher Zeitschriften wurden neben deutschsprachigen auch mehrsprachige berücksichtigt, sofern Deutsch zum Zeitpunkt der Umfrage eine der möglichen Publikationssprachen war. Der Schwerpunkt lag dabei auf in Deutschland, Österreich und der Schweiz veröffentlichten Zeitschriften, allerdings war ein anderer Erscheinungsort oder Sitz des Herausbergremiums kein Ausschlusskriterium. Um möglichst viele Zeitschriften mit diesen Eigenschaften zu

8 Narayan, Bhuvana, Henry; Luca, Edward J.; Tiffen, Belinda u. a.: Scholarly Communication Practices in Humanities and Social Sciences: A Study of Researchers' Attitudes and Awareness of Open Access, in: The Open Information Science Journal 2, 17.12.2018, S. 168–180. Online: <<https://doi.org/10.1515/opis-2018-0013>>.

9 Professionelle Online-Umfragen mit LimeSurvey, LimeSurvey - das kostenlose Open-Source-Umfrage Software Tool, <<https://www.limesurvey.org/de/>>, Stand: 06.03.2020.

erheben, wurden zur Recherche sowohl die Zusammenstellung der Zeitschriften aus der Zeitschriftendatenbank (ZDB), als auch ergänzend die Plattform HSozKult¹⁰ genutzt. Bei der Eingruppierung der Fachdisziplinen war die an der Universität Konstanz übliche Eingruppierung der Fächer in die geisteswissenschaftliche Sektion maßgeblich sowie die Selektion in der ZDB nach den DDC-Sachgruppen „Philosophie und Psychologie“, „Theologie, Christentum“, „Sprache“, „Künste und Unterhaltung“, „Literatur“, „Geschichte“ ohne „Geographie, Reisen“ und „Geographie, Reisen (Deutschland)“. Für die konvergierte Zeitschriftenliste aus ZDB und HSozKult wurden über Online-Recherchen die Internetauftritte der Zeitschriften sowie deren offizielle Ansprechpartner*innen herausgesucht. Dies ergab eine Liste mit individuell zuordenbaren E-Mail-Adressen sowie einer Reihe zentraler Funktionsadressen. Die Gruppe mit individuellen E-Mail-Adressen erhielt personalisierte E-Mails mit individuellem Zugangsschlüssel über die E-Mail-Versand-Funktion von LimeSurvey. Wurde innerhalb von zwei Wochen der personalisierte Zugangsschlüssel nicht abgerufen, wurden automatisiert von LimeSurvey Erinnerungs-E-Mails versendet. Für die Adressatengruppe mit zentralen E-Mail-Adressen war dieses Vorgehen nicht geeignet, da die E-Mails innerhalb der Redaktionen weitergeleitet werden könnten und dadurch der personalisierte Zugangsschlüssel verfallen würde. Diese Gruppe erhielt daher E-Mails mit offenen Zugangslinks zur Umfrage ohne weitere Erinnerungs-E-Mails.

2.1. Fragenkatalog

Die Online-Umfrage umfasste 20 Fragen unterschiedlichen Typs (siehe den separat herunterladbaren Fragebogen), die in vier inhaltliche Teile auf gegliedert waren (A-D). Nach einem einleitenden Teil A mit generellen Fragen zur Zeitschrift, wie z.B. Gründungsjahr und Umfang der Zeitschrift (u.a. durchschnittliche Anzahl aller Artikel pro Ausgabe), fragte Teil B des Fragebogens nach dem Verhältnis der Zeitschrift zu ihrem Verlag. Teil C kam dann auf die Haltung der Befragten zum Thema Open Access zu sprechen, woraufhin Teil D direkt auf das spezifische konsortial finanzierte Open-Access-Modell der OLH einging. Die Teilnehmenden konnten pro Frage jeweils nur eine Antwort abgeben und alle Fragen wurden allen Teilnehmenden präsentiert, d.h. es gab im Verlauf des Fragebogens keine Verzweigungen in Abhängigkeit von Antworten. Eine Ausnahme bildete Frage D2, diese wurde nur bei Verneinung der Frage D1 gestellt. Zudem war aufgrund der Hauptfragestellung zum Thema OLH die Frage D1 (s.u.) als einzige eine Pflichtfrage. Am Anfang jedes Teils gab es einen Informationstext als kurze inhaltliche Einleitung in den folgenden Themenkomplex. Für die vier Forschungsfragen waren die fünf Fragen aus Teil C (C1-C4) und die Frage D1 relevant, welche sich mit der Open-Access-Bekanntheit, Open-Access-Einstellung, Bedenken und relevanten Aspekten bzgl. Open Access und der OLH-Umstiegsbereitschaft bei Herausgeberinnen und Herausgebern befassten (Tabelle 1, siehe „Anhang: Tabellen“ auf Seite 18).

2.2. Statistik

Für die statistische Auswertung wurde mit R (Version 3.6.1) und dem R-Paket *ordinal*¹¹ gearbeitet. Als Signifikanzniveau wurde dabei ein Wert von $\alpha=0,05$ festgelegt. Im Rahmen der ersten Forschungsfrage zur Bekanntheit von Open Access und der generellen Bereitschaft der Herausgeber*innen

10 H-Soz-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, H-Soz-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, <<https://www.hsozkult.de/>>, Stand: 06.03.2020.

11 Christensen, Rune Haubo Bojesen: ordinal: Regression Models for Ordinal Data, Version 2019.12-10, 2019. Online: <<https://CRAN.R-project.org/package=ordinal>>, Stand: 06.03.2020.

deutschsprachiger geisteswissenschaftlicher Zeitschriften tatsächlich auf ein Open-Access-Modell umzusteigen, wurde die deskriptive Verteilung der Antworten zu den Fragen C1 und C2 betrachtet.

Zur Beantwortung der dritten Forschungsfrage (Welche Faktoren beeinflussen die Bereitschaft der Herausgeber*innen auf ein Open-Access-Modell generell, bzw. auf das spezifische Modell der OLH umzusteigen?) wurde ebenfalls zunächst die deskriptive Verteilung der Antworten zu den Fragen C3, C4 und D1 betrachtet. Dabei wurden alle Herausgeber*innen, die auf die Frage C2 mit *Die Zeitschrift ist bereits auf ein Open-Access-Modell umgestiegen* und *Die Zeitschrift wurde als Open-Access-Zeitschrift gegründet* geantwortet hatten, nicht eingeschlossen.

Im nächsten Schritt wurde explorativ analysiert, welchen Einfluss die relevanten Aspekte aus Frage C3 und die Bedenken aus Frage C4 auf die Haltung gegenüber einem grundsätzlichen Umstieg auf ein Open-Access-Modell und dem Umstieg auf das OLH-Modell darstellen. Aufgrund der jeweils nur vier relevanten Antwortstufen (*keinesfalls*, *eher nicht*, *eher schon*, *ganz sicher*) wurden dazu zwei ordinale Regressionen berechnet: Die abhängige Variable war in der ersten Regression die *Haltung der Herausgeber*innen zu Open Access generell* (Frage C2) und in der zweiten Regression die *Vorstellung des Umstiegs auf OLH* (Frage D1). Die jeweiligen Antwortwerte zu den relevanten Aspekten (C3) und Bedenken (C4) gegenüber einem Open-Access-Umstieg stellten in beiden Regressionen jeweils die 10 unabhängigen Variablen dar (s. Tabelle 1). Dabei wurden Personen ausgeschlossen, die bei C3 oder C4 *keine Antwort* angekreuzt haben. Im ersten Regressionsmodell wurden zudem die Antworten auf die Frage C2 *Die Zeitschrift ist bereits auf ein Open-Access-Modell umgestiegen* und *Die Zeitschrift wurde als Open-Access-Zeitschrift gegründet* nicht eingeschlossen. Im zweiten Regressionsmodell wurden die Antworten auf die Frage D1 *keine Meinung* ebenfalls nicht berücksichtigt. Als Link-Funktion wurde *probit* mit einem flexiblen Grenzwert verwendet, basierend auf der niedrigsten Log-Likelihood Wert (Modell 1=-165,60, Modell 2=-251,84).

Im Rahmen der vierten Forschungsfrage wurde überprüft, ob sich die Haltung zu einer Open-Access-Transformation, wenn ein konkretes, funktionierendes Modell vorgestellt wird, signifikant ändert. Dazu wurde ein gepaarter Wilcoxon-Rangsummen-Test zwischen der Haltung gegenüber Open Access aus Frage C2 und der Haltung gegenüber dem OLH-Modell aus Frage D1 berechnet. Dabei wurden die Antworten auf die Frage C2 *Die Zeitschrift ist bereits auf ein Open-Access-Modell umgestiegen* und *Die Zeitschrift wurde als Open-Access-Zeitschrift gegründet*, sowie die Antworten auf die Frage D1 *keine Meinung* von der Analyse ausgeschlossen.

3. Ergebnisse

Von den insgesamt 1.413 E-Mail-Einladungen zur Umfrage fielen 76 E-Mails als nicht zustellbar aus. Von den übrigen 1.337 Einladungen haben 699 Personen mit dem Ausfüllen des Fragebogens begonnen. Dadurch ergibt sich eine Rücklaufquote von 0,52. Von den 699 Teilnehmenden haben 416 den Fragebogen abgeschlossen, nur diese werden in der vorliegenden Untersuchung berücksichtigt. Da die Fragen, die hier betrachtet werden, außer D1, keine Pflichtfragen waren und die Teilnehmenden bei C1 und C2 nicht die Möglichkeit hatten, die Antwortoption *keine Antwort* auszuwählen, sondern einfach weitergekllickt haben, kann die Zahl der Antworten zwischen den Fragen in geringem Umfang

variieren. Die absoluten Zahlen der folgenden deskriptiven Ergebnisse sind den zugehörigen Abbildungen zu entnehmen.

3.1. Open Access: Bekanntheit und Umstiegsbereitschaft

Die Frage C1 *Ist Ihnen Open Access bekannt?* wurde von 415 Personen beantwortet. Von den 415 Personen antworteten 46,3% Open Access sei ihnen *gut bekannt*, 41,9% antworteten *bekannt*, 8,9% *ungefähr bekannt*, 2,7% Personen ist Open Access *eher nicht bekannt* und einer Person überhaupt nicht bekannt (vgl. Abb. 1).

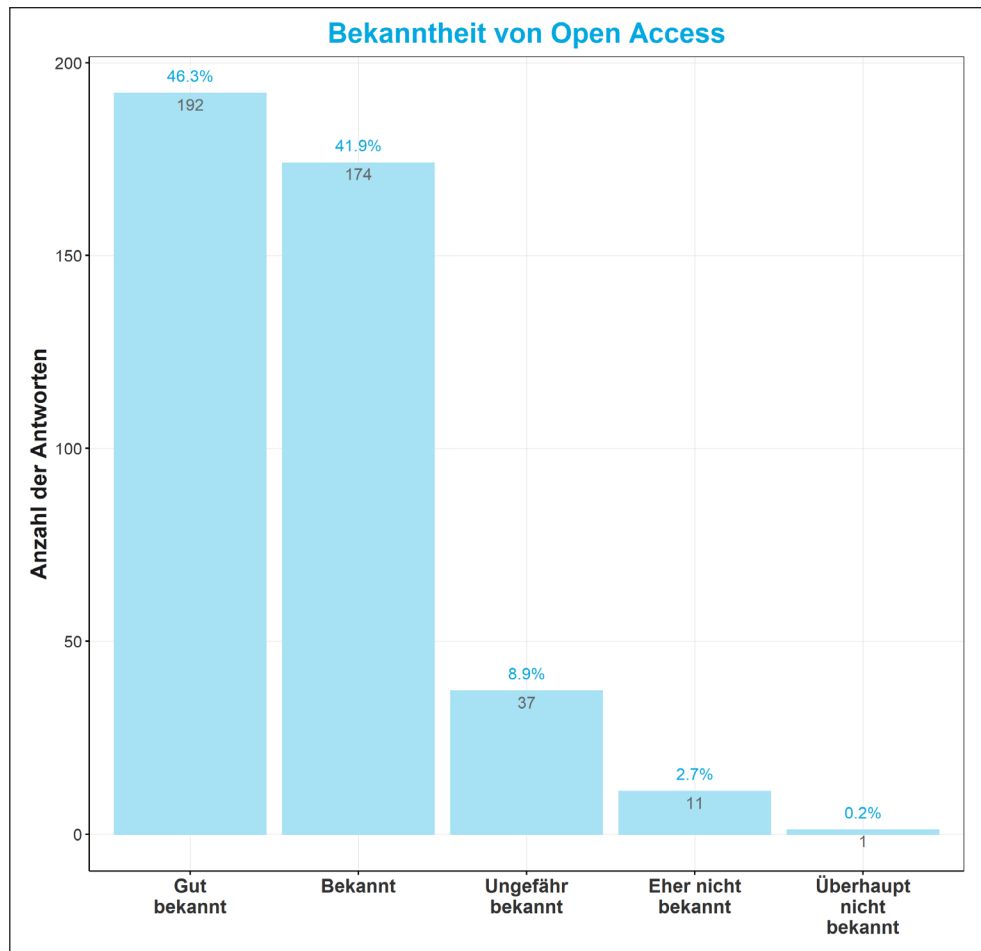


Abb. 1: Deskriptive Verteilung der Antworten geisteswissenschaftlicher Herausgeber*innen auf die Frage C1 „Ist Ihnen Open Access bekannt?“

Für die Frage C2 Könnten Sie sich einen Umstieg der von Ihnen herausgegebenen Zeitschrift auf ein Open-Access-Modell vorstellen? lagen 413 Antworten der Herausgeber*innen vor. Davon gaben 10,9% an, ihre Zeitschrift sei *bereits auf ein Open-Access-Modell umgestiegen*, während 6,1% sagten, ihre Zeitschrift sei *bereits als Open-Access-Zeitschrift gegründet* worden. Von den restlichen Herausgeber*innen gaben 9,2% auf die Frage *keinesfalls* an, 37,3% *eher nicht*, 22,8% *eher schon* und 13,8% *ganz sicher* an (vgl. Abb. 2).

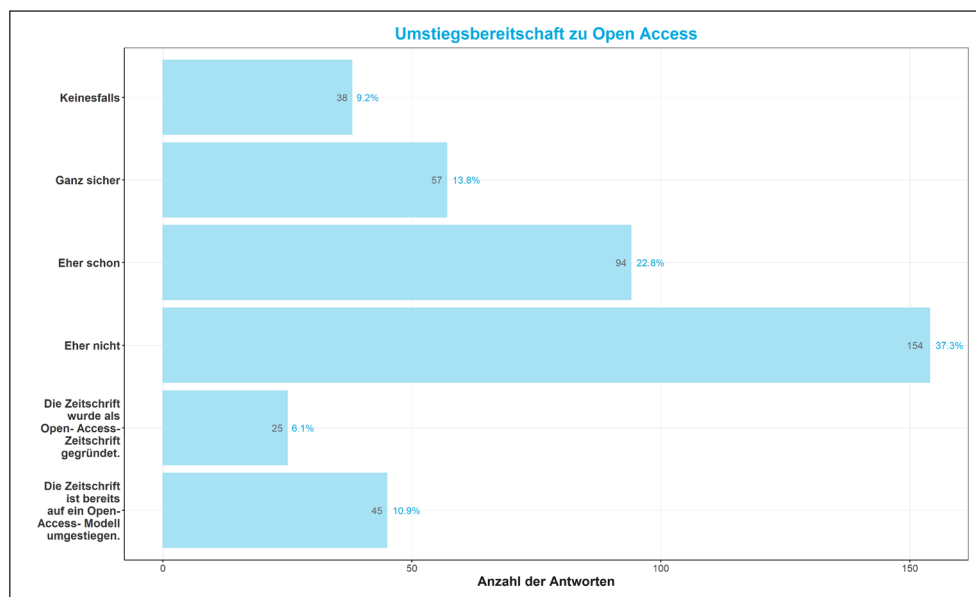


Abb. 2: Deskriptive Verteilung der Antworten geisteswissenschaftlicher Herausgeber*innen auf die Frage C2: „Könnten Sie sich einen Umstieg der von Ihnen herausgegebenen Zeitschrift auf ein Open-Access-Modell vorstellen?“

3.2. Relevante Aspekte, Bedenken und Umstiegsbereitschaft zum OLH-Modell

Frage C3 zu den relevanten Aspekten bei einem Umstieg auf Open Access bewerteten durchschnittlich 341 von den noch nicht auf Open Access umgestiegenen Herausgeberinnen und Herausgebern (vgl. Abb. 3).

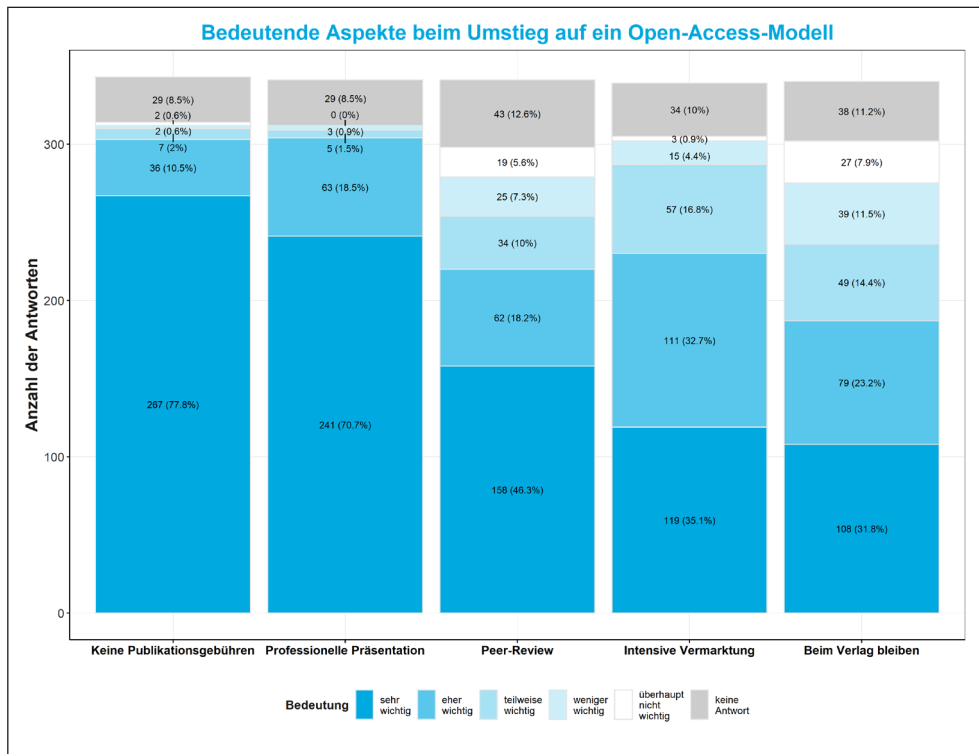


Abb. 3: Deskriptive Verteilung der Antworten geisteswissenschaftlicher Herausgeber*innen auf die Frage C3: „Bei einem Umstieg auf ein Open-Access-Modell wäre mir wichtig, dass...“

Interessanterweise fanden die Herausgeber*innen den Aspekt *keine Publikationsgebühren für Autor*innen und Autoren* mit 77,8% *sehr wichtig* am relevantesten, gefolgt von *professionelle Präsentation* mit 70,7% *sehr wichtig* und dem Vorhandensein von *Peer-Review-Verfahren* mit 46,3% *sehr wichtig*. Des Weiteren folgten *intensive Vermarktung* mit 35,1% und *Zeitschrift bleibt bei ihrem Verlag* mit 31,8% der Stimmen. *Intensive Vermarktung* hatte gegenüber dem *Peer-Review-Verfahren* jedoch in Summe mehr *sehr wichtig* und *eher wichtig* Stimmen (230 vs. 220 Stimmen), wodurch sich hierbei keine eindeutige Hierarchie ergibt.

Die darauffolgende Frage C4 stellte eine Reihe an möglichen Bedenken beim Umstieg auf ein Open-Access-Modell vor, die im Durchschnitt von 345 Personen bewertet wurden (Abb. 4). Die größten Bedenken zeigten sich in der Sorge, die *Print Version zu verlieren* (47,0% *trifft völlig zu* und 23,8% *trifft mehr zu*). Die Punkte *finanzielle Gründe* (34,7%), *Konflikt mit dem Verlag* (33,5%) und *hoher Aufwand* (33,7%) zeigten in Summe ähnlich hohe Bedenken in den *trifft völlig zu* und *trifft mehr zu* Stimmen. Einen Verlust von wissenschaftlichem Ansehen befürchteten weniger Teilnehmende mit 27,6% *trifft völlig zu* und *trifft mehr zu* Stimmen (s. Abb. 4). Beim Punkt *kein Gefallen an Open Access* fiel auf,

dass die Mehrheit *trifft überhaupt nicht zu* angab, bereits vor der Vorstellung des OLH-Modells. Mit insgesamt 18,6% *trifft völlig zu* und *trifft mehr zu* Stimmen war dies zudem der Punkt mit den niedrigsten Bedenken insgesamt.

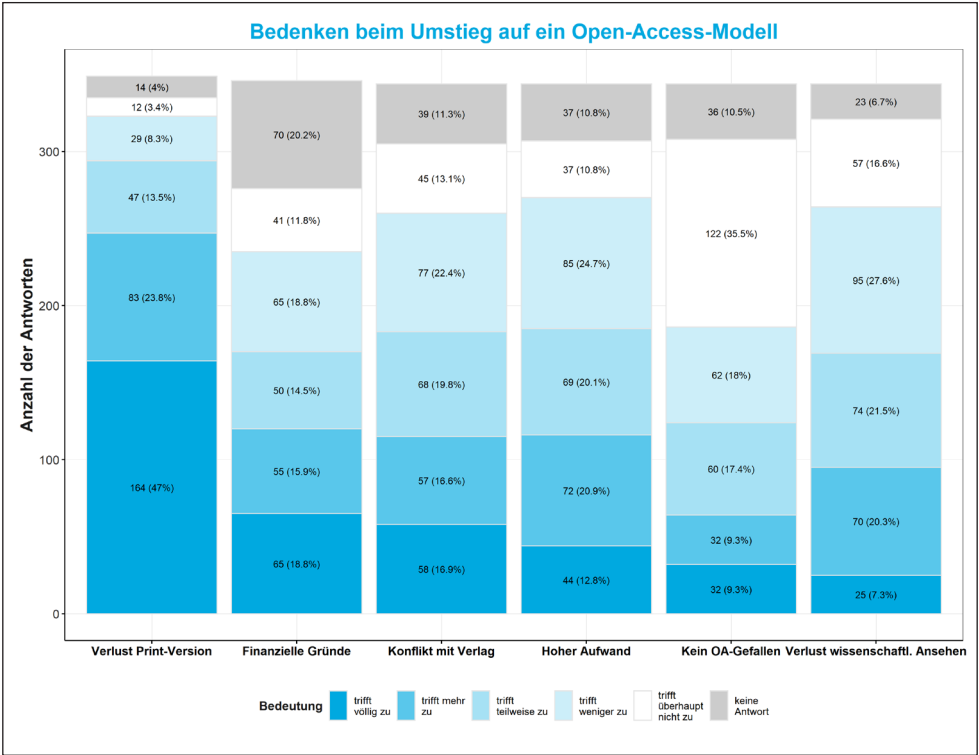


Abb. 4: Deskriptive Verteilung der Antworten geisteswissenschaftlicher Herausgeber*innen auf die Frage C4: „Im Folgenden haben wir mögliche Bedenken aufgelistet, die bei einem Umstieg auf ein Open-Access-Modell aufkommen könnten. Bitte geben Sie an, in welchem Maße Sie den Aussagen jeweils zustimmen.“

Von den insgesamt 450 abgegebenen Antworten zur Frage D1 bezüglich der OLH-Umstiegsbereitschaft entfiel die knappe Mehrheit mit 33,9% auf die Antwortmöglichkeit *eher schon*, dicht gefolgt von 33,2% für *eher nicht*. 11,5% der Herausgeber*innen könnten sich einen Wechsel auf das OLH-Modell keinesfalls vorstellen, während 6,5% sich einen solchen Wechsel ganz sicher vorstellen könnten. 14,9% der Herausgeber*innen gaben an, dazu keine Meinung zu haben.

Von den 354 abgegebenen Antworten nur der Herausgeber*innen, die noch nicht auf ein Open-Access-Modell umgestiegen sind, entfiel die knappe Mehrheit mit 35,0% auf die Antwortmöglichkeit *eher nicht*, dicht gefolgt von 34,2% für *eher schon*. Hierbei konnten sich 12,4% der Herausgeber*innen einen Wechsel auf das OLH-Modell keinesfalls vorstellen, während 6,5% sich einen solchen Wechsel ganz sicher vorstellen könnten. Somit waren insgesamt 47,2% negativ und 40,7% positiv gegenüber

einem Wechsel auf das OLH-Modell eingestellt. 11,9% Herausgeber*innen gaben an, dazu keine Meinung zu haben (s. Abb.5).

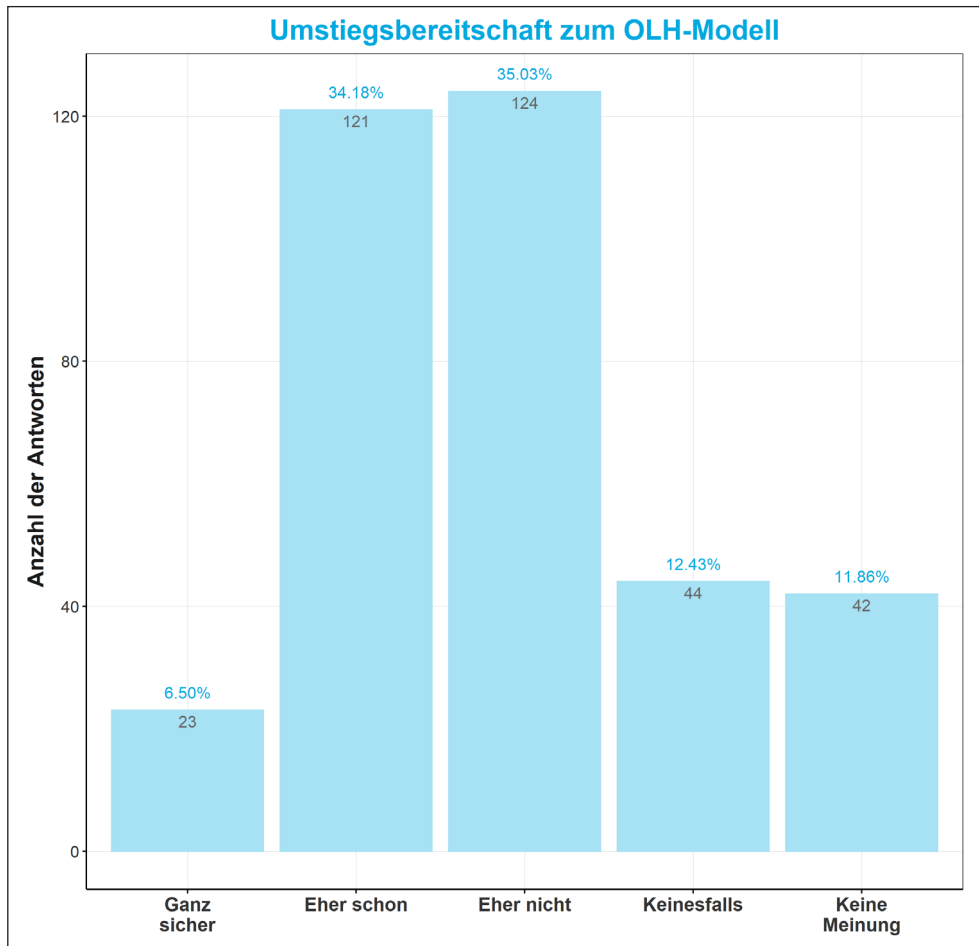


Abb. 5: Deskriptive Verteilung der Antworten geisteswissenschaftlicher Herausgeber*innen auf die Frage D1: „Könnten Sie sich einen Umstieg Ihrer Zeitschrift auf das OLH-Modell vorstellen?“

3.3. Einflussfaktoren auf die Umstiegsbereitschaft zu Open Access generell und dem OLH Modell

Zur Beantwortung der dritten Fragestellung wurde explorativ untersucht, welchen Einfluss die relevanten Aspekte bzgl. Open Access (C3) und die Bedenken gegenüber einem Umstieg auf ein Open-Access-Modell (C4) auf die Haltung der Herausgeber*innen zu Open Access generell (C2) und dem OLH-Modell (D1) hatten.

Die erste ordinale Regression zu Open Access im Allgemeinen konnte für 181, die zweite zu OLH für 207 vollständig ausgefüllte Fragen berechnet werden. Dabei ergaben die Regressionsmodelle ein McFadden's pseudo R^2 von 0,55 (Open Access) und 0,52 (OLH). Die genauen Werte der Schätzer, Signifikanz und der Konfidenzintervalle sind in der Tabelle 2 für Open Access und Tabelle 3 für OLH zu finden. Zusammengefasst scheinen eine niedrige Relevanz des Peer-Review-Verfahrens sowie hohe Bedenken im Bereich *Verlust der Print-Version* und *kein Gefallen an Open Access mit einer niedrigen Open-Access- und OLH-Umstiegsbereitschaft* zusammenzuhängen. Eine hohe Relevanz von *Zeitschrift bleibt beim derzeitigen Verlag* sowie *Verlust des wissenschaftlichen Ansehens* hängt nur mit einer generell niedrigen Open-Access-Umstiegsbereitschaft und zu *hoher Aufwand* nur mit einer niedrigen OLH-Umstiegsbereitschaft zusammen (Tabelle 2 und 3, siehe „Anhang: Tabellen“ auf Seite 18).

Beispielsweise ist bei einer Erhöhung der Peer-Review-Relevanz um eine Einheit (z.B. von *wichtig* zu *sehr wichtig*) die Chance für eine hohe Open-Access-/OLH-Haltung (Vorstellung auf Open Access/OLH umzustiegen *ganz sicher*) gegenüber den anderen Haltungen (Vorstellung umzustiegen *eher schon, eher nicht, keinesfalls*) bis zu 1,3-mal höher, vorausgesetzt, die anderen Variablen werden im Modell konstant gehalten. Im Gegensatz dazu ist bei einer Erhöhung der Bedenken vor einem *Verlust der Print-Version* um eine Einheit (z.B. von *trifft teilweise zu* hin zu *trifft zu*) die Chance für eine hohe Open-Access-/OLH-Haltung (Vorstellung auf Open Access umzustiegen *ganz sicher*) gegenüber den anderen Open-Access-/OLH-Haltungen (Vorstellung umzustiegen *eher schon, eher nicht, keinesfalls*) geringer (OR=0,8), vorausgesetzt, die anderen Variablen werden im Modell konstant gehalten. Wenn das generelle Bedenken *kein Gefallen an Open Access* nicht ins Modell eingeschlossen wurde, blieben beim ersten Regressionsmodell die Parameter *Peer-Review* (OR=1,4; $p=,01$), *Zeitschrift bleibt beim derzeitigen Verlag* (OR=0,6; $p<,001$) und den Bedenken *Verlust der Print-Version* (OR=0,6; $p<,001$) und *Verlust des wissenschaftlichen Ansehens* (OR=0,6; $p<,001$) signifikant, beim zweiten Regressionsmodell die Parameter *Peer Review* (OR=1,4; $p=,009$), Bedenken *Verlust der Print-Version* (OR=0,7; $p<,001$); und zu *hoher Aufwand* (OR=0,7; $p=,013$).

3.4. Veränderbarkeit der Haltung gegenüber Open-Access-Transformation

Die Haltung zu einer Open-Access-Transformation nach der Vorstellung des konkreten, funktionierenden Modells hat sich basierend auf dem Wilcoxon-Rangsummentest zwischen der Haltung gegenüber Open Access aus Frage C2 (Median=1) und der Haltung gegenüber einem OLH Wechsel aus Frage D1 (Median=2) signifikant verändert ($N=298$, $V=4414$, $p<,001$). Demnach waren die Herausgeber*innen, die noch kein Open-Access-Modell verfolgten, signifikant häufiger zu einer Open-Access-Transformation bereit, nachdem Ihnen das konkrete OLH-Modell vorgestellt wurde.

4. Diskussion

Die vorliegende Umfrage zeigt auf, dass Open Access einer Mehrheit von Herausgeberinnen und Herausgebern geisteswissenschaftlicher Zeitschriften bekannt ist und entgegen geläufiger Bedenken die meisten geisteswissenschaftlichen Herausgeber*innen Open Access grundsätzlich positiv gegenüberstehen. Das zeigt auch die Bereitschaft zu einem Open Access-Umstieg von 37%, was überraschend hoch erscheint. Dies konnte durch die Vorstellung des konkreten OLH-Modell sogar signifikant auf ~41% verbessert werden. Als hauptsächliche Hinderungsgründe für einen tatsächlichen Umstieg

konnten vor der Information über OLH der Wunsch beim derzeitigen Verlag zu bleiben sowie hohe Bedenken gegenüber dem Verlust der Print-Version und des wissenschaftlichen Ansehens ermittelt werden. Nach der Information über das konkrete OLH-Modell war weiterhin das Bedenken gegenüber dem Verlust der Print-Version ein signifikanter Prädiktor der Ablehnung der Herausgeber*innen von Open Access, hinzu kam hierbei noch die Sorge vor einem zu hohen Transformations-Aufwand.

Die mehrheitliche Bekanntheit von Open Access unter Herausgeber*innen und Herausgebern lässt darauf schließen, dass die Open-Access-Bekanntmachungen z.B. in Forschungseinrichtungen und auf Konferenzen^{12, 13, 14} Früchte tragen. Jedoch sollte weiterhin umfassend informiert werden, damit auch die restlichen Herausgeber*innen Open Access besser kennen lernen können. In der Stichprobe gaben zudem 17% der befragten Herausgeber*innen bereits eine deutschsprachige geisteswissenschaftliche Open-Access-Zeitschrift heraus. Dieser Prozentsatz liegt nah an dem 2016 gemessenen Open-Access-Anteil von 18,4% für in Deutschland herausgegebene wissenschaftlichen Zeitschriften.¹⁵ Somit bleibt im Bereich der Geisteswissenschaften weiterhin viel Potential zur Open-Access-Transformation, vor allem im Vergleich zu anderen Disziplinen wie Biomedizin oder Mathematik.^{16, 17} Die gezeigte Ablehnung einer Open-Access-Transformation bei etwa der Hälfte der Herausgeber*innen passt zu einer Befragung unter Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern im Rahmen des DFG-Projekts „Future Publications in den Humanities“¹⁸. Diese hatten zwar allgemein den Wunsch nach weitreichender Offenheit und Transparenz, jedoch auch Bedenken, wie einen zweifelhaften Ruf von Open-Access-Veröffentlichungen in den jeweiligen Fach-Communities. Während ca. 50% der Herausgeber*innen Wechselbereitschaft äußerten, missfiel nur 25% der Befragten die Open-Access-Idee generell. Diese nicht eindeutigen Ergebnisse unterstreichen die Notwendigkeit der Analyse relevanter Umstiegs-Faktoren, da nur so eine zielgerichtete Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit für Open-Access-Transformationen beispielsweise auf Webseiten¹⁹ oder Konferenzen²⁰ erreicht werden kann sowie geeignete Modelle entwickelt werden können.

Die Analyse zeigte, dass eine hohe Relevanz des Peer-Reviews mit einer hohen Bereitschaft der Herausgeber*innen einherging, sowohl auf Open Access generell, als auch zu OLH zu wechseln. Das

- 12 Schockey, Nick: All outreach Events, Open ACCESS International Week, 08.12.2019, <<http://www.openaccessweek.org/events/event/listByType?type=outreach>>, Stand: 06.03.2020.
- 13 Open Access - BMBF Digitale Zukunft, Bundesministerium für Bildung und Forschung - BMBF Digitale Zukunft, <<https://www.bildung-forschung.digital/de/open-access-2471.html>>, Stand: 10.03.2020.
- 14 Open Access: Community, Informationsplattform Open Access, 29.02.2020, <<https://open-access.net/en/community>>, Stand: 06.03.2020.
- 15 Wang, Xianwen; Cui, Yunxue; Xu, Shenmeng u. a.: The state and evolution of Gold Open Access: A country level analysis, in: STI 2018 Conference Proceedings, Leiden 2018. Online: <<https://pdfs.semanticscholar.org/9301/b0b6d2de552acdc789cf0298c06a101690a5.pdf>>, Stand: 10.03.2020.
- 16 Piwowar u. a.: The state of Open Access, 2018.
- 17 Martín-Martín, Alberto; Costas, Rodrigo; Leeuwen, Thed van u. a.: Evidence of Open Access of scientific publications in Google Scholar: a large-scale analysis, in: Journal of Informetrics 12 (3), 08.2018, S. 819–841. Online: <<https://doi.org/10.1016/J.JOI.2018.06.012>>.
- 18 DFG-Projekt: Future Publications in den Humanities (Fu-Push), Universitätsbibliothek der HU Berlin, 05.10.2018, <<https://www.ub.hu-berlin.de/de/ueber-uns/projekte/fu-push-1>>, Stand: 06.03.2020.
- 19 Open Access: Herausgeber/innen von Zeitschriften, Informationsplattform Open Access, <<https://open-access.net/informationen-fuer-verschiedene-zielgruppen/herausgeberinnen-von-zeitschriften>>, Stand: 06.03.2020.
- 20 Open-Access-Tage, Informationsplattform Open Access, <<https://open-access.net/community/open-access-tage>>, Stand: 06.03.2020.

Peer-Review-Verfahren hat, wie auch bei anderen Disziplinen, eine hohe Bedeutung im Veröffentlichungsprozesses für Geisteswissenschaftler*innen. Zum einen wird es von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als das wichtigste Kriterium für Qualität und Integrität betrachtet, das von einem oder einer qualifizierten Herausgeber*in überwacht werden soll.²¹ Zum anderen nehmen in den Geisteswissenschaften die Gutachter*innen für die Herausgeber*innen eine wichtige Vermittlerrolle ein, indem sie den Herausgeberinnen und Herausgebern ein subjektives Verständnis der Arbeit vermitteln.²² Noch 2014, in einer Erhebung im Rahmen des Open AccessPEN-UK-Projekt²³ war die Sorge vor der Abschaffung des Peer-Review-Verfahrens während der Umstellung auf Open Access als eines der größten Missverständnisse unter Geisteswissenschaftler*innen.²⁴ Basierend auf den Ergebnissen der Umfrage scheint dieses Missverständnis durch die allgemeinen Open-Access-Bemühungen und ggf. den dargebotenen OLH-Informationstext (*Dabei werden ausschließlich solche Zeitschriften aufgenommen, die standardmäßig Peer-Review-Verfahren anbieten.*) größtenteils ausgeräumt.

Des Weiteren ging der Wunsch beim derzeitigen Verlag zu bleiben und die Sorge wissenschaftliches Ansehen zu verlieren mit einer niedrigen Open-Access-Transformationsbereitschaft der Herausgeber*innen einher. Dies steht in enger Übereinstimmung mit dem Befund von Kleineberg und Kaden, nach dem Geisteswissenschaftler*innen allgemein der Reputation einschlägiger Verlage höhere Bedeutung beimessen als der Offenheit und Transparenz von Veröffentlichungen.²⁵ Dabei ist die Reputation des Verlages eng mit der Anzahl hochwertiger Einsendungen und somit direkt mit dem wissenschaftlichen Ansehen der jeweiligen Zeitschrift der Herausgeber*innen verbunden.²⁶ Interessanterweise war nach der OLH-Vorstellung mit Betonung der Möglichkeit beim Verlag zu bleiben sowie dem Verweis auf das Renommee der bereits beigetretenen Zeitschriften (*Die mittlerweile [beigetretenen] über 20 hochrangigen Zeitschriften (...) [Es] können an einem Umstieg auf das Modell interessierte Zeitschriften auch bei ihrem Verlag bleiben.*), der Wunsch beim eigenen Verlag zu bleiben und eine hohe Sorge vor dem Verlust von wissenschaftlichem Ansehen kein Prädiktor mehr für die Open-Access-Wechselbereitschaft. Somit ist das Aufzeigen eines funktionierenden und renommierten Open-Access-Modells mit der Option beim ursprünglichen Verlag zu bleiben ein erster abzuleitender Baustein einer erfolgreichen Werbung für Open-Access-Transformationen bei Herausgeberinnen.

Große Bedenken die Print-Version der eigenen Zeitschrift zu verlieren, waren bei den Herausgeberinnen und Herausgebern sowohl vor als auch nach der Information über das OLH-Modell mit einer negativen Einstellung gegenüber Open Access assoziiert. Da Printversionen in den meisten bisherigen Open-Access-Modellen nicht vorgesehen sind, ist dies ein grundsätzliches Problem, welchem nur durch neue Geschäftsmodelle begegnet werden kann. Open-Access-Modelle, die zum Beispiel eine

21 Babor, Thomas F.; O'Reilly, Jean; Stenius, Kerstin u. a. (Hg.): Publishing Addiction Science: A Guide for the Perplexed, 2017. Online: <<https://doi.org/10.5334/bbd>>, Stand: 10.03.2020.

22 Knöchelmann, Marcel: Open Science in the Humanities, or: Open Humanities?, in: Publications 7 (4), 12.2019, S. 65. Online: <<https://doi.org/10.3390/publications7040065>>.

23 Welcome to Open AccessPEN, Open AccessPEN, <<https://www.oapen.org/home>>, Stand: 06.03.2020.

24 Eve, Martin Paul: Open Access and the Humanities: Contexts, Controversies and the Future, Cambridge 2014. Online: <<https://doi.org/10.1017/CBO9781316161012>>, Stand: 06.03.2020.

25 Kleineberg, Michael; Kaden, Ben: Open Humanities? ExpertInnenmeinungen über Open Access in den Geisteswissenschaften, LIBREAS. Library Ideas, 2017, <<https://libreas.eu/ausgabe32/kleineberg/>>, Stand: 06.03.2020.

26 Wise, Stephen A.: So, you think you want to be an editor, in: Analytical and Bioanalytical Chemistry 410, 01.02.2018, S. 1407–1408. Online: <<https://doi.org/10.1007/s00216-017-0824-6>>.

nachhaltig finanzierte Printversion bzw. eine Printversion „on demand“ anbieten könnten²⁷, wären basierend auf den Ergebnissen sehr attraktiv für die Herausgeber*innen geisteswissenschaftlicher Zeitschriften. Diese Empfehlung ist der zweite abzuleitende Baustein einer erfolgreichen Open-Access-Transformation in den Geisteswissenschaften. Auf lange Sicht müssen jedoch nicht nur Herausgeber*innen sondern auch Verlage ihre aktuelle Publikationskultur hinterfragen, da das Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften noch heute auf 400-jährigen Drucktraditionen basiert und neue digitale Visualisierungsmöglichkeiten die Artikelqualität signifikant verbessern könnten.²⁸ Ein Beispiel für die Weiterentwicklung der klassischen Publikationskultur ist die Plattform „Edition Open Sources“ deren geisteswissenschaftliche Publikationen nicht nur alle Open Access verfügbar sind sondern die auch digitale Werkzeuge zur Analyse und Kooperation bereitstellt und basierend auf „print on demand“ für jede Ausgabe eine gedruckte Version anbietet.²⁹

Da die Bedenken vor einem zu hohen Transformations-Aufwand einen weiteren Hinderungsgrund gegenüber OLH darstellten, sollte den Herausgeberinnen und Herausgebern als dritter abzuleitender Baustein in Texten und Gesprächen ausdrücklich eine konkrete Unterstützung und engmaschige Begleitung bei der Open-Access-Transformation zum OLH-Modell angeboten werden.

Positiv anzumerken ist, dass, obwohl den Herausgeberinnen und Herausgebern kostenlose Publikationsmöglichkeiten für Autorinnen und Autoren, eine professionelle Präsentation und intensive Vermarktung sehr wichtig waren, diese keinen Einfluss auf ihre Open-Access-Umstiegsbereitschaft hatten. Aufgrund der hohen Bedeutung dieser Aspekte für die Herausgeber*innen sollte weiterhin auf diejenigen Open-Access-Modelle bei der Ermutigung zu einer Open-Access-Transformation hingewiesen werden, die genau diese Faktoren berücksichtigen.

Die Bedenken *Der Verlag wird die Zeitschrift aus finanziellen Gründen nicht freigeben und Ich befürchte, dass ein Konflikt mit dem Verlag entstehen könnte* hatten ca. ein Drittel der Herausgeber*innen, sie standen jedoch ebenfalls nicht im direkten Zusammenhang mit der Bereitschaft auf ein Open-Access-/OLH-Modell umzusteigen. Dies könnte bedeuten, dass den Herausgeberinnen und Herausgebern zwar das Renommee ihres Verlags wichtig ist, sie sich in der generellen Entscheidung für Open Access jedoch nicht durch den Verlag bestimmen lassen. Diese Einstellung zeigte sich bereits für das Herausgeber*inteam der geisteswissenschaftlichen Zeitschrift *Lingua*: Die Herausgeber*innen waren im Oktober 2015 geschlossen zurückgetreten und gründeten die neue OLH-Zeitschrift *Glossa*, da mit dem Verlag Elsevier keine Einigung zur Umstellung der Zeitschrift auf eine Open-Access-Publikation erreicht werden konnte.³⁰ Abschließend zeigte die vorliegende Studie, dass erstens mehr Herausgeber*innen aus den Geisteswissenschaften einem Open-Access-Umstieg positiv gegenüberstehen, als verbreitet

27 Open Access: Geschäftsmodelle, Informationsplattform Open Access, <<https://open-access.net/informationen-zu-open-access/geschaeftsmodelle/>>, Stand: 06.03.2020.

28 Somers, James: The Scientific Paper Is Obsolete, *The Atlantic*, 05.04.2018, <<https://www.theatlantic.com/science/archive/2018/04/the-scientific-paper-is-obsolete/556676/>>, Stand: 06.03.2020.

29 About Edition Open Sources, Edition Open Sources, <<https://edition-open-sources.org/about-eos.html>>, Stand: 06.03.2020.

30 Dobusch, Leonhard: Open-Access-Transition von *Lingua* zu *Glossa*: Wider «die gnadenlosen Geschäftspraktiken Elseviers», *netzpolitik.org*, 06.02.2017, <<https://netzpolitik.org/2017/open-access-transition-von-lingua-zu-glossa-wider-die-die-gnadenlosen-geschaeftspraktiken-elseviers/>>, Stand: 06.03.2020.

angenommen, und dass zweitens diese Bereitschaft durch die Vorstellung des OLH-Modells noch erhöht werden konnte.

Bei der vorliegenden Studie müssen auch die Limitationen berücksichtigt werden. Da nur die Frage D1 eine Pflichtfrage war, schwankt die Anzahl der gegebenen Antworten zwischen den Fragen und somit auch zwischen den statistischen Analysen. Die Gründe hinter den fehlenden Antworten lassen sich rückwirkend nicht bestimmen, könnten jedoch mit ähnlichen Meinungen, wie z.B. einem generellen Desinteresse gegenüber Open Access konfundiert sein. Somit gelten die hier getroffenen Aussagen nur für diejenigen Herausgeber*innen die von vorneherein grundsätzlich dazu bereit waren, sich mit dem Thema Open Access auseinanderzusetzen. Des Weiteren können natürlich zusätzliche Faktoren und Bedenken für die Herausgeber*innen von Bedeutung sein, die hier nicht abgefragt worden sind, wie z.B. Konflikte innerhalb von Herausgebergremien. Daher bleibt der persönliche Kontakt mit Herausgeberinnen und Herausgebern weiterhin von großer Bedeutung, um ein grundsätzliches Interesse an Open Access zu wecken und individuelle Bedenken direkt adressieren zu können. Zusammengefasst unterstreicht diese Studie somit die Relevanz von Open-Access-Projekten bzw. Initiativen wie OLH-DE: Durch eine gezielte Vermittlung von Informationen zu Open Access, welche sich u.a. an den hier herausgestellten Bausteinen orientiert, kann eine fortschreitende Open-Access-Transformation unter geisteswissenschaftlichen Herausgeberinnen und Herausgebern und deren Zeitschriften gelingen.

Literaturverzeichnis

- Babor, Thomas F.; O'Reilly, Jean; Stenius, Kerstin u. a. (Hg.): Publishing Addiction Science: A Guide for the Perplexed, 2017. Online: <<https://doi.org/10.5334/bbd>>, Stand: 10.03.2020.
- Christensen, Rune Haubo Bojesen: ordinal: Regression Models for Ordinal Data, Version 2019.12-10, 2019. Online: <<https://CRAN.R-project.org/package=ordinal>>, Stand: 06.03.2020.
- Dobusch, Leonhard: Open-Access-Transition von Lingua zu Glossa: Wider «die gnadenlosen Geschäftspraktiken Elseviers», netzpolitik.org, 06.02.2017, <<https://netzpolitik.org/2017/open-access-transition-von-lingua-zu-glossa-wider-die-gnadenlosen-geschaeftspraktiken-elseviers/>>, Stand: 06.03.2020.
- Eve, Martin Paul: Open Access and the Humanities: Contexts, Controversies and the Future, Cambridge 2014. Online: <<https://doi.org/10.1017/CBO9781316161012>>.
- Eve, Martin Paul; Edwards, Caroline: Opening the Open Library of Humanities, Open Library of Humanities, 28.09.2015, <<http://olh.openlibhums.org/articles/10.16995/olh.46/>>, Stand: 06.03.2020.

- Kleineberg, Michael; Kaden, Ben: Open Humanities? ExpertInnenmeinungen über Open Access in den Geisteswissenschaften, LIBREAS. Library Ideas, 2017, <<https://libreas.eu/ausgabe32/kleineberg/>>, Stand: 06.03.2020.
- Knöchelmann, Marcel: Open Science in the Humanities, or: Open Humanities?, in: Publications 7 (4), 12.2019, S. 65. Online: <<https://doi.org/10.3390/publications7040065>>.
- Martín-Martín, Alberto; Costas, Rodrigo; Leeuwen, Thed van u. a.: Evidence of Open Access of scientific publications in Google Scholar: a large-scale analysis, in: Journal of Informetrics 12 (3), 08.2018, S. 819–841. Online: <<https://doi.org/10.1016/J.JOI.2018.06.012>>.
- Narayan, Bhuvu, Henry; Luca, Edward J.; Tiffen, Belinda u. a.: Scholarly Communication Practices in Humanities and Social Sciences: A Study of Researchers' Attitudes and Awareness of Open Access, in: The Open Information Science Journal 2, 17.12.2018, S. 168–180. Online: <<https://doi.org/10.1515/opis-2018-0013>>.
- Oberländer, Anja; Dreher, Lena: Sind konsortiale Modelle der Weg zu mehr Open Access in den Geisteswissenschaften? – erste Ergebnisse des Projekts OLH-DE, Graz 24.09.2018. Online: <<https://doi.org/10.5281/zenodo.1441040>>, Stand: 06.03.2020.
- Piwowar, Heather; Priem, Jason; Larivière, Vincent u. a.: The state of OA: a large-scale analysis of the prevalence and impact of Open Access articles, PeerJ, 13.02.2018, <<https://peerj.com/articles/4375>>, Stand: 06.03.2020.
- Somers, James: The Scientific Paper Is Obsolete, The Atlantic, 05.04.2018, <<https://www.theatlantic.com/science/archive/2018/04/the-scientific-paper-is-obsolete/556676/>>, Stand: 06.03.2020.
- Wang, Xianwen; Cui, Yunxue; Xu, Shenmeng u. a.: The state and evolution of Gold Open Access: A country level analysis, in: STI 2018 Conference Proceedings, Leiden 2018. Online: <<https://pdfs.semanticscholar.org/9301/b0b6d2de552acdc789cf0298c06a101690a5.pdf>>, Stand: 10.03.2020.
- Wise, Stephen A.: So, you think you want to be an editor, in: Analytical and Bioanalytical Chemistry 410, 01.02.2018, S. 1407–1408. Online: <<https://doi.org/10.1007/s00216-017-0824-6>>.
- Zhu, Yimei: Who support open access publishing? Gender, discipline, seniority and other factors associated with academics' OA practice, in: Scientometrics 111 (2), 2017, S. 557–579. Online: <<https://doi.org/10.1007/s11192-017-2316-z>>.

Anhang: Tabellen

Tabelle 1. Ergebnisse der ordinalen Regression zur Vorhersage der Haltung gegenüber Open Access (N=181).

Frage		Antwortoptionen					
C1	Ist Ihnen Open Access (OA) bekannt?	gut bekannt	bekannt	ungefähr bekannt	eher nicht bekannt	überhaupt nicht bekannt	
C2	Könnten Sie sich einen Umstieg der von Ihnen herausgegebenen Zeitschrift auf ein OA-Modell vorstellen?	keinesfalls	eher nicht	eher schon	ganz sicher	Zu OA-Z. gewechselt	Als OA-Z. gegründet
C3	Bei einem Umstieg auf ein OA-Modell wäre mir wichtig, dass ...						
	<i>die Zeitschrift professionell präsentiert wird.</i>						
	<i>die Zeitschrift intensiv vermarktet wird.</i>						
	<i>die Artikel einem Peer-Review unterliegen.</i>	sehr wichtig	eher wichtig	teilweise wichtig	weniger wichtig	überhaupt nicht wichtig	keine Antwort
	<i>die Zeitschrift beim jetzigen Verlag bleibt.</i>						
	<i>die Autoren selbst keine Publikationsgebühren bezahlen müssen.</i>						
C4	Bitte geben Sie an, in welchem Maße Sie den Aussagen jeweils zustimmen.						
	<i>Ich befürchte, dass die Zeitschrift nach einem Umstieg nicht mehr als wissenschaftlich hochwertig angesehen wird.</i>						
	<i>Ich möchte, dass die von mir/uns herausgegebene Zeitschrift in gedruckter Form publiziert wird.</i>						
	<i>Ich befürchte, dass ein Konflikt mit dem Verlag entstehen könnte.</i>	trifft völlig zu	trifft mehr zu	trifft teilweise zu	trifft weniger zu	trifft überhaupt nicht zu	keine Antwort
	<i>Der Verlag wird die Zeitschrift aus finanziellen Gründen nicht freigeben.</i>						
	<i>Ich befürchte, dass ein Umstieg mit zu hohem Aufwand verbunden ist.</i>						
	<i>Mir gefällt das Prinzip von Open Access nicht.</i>						
D1	Könnten Sie sich einen Umstieg Ihrer Zeitschrift auf das Open Library of Humanities (OLH) Modell vorstellen?	keinesfalls	eher nicht	eher schon	ganz sicher	Keine Meinung	keinesfalls

Anmerkung. Open Access= Open Access, Z.= Zeitschrift

Tabelle 2. Ergebnisse der ordinalen Regression zur Vorhersage der Haltung gegenüber Open Access (N=181).

Unabhängige Variable	Odds Ratio	Schätzer	Std. Fehler	z	p z	[95% Konf. Interval] Odds Ratio	
keine Publikationsgebühren für Autor/innen	1,0	<0,01	0,14	0,00	0,999	0,8	1,3
professionelle Präsentation	1,1	0,10	0,18	0,57	0,570	0,8	1,5
Peer-Review	1,3	0,27	0,08	3,41	<0,001	1,1	1,5
intensive Vermarktung	1,1	0,10	0,10	0,97	0,331	0,9	1,3
Zeitschrift bleibt beim derzeitigen Verlag	0,8	-0,26	0,07	-3,61	<0,001	0,7	0,9
Verlust der Print-Version	0,8	-0,20	0,09	-2,37	0,018	0,7	0,9
finanzielle Gründe	0,9	-0,13	0,10	-1,36	0,173	0,7	1,0
Konflikt mit dem Verlag	1,0	0,02	0,10	0,19	0,849	0,8	1,2
zu hoher Aufwand	1,1	0,12	0,08	1,49	0,136	0,9	1,3
kein Gefallen an Open Access	0,6	-0,51	0,09	-5,39	<0,001	0,5	0,7
Verlust des wissenschaftlichen Ansehens	0,8	-0,19	0,09	-2,13	0,034	0,7	1,0

Anmerkung. Std.= Standard, Konf.= Konfidenz.

Tabelle 3. Ergebnisse der ordinalen Regression zur Vorhersage der Haltung gegenüber Open Library of Humanities (OLH) (N=207).

Unabhängige Variable	Odds Ratio	Schätzer	Std. Fehler	z	p z	[95% Konf. Interval] Odds Ratio	
keine Publikationsgebühren für Autor/innen	1,0	0,02	0,14	0,11	0,909	0,8	1,4
professionelle Präsentation	0,9	-0,11	0,15	-0,69	0,494	0,7	1,2
Peer-Review	1,2	0,21	0,07	2,99	0,003	1,1	1,4
intensive Vermarktung	1,0	0,02	0,09	0,26	0,799	0,8	1,2
Zeitschrift bleibt beim derzeitigen Verlag	0,9	-0,05	0,06	-0,87	0,382	0,8	1,1
Verlust der Print-Version	0,8	-0,19	0,07	-2,65	0,008	0,7	1,0
finanzielle Gründe	1,0	0,02	0,09	0,21	0,834	0,9	1,2
Konflikt mit dem Verlag	1,1	0,13	0,09	1,43	0,153	0,9	1,3
zu hoher Aufwand	0,9	-0,13	0,07	-1,89	0,059	0,7	1,0
kein Gefallen an Open Access	0,8	-0,22	0,07	-2,99	0,003	0,7	0,9
Verlust des wissenschaftlichen Ansehens	1,0	<0,01	0,08	0,05	0,961	0,9	1,1

Anmerkung. Std.= Standard, Konf.= Konfidenz.

Volltexte – die Zukunft alter Drucke

Bericht zum Abschlussworkshop des OCR-D-Projekts

Das DFG-geförderte Projekt OCR-D (<https://ocr-d.de>) befasst sich seit 2015 mit der Verbesserung von Verfahren zur automatischen Text- und Strukturerkennung historischer Drucke. Übergeordnetes Ziel des Projekts ist es, die technische und konzeptionelle Volltexttransformation der Drucke vorzubereiten, die in den Verzeichnissen der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke (VD16, VD17 und VD18) erfasst sind.

Die zweite Phase des OCR-D-Projekts unter Koordination der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin (BBAW), der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (HAB), des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) und der Staatsbibliothek zu Berlin Preussischer Kulturbesitz (SBB) endet in der ersten Hälfte des Jahres 2020. Aus diesem Anlass fand am 12. Februar im Wissenschaftszentrum in Bonn der Workshop "Volltexte – die Zukunft alter Drucke" statt, in dem Erkenntnisse und Desiderate des OCR-D-Projekts vorgestellt und diskutiert wurden. Die Präsentationen zum Workshop sind auf der Projektwebsite¹ eingestellt.

Nach einem kurzen Überblick der Projektkoordinatorin Elisabeth Engl (HAB Wolfenbüttel) zum derzeitigen Stand des Projekts stellten Konstantin Baierer und Clemens Neudecker (SBB Berlin) die OCR-D-Software mit ihren Funktionen und Möglichkeiten vor.

Die OCR-D-Software setzt auf etablierte Standards wie METS auf. Dadurch wird die maximale Kompatibilität mit digitalisierten Bibliotheksbeständen, die gemäß den DFG-Praxisregeln Digitalisierung² erzeugt wurden, gewährleistet. Zudem können die Ergebnisse von OCR-D mit dem DFG-Viewer verwendet werden. Als Ausgabeformat für OCR-Ergebnisse wird das PAGE-XML-Format genutzt, das eine größere Annotationstiefe als bspw. das im Bibliotheksbereich verbreitete ALTO³ bietet. Grundsätzlich folgt die Entwicklung von Spezifikationen und Software im OCR-D-Projekt dem FLOSS Prinzip (free, libre, open source software). Außerdem werden konsequent offene Plattformen wie GitHub genutzt, wodurch die Entwicklungsarbeiten transparent gemacht sowie Interessierte und Anwender frühzeitig eingebunden werden können. Diesen Ansatz verfolgt OCR-D auch in Kooperationen mit weiteren OCR-Partnern wie der DHd (Digital Humanities im deutschsprachigen Raum; Gründung der DHd AG OCR)⁴ oder der weit verbreiteten, freien OCR-Software Tesseract (Übernahme des OCR-D Werkzeugs zum Training⁵ neuer Modelle⁶ ins Tesseract-Projekt). An der Entwicklung des modular aufgebauten OCR-D-Prototypen waren neben dem OCR-D-Koordinierungsprojekt acht Modulprojekte⁷ beteiligt.

1 OCR-D. Publikationen, <<https://ocr-d.de/de/publications>>, Stand: 23.03.2020.

2 DFG. DFG-Praxisregeln "Digitalisierung", <https://www.dfg.de/formulare/12_151/>, Stand: 23.03.2020.

3 The Library of Congress. ALTO. Technical Metadata for Layout and Text Objects, <<https://www.loc.gov/standards/alto/>>, Stand: 25.03.2020.

4 DHd AG OCR, <<https://dhd-ag-ocr.github.io/>>, Stand: 23.03.2020.

5 GitHub. Tesseract, <<https://github.com/tesseract-ocr/tesseract>>, Stand: 23.03.2020.

6 Für die Texterkennung müssen Modelle aus umfangreichen Trainingsdaten erstellt werden. Die Modelle lernen dabei aus den Trainingsdaten (Bild- und dazugehörige Transkriptionen) Merkmale und deren Wahrscheinlichkeiten. So lassen sich anschließend weitere Eingabedaten (Bilder) automatisiert auf Grundlage der im Modell gespeicherten Merkmale und Wahrscheinlichkeiten in die gewünschten Ausgabedaten (Volltexte) übersetzen.

7 OCR-D. Modulprojekte, <<https://ocr-d.de/de/module-projects>>, Stand: 23.03.2020.

Für diese inzwischen weitgehend abgeschlossenen Arbeiten wurden zum einen bestehende Werkzeuge übernommen und angepasst, zum anderen neue Werkzeuge implementiert. Die lauffähigen Werkzeuge sind auf GitHub⁸ frei zugänglich und können getestet werden.

Mit Blick auf diese Werkzeuge wurde diskutiert, inwieweit die großen Herausforderungen im Bereich der Volltexterkennung im Rahmen der DFG-geförderten OCR-D-Initiative gelöst werden konnten. Die Entwickler/innen der acht OCR-D-Modulprojekte sehen insbesondere bei der Layouterkennung und der Nachkorrektur noch weiteren Forschungsbedarf. Eine vollautomatische Layouterkennung ist nach dem derzeitigen Forschungsstand noch immer eine große Herausforderung, der gleichzeitig aber als Grundlage für die eigentliche Texterkennung große Bedeutung zukommt. In diesem Bereich könnte ein Austausch zwischen OCR-Entwicklern und Geisteswissenschaften fruchtbar sein. Die spezifischen Kenntnisse der Wissenschaftler*innen über die zu prozessierenden Vorlagen, insbesondere deren Layouts, könnten für die automatische Text- und Strukturerkennung nutzbar gemacht werden. Die für die Nachkorrektur der OCR-Ergebnisse trainierten Modelle sind derzeit nur für Drucke aus einem jeweils recht begrenzten Zeitraum erfolgreich einsetzbar. Hier stellt sich zudem die Grundsatzfrage, an welcher Stelle des OCR-Prozesses Erkenntnisse über (potenzielle) Fehler bzw. Fehlerquellen zur Verbesserung der Texterkennung eingesetzt werden sollten. Dieses Wissen, bspw. über häufig verwechselte Zeichen, ist unabdingbar für eine erfolgreiche Nachkorrektur. Es könnte jedoch bereits für die vorhergehenden Schritte der Texterkennung genutzt werden und die Nachkorrektur vorwegnehmen.

Auf weitere Herausforderungen, die auch andere Projekte im Bereich der OCR betreffen, ging Matthias Boenig (BBAW Berlin) ein. Beispielsweise wurde im Zuge der Erstellung von Ground-Truth⁹ deutlich, dass mit dem PAGE-Format zwar ein dafür passendes Format vorhanden ist, entsprechende Richtlinien jedoch fehlen. Auf Grundlage des Basisformats des deutschen Textarchivs (DTABf)¹⁰ hat das OCR-D-Projekt Richtlinien mit drei gestuften Levels¹¹ formuliert. Mit deren Hilfe können transkribierte Texte u.a. aus Editions-Projekten nach ihrer Kuratierung sowie Umwandlung in das PAGE-XML-Format als Ground-Truth angeboten werden. Die Erfassung von neuem Ground-Truth ist schwierig, da es nur wenige Dienstleister gibt, die diesen in der geforderten Qualität erstellen können.

Die Nachmittagssektion drehte sich insbesondere um Fragen der Überführung der OCR-D-Software in den praktischen Einsatz in Bibliotheken bzw. anderen bestandshaltenden Einrichtungen. Wie Elisabeth Engl in ihrem Vortrag zur *Bibliothekarischen Digitalisierungspraxis* ausführte, haben die im Bereich der (Bild-)Digitalisierung stark bis mittel engagierten deutschen Bibliotheken entgegen ihrem großen Interesse an OCR zu frühneuzeitlichen Büchern bisher nur wenige diesbezügliche Projekte durchgeführt. Die Anforderungen der Bibliotheken an eine OCR-Software können von OCR-D im

8 GitHub. OCR-D, <<https://github.com/OCR-D>>, Stand: 23.03.2020.

9 OCR-D versteht unter Ground Truth fehlerfreie Transkriptionen, aus denen die für die Volltexterkennung benötigten Trainings- und Testdaten erstellt werden können.

10 Das Basisformat in TEI-XML wird u.a. von der DFG zur Transkription historischer Texte empfohlen. Auf Grundlage dieses Formats wurden die vom DTA bereitgestellten Volltexte annotiert. Vgl. <<http://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/einfuehrung>>, Stand: 25.03.2020.

11 OCR-D. Die Ground-Truth-Guidelines, <<https://ocr-d.de/de/gt-guidelines/trans/>>, Stand: 23.03.2020.

derzeitigen Stadium nur teilweise erfüllt werden. Alle von den Bibliotheken formulierten Bedarfe werden von der Förderinitiative jedoch bereits in den Projektplanungen berücksichtigt und sollen perspektivisch umgesetzt werden. Dass die OCR-D-Software schon jetzt als robuster, lauffähiger Prototyp verfügbar ist, hat eine erste Teststellung in neun Pilotbibliotheken bewiesen.

Die Workshop-Teilnehmer sehen das fortgeschrittene Entwicklungsstadium der Software als wichtigen Impuls, OCR-D zeitnah in verschiedenen Einrichtungen zu implementieren. Die im Praxiseinsatz gewonnenen Erkenntnisse könnten für deren gemeinschaftliche, perspektivisch durch eine Community getragene Weiterentwicklung genutzt werden. Durch langes Warten auf die *Fertigstellung* eines OCR-D-Produkts könnte womöglich der Anschluss an die aktuellen Veränderungen im Wissenschafts- und Bibliotheksbereich verloren werden. Diese Vorgehensweise baut auf einen intensiven Erfahrungsaustausch zwischen den beteiligten Institutionen, bspw. bei gemeinsamen Workshops und über standardisierte Protokolle. Gerade vorkonfigurierte Workflows könnten effektiv im Verbund erarbeitet werden. Diese werden benötigt, um die OCR-D-Software ressourcensparend auf einer breiten Auswahl an Digitalisaten einsetzen zu können, und wurden bei ersten Praxistests des OCR-D-Prototypen vermisst. Zudem sind Fragen zur Qualitätsanalyse der erstellten Volltexte sowie der absehbaren kontinuierlichen Neuprozessierung von Digitalisaten mit verbesserten Algorithmen zu klären – Herausforderungen, die alle OCR-Lösungen bzw. -projekte gleichermaßen betreffen und nur gemeinschaftlich gemeistert werden können.

Für einen baldigen Einsatz der OCR-D-Software spricht auch die große Nachfrage nach Volltexten, die von verschiedensten Nutzergruppen an bestandshaltende und -verarbeitende Einrichtungen herangetragen wird. Nicht nur die häufig als Hauptzielgruppe der Volltexte angesehenen Digital Humanities, sondern eine deutlich breitere Auswahl an Forschenden aus traditionellen Geisteswissenschaften, aber auch bspw. Wirtschafts- und Materialwissenschaften, haben großes Interesse an Volltexten. Neben historischen Materialien werden graue Literatur oder freigekaufte Publikationen als Volltexte gewünscht. An die Volltexte bestehen je nach Nutzergruppe unterschiedliche Qualitätsanforderungen. Auch Volltexte mit Erkennungsraten von ca. 90 %, die noch deutlich unter dem gemeinhin als wissenschaftlich brauchbar angesehenen Niveau liegen, könnten durch eine Vielzahl von Forschenden für die Volltextsuche genutzt werden. Dafür ist es jedoch wichtig, dass die OCR-Fehler bei der Weiterverarbeitung der Volltexte mit Verfahren der Indexierung, des Text Mining etc. berücksichtigt werden. Die OCR-Entwicklung dürfte bald ein Stadium erreicht haben, in dem Volltexterkennung für historische Drucke zum Standard in Digitalisierungsprojekten wird.

Insgesamt sehen Bibliotheken die Bereitstellung von Volltexten für ihre Nutzer*innen als strategisch wichtige Aufgabe und streben an, OCR-Expertise in ihren Häusern weiter auszubauen. Dieser Service könnte für Bibliotheken ein weiterer Schritt in Richtung einer gleichberechtigten Partnerschaft mit Wissenschaftler*innen für die Forschung sein. Die fortgeschrittene Entwicklung der OCR-D-Software sowie die neue Ausschreibung der DFG zu deren Implementierung¹² könnten für Bibliotheken

12 DFG. Implementierung der OCR-D-Software zur Volltextdigitalisierung, <https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/info_wissenschaft_20_15/index>, Stand: 23.03.2020.

und weitere Einrichtungen zu einem wichtigen Anstoß werden, diese Visionen für ihre historischen Bestände nun in einer gemeinschaftlichen Anstrengung in die Praxis umzusetzen.

Elisabeth Engl, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Konstantin Baierer, Staatsbibliothek zu Berlin

Matthias Boenig, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Volker Hartmann, Karlsruher Institut für Technologie

Clemens Neudecker, Staatsbibliothek zu Berlin

Zitierfähiger Link: <https://doi.org/10.5282/o-bib/5600>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#)

Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz

Bericht zur Tagung „Nationalsozialismus Digital“ am 27.-29. November 2019 an der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien

Ende November 2019 veranstalteten die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) und das Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien eine dreitägige Tagung, die sich mit der Problematik nationalsozialistischer Inhalte im Internet befasste. Diskutiert werden sollte der Umgang von Bibliotheken, Archiven und Museen mit der Digitalisierung ihrer Bestände aus der Zeit des Nationalsozialismus. Im Zentrum der Überlegungen stand vor allem die Frage, wie diese Institutionen den Missbrauch digitalisierter nationalsozialistischer Inhalte im Netz eindämmen, wenn nicht verhindern könnten. An der Veranstaltung, die großen Zuspruch fand, nahmen zahlreiche hochrangige Expert*innen aus dem In- und Ausland teil.

Podiumsdiskussion: Aktuelle Diskurse

Zur Eröffnung der Tagung¹ fand eine Podiumsdiskussion zum Thema „Aktuelle Diskurse“ als Abendveranstaltung statt, die durch Statements von Johanna Rachinger, Generaldirektorin der ÖNB, Ronald Maier, Vizerektor für Digitalisierung und Wissenstransfer an der Universität Wien, sowie Peter Seitz, Ministerialrat im Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, eingeleitet wurde. An der darauffolgenden Diskussion nahmen unter der Leitung von Oliver Rathkolb, Vorstand des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Wien, folgende Diskutant*innen teil: Benjamin Grilj vom Institut für Jüdische Geschichte Österreichs, Felicitas Heimann-Jellinek, Judaistin, Kulturwissenschaftlerin und langjährige Kuratorin am Jüdischen Museum in Wien, Hans Petschar, Direktor des Bildarchivs der ÖNB, Ilse Reiter-Zatloukal, Professorin für Rechtsgeschichte an der Universität Wien, sowie Markus Stumpf, Leiter der Fachbibliothek Zeitgeschichte ebenda. Wie bereits in den Eröffnungsstatements kristallisierte sich auch in der Podiumsdiskussion die Notwendigkeit einer Kontextualisierung nationalsozialistischer Inhalte im Internet heraus, die auch in den folgenden Tagen zum Leitmotiv der Enquete werden sollte.

Zugänge zu Gedächtnisinstitutionen

Die erste Sektion des zweiten Tages mit dem Titel „Zugänge zu Gedächtnisinstitutionen“ umfasste drei Vorträge. Eingeleitet wurde sie mit einem Referat von Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, das sich mit dem Fotoarchiv von Hitlers Leibfotografen Heinrich Hoffmann² befasste. Anhand dieses Bestandes erläuterte Ceynowa mehrere Thesen zu digitalen Inhalten im Internet, darunter etwa, dass diese im Netz nicht kontrollierbar, trotzdem aber kontextualisierbar seien, etwa durch aus anderen Quellen gewonnene Metadaten oder durch digitale Inhalte selbst.

1 Eine Enquete der Österreichischen Nationalbibliothek und des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Konzeption und Organisation: Markus Stumpf, Hans Petschar und Oliver Rathkolb.

2 <<http://www.fotoerbe.de/bestandanzeige.php?bestnr=1948>>, Stand: 25.3.2020.

Seine These, dass ethische Fragen im Umgang mit problematischen Inhalten nur technologisch zu lösen seien, stieß in der späteren Diskussion nicht nur auf Zustimmung.

Als nächste stellte Brigitte Rigele, Direktorin des Wiener Stadt- und Landesarchivs, Überlegungen zur Veröffentlichung von Archivquellen im Internet und daraus resultierenden rechtlichen Implikationen an. Diese seien u.a. durch die neun föderalen Archivgesetze in Österreich, die neue Datenschutzgrundverordnung, die Public-Sector-Information-Richtlinie³ oder das österreichische Urheberrechtsgesetz⁴ gegeben. Rigele wies auch darauf hin, dass einerseits das Recht auf Veröffentlichung nicht archiv-, sondern medienrechtlich geregelt werde, anderseits jedoch die Nutzung und Weiterverwendung von den jeweiligen Archiv- und Datenschutzgesetzen abhängig sei. Demgegenüber stehe der Zugang für wissenschaftliche Zwecke. Die Weitergabe digitalisierter Inhalte an Dritte sei zwar verboten, jedoch würden die Archive ihre Verfügungsgewalt über die Dokumente verlieren, sobald diese von Benutzer*innen eingescannt oder fotografiert werden.

Der Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Hans Walter Hütter, befasste sich unter dem Titel „Objekte der Diktatur“ mit den musealen Zeugnissen des Nationalsozialismus. Da Museen öffentlich finanzierte Einrichtungen seien, hätten sie auch die Aufgabe und Verantwortung, ihre Sammlungen öffentlich zugänglich zu machen, auch wenn diese Unrecht, Diktatur oder Verbrechen repräsentieren würden. Durch die Darstellung im Netz könnte der Kreis der Rezipienten stark vergrößert werden. Voraussetzung dafür sei allerdings die Klärung urheberrechtlicher Fragen und die historische Kontextualisierung. Jedenfalls sollte man problematische Inhalte, die sich auf den Nationalsozialismus beziehen, nicht „in den Giftschränk sperren“.

Fallbeispiele aus Institutionen

Im Panel „Fallbeispiele aus Institutionen“ referierte Claudia Kuretsidis-Haider über die elektronischen Ressourcen der von ihr geleiteten Forschungsstelle Nachkriegsjustiz,⁵ die im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) beheimatet ist. Vorrangige Aufgabe der Forschungsstelle ist die Erschließung von Prozessakten zu nationalsozialistischen Verbrechen in Österreich und deren Aufbereitung für die wissenschaftliche Forschung. Die Akten selbst befinden sich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, Mikrofilme davon im Österreichischen Staatsarchiv. Kooperationspartner sind u.a. die Gedenkstätte Yad Vashem in Israel und das US Holocaust Memorial Museum. Die Forschungsstelle hat bisher zahlreiche Prozessakten des Volksgerichts Wien verfilmt und ausgewertet. Ferner wurden ca. 38.000 Karteikarten des Wiener Volksgerichts in einer Datenbank erfasst. In Kooperation mit dem Oberösterreichischen Landesarchiv wurde bereits ab dem Jahr 2000 eine Datenbank zu den Verfahren des Volksgerichts Linz erstellt. In einem eigenen Forschungsvorhaben wurden Prozessakten vollständig mikroverfilmt und ein regionaler Vergleich der Rechtsprechung in Österreich, aber auch mit den Besatzungszonen Deutschlands angestellt. Die Referentin merkte

3 <<https://www.digitales.oesterreich.gv.at/public-sector-information-richtlinie>>, Stand: 25.3.2020.

4 <https://www.jusline.at/gesetze/suchen?_method=POST&navigate=1&law_type_id=0&law_search_string=Urheberrecht>, Stand: 25.3.2020.

5 <<http://www.nachkriegsjustiz.at/>>, Stand: 25.3.2020.

ferner an, dass die Ergebnisse der Forschungsstelle trotz aller rechtlichen Vorgaben kopiert und illegal im Netz verbreitet würden.

Als nächster berichtete Maximilian Becker über die Edition der Reden Adolf Hitlers,⁶ die am Institut für Zeitgeschichte in München bearbeitet wird. Bisher existiert nach Aussage von Becker nur eine unvollständige und mit Fehlern behaftete Sammlung der Hitler-Reden von Max Domarus.⁷ Da Hitler seinen Aufstieg vor allem seinen rhetorischen Fähigkeiten verdankte, soll das Projekt, das bereits 784 Reden identifiziert hat, dazu beitragen, Hitlers politische Strategien zu verstehen und ihre Wechselwirkungen mit dem nationalsozialistischen Herrschaftssystem zu untersuchen.

Edwin Klijn vom Netzwerk Oorlogsbronnen in den Niederlanden stellte verschiedene Internetprojekte zur niederländischen Geschichte vor, darunter „Memory of the Netherlands“⁸ oder „War posters from World War II“⁹. blieb die öffentliche Reaktion darauf noch verhalten, so erregte die Online-Stellung der Nazi-Propagandazeitschrift „Signaal“ mehr Interesse. Da diese auch eine Quelle für Personendaten aller Art ist, sah sich sogar das Niederländische Justizministerium veranlasst, vor Hass in den Sozialen Medien zu warnen, woraufhin als Kompromiss die Kontextualisierung des Inhalts durchgeführt wurde. 2018 wurde außerdem eine Seite mit Nazi-Propagandafilmen und -fotos online gestellt. In diesem Zusammenhang betonte Klijn, dass sich Gedächtnisinstitutionen in der Auswahl ihrer Präsentationen neutral verhalten, also auch nationalsozialistische Inhalte inkludieren sollten.

Rene Bienert und Philipp Rohrbach vom Wiener Wiesenthal Institut (VWI) sprachen über die Materialien des Austrian Heritage Archives, die sowohl online als auch über das Archiv des VWI zugänglich sind. Auf dessen Website¹⁰ werden 20 Personen jüdischer Herkunft porträtiert, die in die USA oder nach Palästina geflohen waren. Anhand einer Beispielbiographie (George Czuczka) erörterten die Vortragenden den dazu gehörenden Datensatz und die damit verbundenen Video- und Audiointerviews, deren Transkripte sowie weitere Quellen, wie etwa Fotos, Tagebücher, Korrespondenzen und amtliche Dokumente. Die Referenten diskutierten auch Fragen bezüglich der Rechteinhaber bzw. die Nutzungsrechte, der Langzeitarchivierung und der erweiterten Nutzung in den Räumen des Archivs des VWI.

Nationalsozialismus audiovisuell und virtuell

Die Sektion „Nationalsozialismus audiovisuell und virtuell“ wurde von Robert Gokl, Mitglied der Zeitgeschichteredaktion des Österreichischen Rundfunks (ORF), eröffnet. Gokl präsentierte zunächst einen Ausschnitt aus der NS-Wochenschau über die Befreiung Benito Mussolinis im Jahr 1943. Anhand dieser Sequenz erläuterte er die Propagandamechanismen dahinter, die darauf abzielten, dem Leiter der Befreiungsaktion, Otto Skorzeny, einen Heldenstatus zuzuschreiben. Skorzenys Memoiren wurden

6 <<https://www.ifz-muenchen.de/forschung/ea/forschung/edition-der-reden-adolf-hitlers-von-1933-bis-1945/>>, Stand: 27.3.2020.

7 Domarus, Max (Hg.): Hitler. Reden und Publikationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Bd. 1-4, Leonberg 1988⁴ [1962-63].

8 <<https://geheugen.delpher.nl/en/geheugen/pages/webpage/over+het+geheugen>>, Stand: 25.3.2020.

9 <<https://geheugen.delpher.nl/en/geheugen/pages/collectie/Oorlogsaffiches+1940-1945>>, Stand: 25.3.2020.

10 <<http://austrianheritagearchive.at/de>>, Stand: 27.3.2020.

nach dem Krieg zum Bestseller, sein Mythos wird heute auch in Computerspielen verbreitet. Als der Referent vor einigen Jahren selbst eine Dokumentation über Skorzeny herausbrachte, wurde diese von Rechtsextremen zusammengeschnitten und damit entkontextualisiert.

Michael Liensberger vom Archiv des ORF gab einen Überblick über dessen Aufgaben. Gegenwärtig werden rund 80 unbekannte Aufnahmen des Deutschen Rundfunkarchivs aus der Zeit des Nationalsozialismus digitalisiert. Daneben verwies er auf die Projekte „Ö1 macht Schule“, das ausgewählte Sendungen für die Verwendung im Schulunterricht didaktisch aufbereitet, sowie auf das ORF-Radioarchiv, das alle Sendungen ab dem Jahr 1924 aufbewahrt. Auch Liensberger plädierte für das Zugänglichmachen von Sendungsinhalten im Netz, betonte aber ebenfalls, dass Missbrauch nicht zu verhindern sei.

Eugen Pfister von der Hochschule für Künste Bern konstatierte, dass das Wissen über den Holocaust im Abnehmen begriffen sei, andererseits steige die Zahl der PC-Gamer*innen, die Spiele mit historischen Inhalten spielen würden. Etwa 50% davon hätten den Zweiten Weltkrieg zum Thema. Die PC-Games hatten in ihren Anfängen im Wesentlichen Heldensagen ohne ideologischen Hintergrund zum Inhalt, auch in weiterer Folge wurden, trotz der Sensibilisierung durch Spielbergs „Schindlers Liste“ (1993), nationalsozialistische Verbrechen und Holocaust nicht thematisiert. Erst in neueren Spielen kam es zu einem Paradigmenwechsel, indem auch der Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime und der Holocaust als Spielgrundlage dienen. Waren nationalsozialistische Symbole bislang in Online-Games verboten, so entschied die USK (Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle) 2018, dass das Zeigen etwa von Hakenkreuzen in manchen Fällen erlaubt sei.

Nationalsozialismus und Rechtsextremismus online und in den Sozialen Medien

In diesem Abschnitt wurden die Netz-Aktivitäten der rechtsextremen Szene in drei Beiträgen dargestellt. Die Politikwissenschaftlerin Karin Liebhart widmete sich den Aktivitäten der österreichischen Identitären in den Sozialen Medien. Deren Ziel sei es, durch Umdeutung von Symbolen den Diskurs nach rechts zu verschieben. Liebhart unterschied dabei drei Kategorien. Zunächst die Berufung auf die Türkenabwehr 1683 als Verhinderung eines „White Genocide“, weiters das althergebrachte Frauenbild, wonach Frauen vor allem viele Kinder bekommen sollten, sowie die Umdeutung und Vereinnahmung von Widerstandskämpfer/innen, namentlich der Mitglieder der „Weißen Rose“.

In die gleiche Richtung stieß Bernhard Weidinger vom DÖW, der die Online-Aktivitäten der extremen Rechten in Österreich beschrieb. Neben eigenen Webseiten seien sie auch in den Sozialen Medien präsent. Weidinger nannte hier v. a. die russischen Angebote vk.com und den Messenger-Dienst Telegram, nachdem etwa Facebook und WhatsApp aufgrund ihrer Zensurmaßnahmen nicht mehr durchlässig genug seien. Ferner würden sich die Rechtsextremen auch der Onlineforen von Mainstreammedien, insbesondere des österreichischen Boulevards, bedienen, um ihre Botschaften zu verbreiten. Meldestellen wie die Plattform FPÖ Fails¹¹ können jedoch einiges zur Aufklärung und zum Kampf gegen diese Botschaften beitragen.

11 <<https://fpoefails.org/>>, Stand: 25.3.2020. Die Internet-Plattform FPÖ Fails verfolgt die Aktivitäten von FPÖ-Politikern im Internet und möchte aufzeigen, wie diese Partei das politische Klima Österreichs zu unterminieren

Im Anschluss daran informierte Barbara Schloßbauer, Leiterin der 1998 eingerichteten Online-Meldestelle „Stopline“¹² des Österreichischen Innenministeriums, über deren Aufgaben. Stopline überprüft die Hinweise von Nutzer*innen auf mögliche nationalsozialistische Inhalte sowie auf sexuelle Missbrauchsdarstellungen Minderjähriger im Internet und lässt die inkriminierten Inhalte entfernen. Seit 1998 sind fast 90.000 Meldungen eingegangen, wobei die überwiegende Mehrzahl den Kindesmissbrauch betrifft. Meldungen zu nationalsozialistischen Inhalten betreffen v.a. die Verherrlichung der nationalsozialistischen Zeit sowie antisemitische Inhalte.

Einschub: Die Gefahren im Umgang mit den Sozialen Medien

Außerhalb des Programms wurde ein Beitrag von Harald Katzmaier, Leiter der Firma FAS Research, eingeschoben. Dieser bezeichnete die Sozialen Medien als „weapons of mass dissemination of weaponized information“ bzw. von Fake News. Sie würden zur Zerstörung sozialer Settings beitragen, „Landschaften des Misstrauens“ schaffen und eine Krise der Kompromisskultur wie auch der repräsentativen Demokratie herbeiführen. Insbesondere wies er auf die Gefahren der Smartphone-Nutzung hin: So wurde im Jahr 2018, statistisch gesehen, die Aufmerksamkeit der Benützer*innen alle 40 Sekunden durch Mitteilungen am Handy unterbrochen. Durch Brain Hacking sollen Nutzer*innen veranlasst werden, so oft als möglich zu klicken und online zu bleiben. Letztlich werde auch persuasive technology¹³ zur Verhaltenssteuerung der Konsument*innen eingesetzt.

Digitalisierung und Digital Humanities

Nach diesem flammenden Plädoyer, sich der Gefahren der Sozialen Medien bewusst zu werden, sollte eigentlich Christa Müller das letzte Panel dieses Tages „Digitalisierung und Digital Humanities“, eröffnen, aufgrund des vorgenannten Beitrags wurde ihr Referat jedoch auf den nächsten Tag verschoben. Im ersten der drei übrig gebliebenen Vorträge berichtete Thomas Lindenberger vom Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der TU Dresden über die Digitalisierung der nationalsozialistischen Dresdner Zeitung „Freiheitskampf“¹⁴, die zwischen 1930 und 1945 erschienen ist. Durch die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit sei die Erforschung des Nationalsozialismus in Sachsen vernachlässigt worden, daher wurde erst 2014 mit der Online-Bearbeitung der Zeitung begonnen, die bereits kontextualisiert erfolgt.

Norman Domeier vom Historischen Institut der Universität Stuttgart referierte über Zeitungsfotos aus der Zeit des Nationalsozialismus als Quelle und wies auf den geheimen Fotoaustausch zwischen den Deutschen und den Alliierten während des Zweiten Weltkriegs hin. Dieser erfolgte ab 1942 täglich zwischen der Associated Press und dem in Berlin eingerichteten Büro Laux, sodass die Gegenseite die Bilder in ihrem jeweiligen Kontext propagandistisch verwenden konnte.

versucht, vgl. dazu Der Standard, „FPÖ Fails“: Vier Nutzer beobachten in der Freizeit rechtsextreme Freiheitliche, 28. 10. 2018, <<https://www.derstandard.at/story/2000090001867/fpoe-fails-vier-nutzer-beobachten-in-ihrer-freizeit-rechtsextreme-freiheitliche>>, Stand: 25.3.2020.

12 <<https://www.stopline.at/de/home>>, Stand: 27.3.2020.

13 <https://wiki.infowiss.net/Persuasive_Technologien>, Stand: 27.3.2020.

14 <<https://hait.tu-dresden.de/ext/forschung/der-freiheitskampf.asp>>, Stand: 27.3.2020.

Zuletzt stellte Günter Mühlberger von der Universität Innsbruck das Transkribus-Projekt¹⁵ vor, das es ermöglicht, individuelle Handschriften zu digitalisieren.

Digital Ethics

Unter dieser Überschrift wurden der letzte Tag und zugleich das letzte Panel der Konferenz eingeleitet, das sich mit ethischen Problemen der Digitalisierung befasste. Hans-Christoph Hobohm von der Fachhochschule Potsdam sprach über die Zensur im Internet, wobei die Überwachung von Publikationen durch das Ancien Régime in Frankreich den Ausgangspunkt darstellte. In der Algorithmisierung der Gesellschaft würde die Frage nach der Institutionalisierung von Wertentscheidungen wieder aufgeworfen. Ähnlich wie Harald Katzmaier am Vortag artikuliert auch Hobohm die Sorge nach der Aufmerksamkeitsfähigkeit der Nutzer*innen und betonte zuletzt die Rolle von Bibliothekar*innen und Archivar*innen für die Wissensgenerierung und ihren Beitrag zu einem gesellschaftlichen Wertekanon.

Hermann Rösch von der Technischen Hochschule Köln thematisierte die Benutzung digitalisierter nationalsozialistischer Medien aus ethischer Sicht und führte zunächst das Strafrecht, das Urheberrecht und den Jugendschutz als rahmende Kriterien ins Feld. Obwohl viele nationalsozialistische Zeitungen aus Bibliotheken vielfach uneingeschränkt zur Verfügung stünden, sei die Digitalisierung aufgrund des Urheberrechts häufig eingeschränkt. Ferner gäbe es keinen einheitlichen Standard für den Zugang zu den die Zeit des Nationalsozialismus betreffenden Digitalisaten und große Unsicherheit bezüglich der rechtlichen Rahmenbedingungen. Aus Röschs Perspektive ist die Aufklärung der rechtlichen Bedingungen, standardisierte Empfehlungen, bei denen ethische und rechtliche Aspekte zu berücksichtigen seien, sowie eine Aufforderung an den Gesetzgeber, rechtliche Unklarheiten zu beseitigen und klare Regelungen zu treffen, vorrangig wünschenswert.

Thomas Bürger, ehemaliger Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, sprach sich für den freien Zugang zu problematischen Inhalten, wie nationalsozialistischen Zeitungen, auf Bibliotheksportalen aus. Ein solches Portal kündigte er für Deutschland für 2020¹⁶ an. Während früher für Bibliotheken das Sammeln Priorität gehabt hätte, sei es heute der freie Zugang zu Inhalten, daher müsse die Bibliotheksethik überdacht und angepasst werden. Dazu postulierte Bürger vier Thesen: Erstens seien die Wissenschaft und die Gedächtniseinrichtungen in puncto öffentlicher Aufklärung in Verzug. Aufgrund von Rechtsunsicherheiten bestehe zweitens die Gefahr, dass ausgerechnet die Quellen aus der Zeit des Nationalsozialismus wegen des Urheberrechts ausgeblendet werden könnten. Dies wäre laut Bürger ein wissenschaftspolitischer Skandal und käme quasi einem Täterschutz gleich. Drittens sei die Tabuisierung des Bösen gescheitert, weshalb sich Gedächtniseinrichtungen und Kulturwissenschaften dem Umgang mit Tabubrüchen in den Sozialen Medien besonders widmen müssten. Er forderte des Weiteren, dass ein Zeitungsportal alle Quellen zur Verfügung stellen müsse, damit sich die Rezipienten ihr eigenes Bild machen könnten. Viertens sprach er sich dafür aus, den „Giftschrank der NS-Geschichte“ durch sprach- und bildkritische Analysen zu einer digitalen Werkstatt der Demokratie zu verwandeln.

15 <www.transkribus.at>, Stand: 25.3.2020.

16 <<https://www.slub-dresden.de/ueber-uns/projekte/infrastruktur-und-softwareentwicklung/ddb-zeitungsportal/>>, Stand: 25.3.2020.

Als vorletzte Referentin konnte Christa Müller ihren am Vortag verschobenen Vortrag über das Zeitungsportal ANNO der Österreichischen Nationalbibliothek¹⁷ in Kurzfassung nachholen. ANNO wurde 2003 gestartet und umfasst gegenwärtig über 21 Millionen Seiten. Es beinhaltet Periodika von 1568-1948 und verzeichnet an die 3.000 Leser/innen täglich. Die Zeitungen zwischen 1938 und 1945 werden besonders oft angesteuert. Seit kurzem gibt es auch einen Kontextualisierungshinweis beim „Völkischen Beobachter“, dem Zentralorgan der NSDAP.

Im letzten Beitrag stellte einer der Mitorganisatoren der Konferenz, der Leiter der Fachbibliothek Zeitgeschichte an der Universität Wien, Markus Stumpf, die Frage, ob die digitale Veröffentlichung von nationalsozialistischen Schriften durch Bibliotheken sinnvoll und angemessen sei. Zunächst warf Stumpf einen retrospektiven Blick auf die in Österreich nach 1945 erfolgten Maßnahmen zur Eliminierung nationalsozialistischer Literatur auf Basis des Verbotsgesetzes und schlug dann einen Bogen zu heutigen Möglichkeiten an bedenkliches Material heranzukommen. Die Bibliotheken würden heutzutage zwar den physischen Zugang zu diesem mit der Altersgrenze von 16 Jahren beschränken, im Internet sei aber vieles uneingeschränkt und zudem oft nicht kontextualisiert zugänglich. Angesichts dieses Zwiespalts plädierte Stumpf für ein Überdenken der Aufgaben und des Selbstverständnisses der Bibliothekar*innen.

Schlussdiskussion: Internationaler Vergleich, Status Quo, Standards und Perspektiven

Zum Abschluss der Tagung fand eine Podiumsdiskussion statt, die neben einem Resümee auch einen Blick in die Zukunft werfen sollte. Unter der Leitung der ORF-Journalistin Tanja Malle diskutierten Bruno Bauer von der UB der Medizinischen Universität Wien, Fritz Hausjell vom Institut für Publizistik an der Universität Wien, Christian Mertens als Vertreter der Wienbibliothek, Oliver Rathkolb vom Institut für Zeitgeschichte, Monika Sommer vom Haus der Geschichte Österreich sowie Margot Werner von der Österreichischen Nationalbibliothek. Dabei wurden die Probleme im Umgang mit digitalen Medien nochmals zusammengefasst. Zunächst wurde die Forderung nach mehr Medienkompetenz sowohl im wissenschaftlichen Bereich als auch bei der Allgemeinheit artikuliert. In diesem Zusammenhang wurde ferner darauf hingewiesen, dass im Darknet bereits Pseudo-Wissenschaftsjournale existierten, die einen falschen Anschein von Wissenschaftlichkeit erweckten, jedoch für viele Nutzer nicht leicht als solche zu identifizieren seien. Ein anderer Blickpunkt betraf das Aufnehmen von analogen Objekten und Quellen mit Smartphones und Fotokameras, die danach ungefiltert in Netz gestellt würden. Bibliotheken, Archive und Museen seien dann nicht mehr in der Lage, die Verbreitung zu kontrollieren. Auf inhaltlicher Ebene kam die Anregung, die Österreichische Nationalbibliothek solle alle bei ihr vorhandenen Exilzeitschriften digitalisieren, da sie als Gegenstimme zu nationalsozialistischen Inhalten notwendig seien. Eine weitere Forderung betraf eine bessere Kontextualisierung von Zeitungen mit antisemitischen Inhalten in ANNO. Außerdem sollten die Gedächtniseinrichtungen von sich aus den Benutzer*innen Informationen zu problematischen Inhalten anbieten. Wichtig wäre auch, den rechtlichen Rahmen zu verändern und etwa das Verbotsgesetz an die digitalen Bedingungen anzupassen. Die Diskussion endete schließlich mit dem Vorschlag, eine Kommission zu bilden, die sich mit den digitalen Herausforderungen auseinandersetzen bzw. einen Ethikcode für Bibliotheken und Museen in Bezug auf den Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe erstellen solle.

17 <<http://anno.onb.ac.at/>>, Stand: 25.3.2020.

Die Konferenz machte deutlich, dass die Herausforderung, auch bedenkliche Inhalte im Netz zu präsentieren, erst in Ansätzen gelöst zu sein scheint. Sie vermittelte aber auch ein hohes Problembewusstsein sowie die Bereitschaft der Institutionen und ihrer Vertreter*innen, sich dieser Problematik zu stellen und befriedigende Lösungen für die Zukunft zu erarbeiten.

Christoph Mentschl, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5599>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#)

Coffee Lectures am DHI Paris – ein Praxisbericht

Einleitung: Coffee Lectures an einem Forschungsinstitut?

„Was und wie lesen Sie online? Welche Programme nutzen Sie dafür? Welche Rolle spielen E-Books in Ihrem wissenschaftlichen Alltag, welche Probleme gibt es?“ Mit diesen Fragen lud die Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts Paris (DHIP) im Frühjahr 2018 die Forscherinnen und Forscher des Hauses zu ihrer ersten Coffee Lecture ein. Konzipiert und durchgeführt werden diese seitdem in Abstimmung mit der Bibliotheksleiterin von dem Verfasser und der Verfasserin dieses Beitrags, die Teil des Bibliotheksteams sind und außerdem selbst wissenschaftlich arbeiten. Inspiriert von der Praxis und den Erfahrungen in anderen Bibliotheken wollten wir die Kompetenz im Umgang mit digitalen Medien und Tools im wissenschaftlichen Alltag stärken.¹ Forschende lassen sich allerdings nicht mehr „beschulen“ wie Studierende; Zeitknappheit und Konkurrenz mit anderen Veranstaltungen kommen wie überall hinzu. Wohl wissend, dass in einem Forschungsinstitut mit kleinem Adressatenkreis und einer Qualifikationsstufe ab Promovierenden das Angebot anders zusammengesetzt und ausgeführt werden muss als etwa in Universitätsbibliotheken, passten wir das Format der Coffee Lectures an die Bedürfnisse des Hauses und seiner Forscherinnen und Forscher an: Wir lancierten ein moderiertes und inhaltlich vorbereitetes Diskussionsforum, das von den Kenntnissen und Kompetenzen der Forschenden ausgeht und danach fragt, wie sich die geisteswissenschaftliche Forschungstätigkeit mit neuen und sich weiterentwickelnden Hilfsmitteln praktisch ausgestalten lässt. Nach knapp zwei Jahren können wir eine eindeutig positive Bilanz über den Einsatz von Coffee Lectures in einer wissenschaftlichen Spezialbibliothek ziehen und möchten hier einen Einblick in unsere Erfahrungen geben.

Rahmenbedingungen

Das Deutsche Historische Institut Paris ist ein außeruniversitäres Forschungsinstitut, das seit 2002 zur „Max Weber Stiftung – Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland“ gehört und eine zentrale Rolle als Vermittler der Geschichtswissenschaft zwischen Deutschland und Frankreich spielt. Unter dem Leitsatz „Forschen – Vermitteln – Qualifizieren“ realisiert es eigene Forschungsprojekte auf dem Gebiet der deutschen, französischen und westeuropäischen Geschichte sowie den deutsch-französischen Beziehungen und unterstützt Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen durch Förderprogramme, wissenschaftliche Veranstaltungen und eine eigene Institutsbibliothek. Diese operiert als wissenschaftliche Spezialbibliothek an der Schnittstelle zwischen den Wissenschafts- und Informationssystemen beider Länder. Neben dem klassischen Bibliotheksauftrag Sammeln, Erschließen, Bereitstellen und Vermitteln unterstützt sie die Forschenden des Instituts in Recherchefragen und engagiert sich mit verschiedenen Formaten wie Schulungen, Blogs oder individueller Beratung in der Informationskompetenzvermittlung. Hierzu zählen die Coffee Lectures als neues Angebot. Personell

1 Zu Coffee Lectures in wissenschaftlichen Bibliotheken siehe zuletzt Ott, Katrin: Coffee Lectures: Snackable Content für Wissenschaftliche Bibliotheken: Definition, Geschichte und aktuelle Ausprägung, Erfurt 2019. Online: <<https://doi.org/10.22032/dbt.39370>>. Katrin Ott schließt in ihrer Studie Bibliotheken aus, deren Coffee Lectures länger als 30 Minuten in Anspruch nehmen, „da die Coffee Lectures per definitionem ein Kurzformat sind“. Vgl. Ebd., S. 12, Fußnote 49. Wir gehen von einem flexiblen Format ‚Coffee Lecture‘ aus, das sich in der Durchführung vom ursprünglichen und streng gefassten Modell entfernen kann.

verfügt die Bibliothek über vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, von denen zwei für die Planung, Durchführung und Nachbereitung der Coffee Lectures zuständig sind. Neben der bibliothekarischen Qualifikation fließen unsere eigenen Erfahrungen im wissenschaftlichen Arbeiten in die Vorbereitungen und Konzipierung ein.

Zielgruppe

Zielgruppe der Veranstaltung sind die rund fünfzehn bis zwanzig am Haus arbeitenden Historikerinnen und Historiker. Dazu zählen Promovierende, Post-Docs und wissenschaftliche Mitarbeitende ebenso wie Studierende, die ein Praktikum am Institut absolvieren. Der Großteil der Forschenden weist eine fortgeschrittene Bibliotheks- und Medienkompetenz auf z.B. im Umgang mit Quellen oder der Nutzung von Katalogen und Findmitteln in Frankreich und Deutschland. Je nach Spezialisierung und Vorkenntnissen aber haben die einzelnen Personen dieser fachlich homogen wirkenden Gruppe unterschiedliche Bedürfnisse: Mediävistinnen und Mediävisten arbeiten mit anderen Quellen als Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker; versiertere Praktiken im Umgang mit digitalen Medien können auf eher traditionelle Herangehensweisen treffen. Zudem sind je nach Herkunft der Teilnehmenden die unterschiedlichen Informations- und Wissenschaftssysteme in Frankreich, Deutschland und anderen Ländern mit ihren Besonderheiten und Unterschieden zu berücksichtigen.

Ziele

Genau an diesem Punkt setzen die Coffee Lectures am DHIP an. An der Schnittstelle zwischen bibliothekarischer Dienstleistung und digitaler Forschungspraxis fragen wir nach den Arbeitstechniken und Hilfsmitteln in der gegenwärtigen geisteswissenschaftlichen Forschung. Tools beispielsweise zur Verwaltung von Archivfotos oder Tipps zur Vergabe von Schlagwörtern in der eigenen Literaturdatenbank sind im Studium in der Regel (noch) nicht Gegenstand der Lehre, da sie häufig erst später in der selbstständigen Forschung interessant werden. Anders als in anderen Bibliotheken sollen auch nicht in erster Linie bibliothekseigene Angebote vorgestellt und sichtbar gemacht werden. Wir bieten keine objektbezogenen Schulungen, in denen etwa einzelne technische Anwendungen im Vordergrund stehen, sondern folgen einem handlungs- und prozessorientierten Ansatz, der themenbezogen Arbeitsfelder geisteswissenschaftlicher Forschungstätigkeit aufgreift. Ausgehend von konkreten Fragestellungen werden digitale und analoge Vorgehensweisen und Hilfsmittel besprochen und deren Vor- und Nachteile diskutiert. Ziel ist die Stärkung der individuellen Informationskompetenz im Sinne der Fähigkeit, eigene Stärken und Schwächen zu erkennen, Alternativen zur eigenen Praxis sichtbar zu machen, Tools im Blick auf die eigenen Bedarfe zu bewerten und die eigene Forschungspraxis effizient, effektiv und verantwortungsvoll zu gestalten.² Die Coffee Lectures sind demnach keine Präsentationsveranstaltung, sondern ein von uns themenspezifisch geleitetes Diskussionsforum, in dem sich Forschende untereinander über Praktiken des digitalen geisteswissenschaftlichen

2 Zu den theoretischen Grundlagen der Informationskompetenzvermittlung und deren Anwendung in Bibliotheken vgl. Homann, Benno: Informationskompetenz als Grundlage für bibliothekarische Schulungskonzepte, in: Bibliotheksdienst 34 (6), 2000, S. 968–978. Online: <https://digital.zlb.de/viewer/image/019591853_2000/528/>, Stand: 02.03.2020 sowie Franke, Fabian: Aufgaben und Organisation der Teaching Library, in: Griebel, Rolf u.a. (Hg.): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, Bd. 1, Berlin 2015, S. 495–512.

Arbeitens austauschen können. Denn obwohl Fragen wie etwa nach Bildrechten, zum Umgang mit Datenbanken oder E-Books oder die Sichtbarkeit der eigenen Publikationen im Wissenschaftsaltag stets präsent sind, sind die eigenen Techniken selten Gegenstand spezifischer Informations- oder Schulungsangebote. Die Coffee Lectures sollen diese Lücke schließen und Unterstützung bieten bei der Entwicklung von persönlichen Arbeitsweisen und -routinen in einer immer stärker digital werdenden Geschichtswissenschaft.

Durchführung

Jeder Coffee Lecture geht seitens des Bibliotheksteams eine längere Phase der Planung voraus. Neben der frühzeitigen Terminfindung und der Auswahl geeigneter Themen geht es hier vor allem um den richtigen Zuschnitt, um den zeitlich begrenzten Rahmen einzuhalten und die behandelte Fragestellung dennoch ausreichend diskutieren zu können. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass der Austausch schnell so lebhaft wird, dass die ursprünglich vorgesehenen zwanzig Minuten meist um das Doppelte überschritten werden – und diese Zeit auch nötig ist, um Wortmeldungen und Nachfragen zuzulassen und den Teilnehmenden genügend Raum zu geben, sich auf das Thema einzulassen.

Umfassendere Themenkomplexe können deshalb besser auf mehrere Folgetermine verteilt werden. Die Anzahl der Coffee Lectures ist wegen der Terminkonkurrenz mit einer großen Zahl anderer Veranstaltungen jedoch zwangsläufig begrenzt auf nicht mehr als drei pro Halbjahr. Jedes besprochene Thema wird inhaltlich vom Bibliotheksteam vor- und nachbereitet, von der Literatursichtung und dem Testen einzelner Tools bis zur Zusammenfassung, die dann an alle Teilnehmenden verschickt wird. Als Quellen dienen uns hier unter anderem der Erfahrungsaustausch aus sozialen Medien (Blogs und Twitter), Artikel mit Werkstattberichten, praktischen Anleitungen und Hinweisen oder Sekundärliteratur, deren Auswertung wir mit unserer eigenen Kompetenz und Erfahrung ergänzen.³

Die Teilnahme ist für alle Personen des Instituts ohne Anmeldung möglich. Beworben werden die Coffee Lectures per E-Mail und durch Ankündigung in der allgemeinen Hausversammlung. Eingeladen werden neben den wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen auch Gastwissenschaftlerinnen, Stipendiaten sowie die Kolleginnen und Kollegen im Forschungsservice. Gerade an einem Forschungsinstitut ist der Dialog über wissenschaftliche Arbeitstechniken für beide Seiten – Wissenschaft und Service – bereichernd. Ein gegenseitiger Lerneffekt ergibt sich nicht nur für die Forschenden untereinander, sondern schließt Abteilungen wie die Schriftenredaktion, die mit Drittmittelprojekten beschäftigte Verwaltung und nicht zuletzt die Bibliothek ein. Mit Fragen etwa zur Inhaltsschließung, dem Metadatenmanagement oder der Langzeitspeicherung von Forschungsdaten werden bibliothekarische Kernkompetenzen angesprochen, so dass hier Wissenschaft und Bibliothek in einen gleichberechtigten und für beide Seiten bereichernden Austausch treten. Durchgeführt werden die Coffee Lectures in einem mit Beamer, WLAN und Clipchart ausgestatteten Raum, der es bei

3 Stellvertretend sei hier nur auf die beiden besonders hilfreichen Blogs „La boîte à outils des historien-ne-s“ von Franziska Heimbürger & Émilien Ruiz <<https://www.boiteaoutils.info>>, Stand: 02.03.2020 und das Blog des Center for Digital Archaeology <<https://digitalarch.org/blog>>, Stand: 02.03.2020 hingewiesen.

Bedarf ermöglicht, Anwendungen vorzuführen, auch wenn Präsentationen nicht im Fokus stehen. Kaffee und andere Getränke bieten wir selbstredend ebenfalls an.

Themen

Die Themenvorschläge stammen aus dem Bibliotheksteam und aus dem Kreis der Forschenden. Eine erste Bedarfsanalyse fand im Vorfeld mittels einer internen Nutzerumfrage statt, wo unter anderem nach den Erfahrungen mit E-Books, E-Journals und elektronischen Lesegeräten gefragt wurde. Digitale Ressourcen gewinnen auch in der Bibliothek des DHIP zunehmend an Bedeutung, der Umgang mit ihnen ist aber nicht allen Forschenden gleichermaßen vertraut. Daraus ergab sich für die ersten Coffee Lectures eine Schwerpunktsetzung auf das Arbeiten mit digitalen Medien in der persönlichen wissenschaftlichen Praxis, wo neben den erwähnten Aspekten zum Beispiel ebenso Fragen zum sinnvollen Benennen und Speichern von PDFs oder zum Erstellen und Verwalten von digitalisiertem Archivmaterial behandelt wurden.

Inhaltliche Schwerpunkte waren bisher:

- eine Sensibilisierung für Probleme der Nachhaltigkeit von Daten (Dateiformate, richtiges Speichern, Sicherheitskopien/Backups, Migration von persönlichen Forschungsdaten),
- Entscheidungshilfen für die Auswahl von Apps und Tools gemäß den eigenen Bedürfnissen,
- das Strukturieren und Erschließen von Datenmengen (Benennung, Ordnerstrukturen, Literaturdatenbanken, Bilddatenbanken, Anlegen eines Archivprotokolls, Verschlagwortung),
- das Prozessieren von Text (Annotation, Extraktion, Einsatz von OCR, Transkription von Quellen),
- die Nutzung von E-Books (DRM, Funktionalitäten, Möglichkeiten und Beschränkungen bei der Nutzung, Anbieter und Plattformen),
- die Verwendung von Lesegeräten (Tablet, PC, E-Reader und ihr Einsatz im wissenschaftlichen Lese- und Arbeitsprozess).

Die Zusammenfassung aus dem Konglomerat der verschiedenen Praktiken, Fragen und Erfahrungen aus der Diskussionsrunde wird anschließend in ein hausinternes Wiki aufgenommen. Hier entsteht eine Sammlung an Hinweisen zur Arbeitsorganisation, Entscheidungshilfen und konkreten Tipps und Tricks, die auch unabhängig von den Coffee Lectures erweitert werden kann und als Basis für die Vermittlung von Informations- und Informatikkompetenz für die Forschungspraxis am DHIP dient.

Ausblick

Organisatorische Herausforderungen bestehen vor allem im Umgang mit dem fluktuierenden Mitarbeiterkreis. Bedingt durch die in der Wissenschaft üblichen Zeitverträge können nie alle Forschenden sämtliche Angebote der Coffee Lectures gleichermaßen nutzen. Denkbar wären hier Wiederholungen für neue Promovierende und PostDocs und die Weiterentwicklung der Knowledge Base, um neue Mitarbeitende, die nicht an den früheren Terminen teilgenommen haben, dennoch von den

Erfahrungen und Empfehlungen profitieren zu lassen. Alternativ denken wir über eine Form nach, die Ergebnisse der Coffee Lectures nicht nur intern, sondern auch frei zugänglich zu veröffentlichen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach einer Öffnung für einen institutsexternen Teilnehmerkreis – freilich verbunden mit einem deutlich höheren Arbeits- und Zeitaufwand. Die Bibliothek würde dadurch eine stärkere Außenwirkung erzielen und könnte mit der ihr eigenen Kernkompetenz Wissen über die Grenzen der Informations- und Wissenschaftssysteme beider Länder hinweg an einen eng definierbaren Adressatenkreis – z.B. französische Promovierende, die über Deutschland forschen – vermitteln.

Fazit

Hat sich das Modell der Coffee Lectures an einem Forschungsinstitut bewährt? Ja, absolut! Der relativ kleine, spezialisierte Adressatenkreis bildet kein Hindernis, sondern eine Chance für die Zusammenarbeit von Bibliothek und Wissenschaft. Die Coffee Lectures erhielten von Anfang an ein sehr positives Feedback. Hervorgehoben werden die freie Diskussion und die Möglichkeit, in einem gleichberechtigten Forum Fragen und Probleme des wissenschaftlichen Arbeitens ansprechen zu können. Dies hat dazu geführt, dass dieses Format am DHIP verstetigt wurde und nun zum festen Service-Angebot der Bibliothek gehört. Die rege Beteiligung seitens der Zielgruppe unterstreicht die Relevanz eines solchen Formats. Zwar schwanken die Teilnehmerzahlen, sie lagen aber von Beginn an über unseren Erwartungen.

Inhaltlich haben die Coffee Lectures gezeigt, wie unterschiedlich die individuellen Erfahrungsstände und Praktiken sind. Umso wichtiger ist das Nachbereiten durch die Bibliotheksmitarbeiter, um Best-Practice-Beispiele zu dokumentieren und in einer gemeinsamen Knowledge Base langfristig vorzuhalten. Präzise formulierte Themen, die um einen anschaulichen Gegenstand oder eine bestimmte Arbeitstechnik kreisen, sind der Diskussion sehr zuträglich, da die Beiträge der Teilnehmenden nicht planbar sind. Für den Serviceauftrag der Bibliothek können wir hingegen immer wieder Rückschlüsse ziehen, welche Bibliotheksangebote ausgebaut werden können und wo das Bibliotheksteam die Forschenden unterstützen kann. Mehrmals wurden Schulungsbedarfe und -wünsche in den Coffee Lectures ermittelt und im Anschluss weiterführende Workshops beispielsweise zu Literaturverwaltungsprogrammen angeboten. Außerdem hat das Format bereits Nachahmer gefunden: Im März 2019 fand nach dem Vorbild der Coffee Lectures ein abteilungsübergreifender Erfahrungsaustausch zum Zeitmanagement statt.

Sven Ködel, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts Paris

Ulrike Blumenthal, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts Paris

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5592>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#)

Aus der Deutschen Forschungsgemeinschaft

In seiner ersten Sitzung des Jahres 2020 am 13. und 14. Februar konnte der Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (AWBI) fünf neue Mitglieder begrüßen.¹ Folgende Themen standen im Mittelpunkt der Diskussionen:

Förderprogramm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ (FID)

Leitlinien zur Weiterentwicklung des Programms

In den Jahren 2017/2018 war das Programm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ (FID) evaluiert worden. Die Evaluierung wurde durch eine vom AWBI eingesetzte Kommission begleitet, die auf der Grundlage der Ergebnisse der Evaluierung eine eigene Stellungnahme abgegeben hat.² Die darin formulierten Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Programms beziehen sich auf drei Ebenen:

1. Ebene der einzelnen FID
2. Zusammenwirken der FID
3. Wissenschafts- bzw. förderpolitische Ebene (längerfristige Finanzierung)

Angeregt worden war, die Weiterentwicklung der FID-Förderung in einem partizipativen Prozess zu gestalten und ein Set an Kennzahlen und Indikatoren für ein gezieltes Monitoring der FID zu erarbeiten. Dies wurde im vergangenen Jahr über zwei Workshops zu den Themen Indikatorik sowie Selbstorganisation und Kooperation vorbereitet. Im Nachgang zu diesen Veranstaltungen wurde zum einen ein von den Antragstellenden auszufüllendes Datenblatt erarbeitet, das bereits in der diesjährigen Antragsphase zur Anwendung kommt. Zum anderen haben die FID-Einrichtungsleitungen eine Arbeitsgruppe zur Selbstorganisation gegründet und bereits ein erstes Positionspapier veröffentlicht, in dem das Zusammenwirken der FID thematisiert wird. Des Weiteren befasst sich derzeit eine DFG-interne Arbeitsgruppe mit den Fragen zur längerfristigen Finanzierungsperspektive und den dazu erforderlichen förderpolitischen Rahmenbedingungen.

Auf Grundlage der in der Stellungnahme formulierten Empfehlungen und den Ergebnissen der Workshops wurden konkrete Vorschläge zu Anpassungen des Förderprogramms „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ erarbeitet und als Leitlinien ausformuliert, die der AWBI in seiner Sitzung eingehend erörtert und verabschiedet hat. Diese Leitlinien werden nun den weiteren Gremien der DFG zur Beratung und Verabschiedung vorgelegt, um die Förderung ab dem Jahr 2021 an den dort formulierten Modalitäten auszurichten.

Workshop zur Selbstorganisation und Kooperation der FID-Einrichtungen

Der AWBI hat sich über die Ergebnisse des Workshops zu Selbstorganisation und Kooperation der FID-Einrichtungen, der im November 2019 stattgefunden hat, informiert. Ziel war die Erarbeitung

1 Zusammensetzung des AWBI: <https://www.dfg.de/dfg_profil/gremien/gremium/index.jsp?id=430>, Stand: 16.05.2020.

2 DFG: Evaluierung und Stellungnahme zum Programm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“, <https://www.dfg.de/foerderung/programme/infrastruktur/lis/lis_foerderangebote/fachinfodienste_wissenschaft/fid/index.html>, Stand: 16.05.2020.

konkreter Vorschläge für ergänzende Fördermaßnahmen, mit denen das Zusammenwirken der Fachinformationsdienste in einer ausgewogenen Mischung aus Anreizen und Fördervorgaben stimuliert werden kann. Dazu wurden die unterschiedlichen Perspektiven (Forschung, große FID-Bibliothek, Nicht-FID-Bibliothek, fachliche und regionale FID) in die Diskussion eingebracht. Angeregt wurde, Anträge auf Mittel für Kooperationen und Selbstorganisation auch unabhängig von FID-Anträgen stellen zu können, damit entsprechende Maßnahmen zum richtigen Zeitpunkt angestoßen werden können. Die Ergebnisse der Veranstaltung sind in den Entwurf der Leitlinien zur Weiterentwicklung des Programms (s. oben) eingeflossen.

Erschließung und Digitalisierung

Die Abteilung „Fachliche Angelegenheiten der Forschungsförderung“ der DFG hat im November 2019 einen Workshop zum Thema „Förderung von Forschung in Museen“ organisiert, an dem Senatorinnen und Senatoren, Fachkollegiatinnen und Fachkollegiaten der DFG sowie ein Vertreter des AWBI teilgenommen haben. Der Workshop bot die Gelegenheit, der fachlichen Community die Leitlinien für das neu konzipierte Programm „Digitalisierung und Erschließung“ vorzustellen. In diesem Zusammenhang wurde festgestellt, dass bisher die Anzahl der Anträge aus Museen eher gering ist. Dies liegt zum einen am fehlenden Angebot, dem mit der Ausweitung des Programmes auf sämtliche wissenschaftlich relevante Objekte begegnet wird, aber auch daran, dass bestehende Angebote bisher wenig bekannt sind. Die Leitlinien haben aus dem Kreis der Workshop-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer nachdrückliche Zustimmung erfahren.

Seitens des AWBI wurde darauf hingewiesen, dass es sich bei dem neu konzipierten Programm „Digitalisierung und Erschließung“ nicht um ein Angebot handelt, das sich vorwiegend an Museen richtet. Für die Projektförderung werden vielmehr sowohl spartenübergreifende Kooperationen zwischen allen bestandshaltenden Einrichtungen (Bibliotheken, Archiven und Museen) als auch Kooperationen zwischen bestandshaltenden Einrichtungen mit der Forschung wichtig sein.

Neues Förderprogramm „Infrastrukturen für wissenschaftliches Publizieren“

Im vergangenen Jahr hatte der AWBI sich intensiv mit der Bewertung der Programme „Überregionale Lizenzierung“ und „Open Access Publizieren“ befasst und die von der dafür eingesetzten Kommission erstellten Empfehlungen eingehend diskutiert.

Von der Kommission wurde nun vorgeschlagen, die Förderung von Infrastrukturen für wissenschaftliches Publizieren und die Förderung von Publikationskosten in jeweils eigene Programme aufzuteilen. Diesem Vorschlag folgend soll das bisherige Programm „Infrastruktur für elektronische Publikationen und digitale Wissenschaftskommunikation“ neu akzentuiert und in diesem Zuge umbenannt werden in „Infrastrukturen für wissenschaftliches Publizieren“. Dabei zielt die Förderung weiterhin auf die Unterstützung der Open-Access-Transformation ebenso wie auf Entwicklung und Erprobung innovativer Formate des digitalen Publizierens. Das neue Programm, das Anfang 2021 veröffentlicht werden soll, wird folgende Schwerpunkte beinhalten:

- Strukturbildung für die Open-Access-Transformation: Modellentwicklung und Standardisierung von Verträgen und Finanzflüssen
- Open-Access-Infrastrukturen: Auf- und Ausbau offener Publikationsplattformen
- Digitales Publizieren: Entwicklung und Umsetzung innovativer Techniken und Verfahren für das wissenschaftliche Publizieren

Neben Projekten in den drei Schwerpunkten können auch Projekte zur Gründung oder zum Ausbau einzelner Open-Access-Zeitschriften, experimentell ausgerichtete Projekte sowie Schwerpunkt-übergreifende Projekte beantragt werden.

Neues Förderprogramm „Open-Access-Publikationskosten“

Der AWBI hat sich dafür ausgesprochen, ein zu dem neuen Programm „Infrastrukturen für wissenschaftliches Publizieren“ komplementäres Programm einzurichten, das die Förderung von Publikationskosten zum Gegenstand hat. Damit sollen Einrichtungen bei der Finanzierung der Open-Access-Publikationen ihrer Angehörigen unterstützt sowie die Transparenz über Mittelflüsse wesentlich verbessert werden. Anträge können ausschließlich durch Hochschulleitungen oder Leitungen von außeruniversitären Forschungseinrichtungen gestellt werden. Dadurch, dass die Förderung an zentrale Einrichtungen der Universitäten bzw. außeruniversitären Forschungseinrichtungen geht, sollen Anreize zu einem Strukturwandel gesetzt werden. So können ggf. „Informationsbudgets“ entwickelt und ein verbessertes Kostenmonitoring etabliert werden. Durch die Bündelung dieser Aufgaben an zentraler Stelle kann der administrative Aufwand für die Begleichung von Publikationskosten den Lehrstühlen und den einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern abgenommen werden. Die Förderung von „Open-Access-Publikationskosten“ soll alle qualitätsgesicherten goldenen Open-Access-Publikationen sowie Open-Access-Publikationen, für die Open-Access-Transformationsverträge gelten, und Open-Access-Bücher umfassen.

Abschließend hat sich der AWBI dafür ausgesprochen, die Programme „Überregionale Lizenzierung“ und „Open Access Publizieren“ Ende 2020 auslaufen zu lassen und für Projekte im Programm „Überregionale Lizenzierung“ eine Auslaufförderung vorzusehen.

Ausschreibung „Implementierung der OCR-D-Software zur Volltextdigitalisierung historischer Drucke“

Als Ergebnis einer ersten Ausschreibung in diesem Kontext³ wird seit 2015 ein Koordinierungsprojekt zur Weiterentwicklung von Verfahren der Optical Character Recognition (OCR) gefördert. Basierend auf den Vorarbeiten des OCR-D-Koordinierungsprojekts werden seit 2018 im Rahmen einer zweiten Ausschreibung insgesamt acht Modulprojekte gefördert, die die einzelnen Teilschritte des OCR-D-Workflows für die Text- und Strukturerkennung zur Volltextdigitalisierung historischer

3 DFG: Ausschreibung „Implementierung der OCR-D-Software zur Volltextdigitalisierung historischer Drucke“, <https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ausschreibung_ocr_implementierung.pdf>, Stand: 16.05.2020.

Drucke entwickeln.⁴ Mit Abschluss dieser Arbeiten im Jahr 2020 wird ein Prototyp der OCR-D-Software zur Verfügung stehen. Als nächster Schritt steht die Implementierung der OCR-D-Software in Bibliotheken, Archiven sowie anderen bestandshaltenden Einrichtungen an, damit hochqualitative Volltexte erzeugt werden können. Der AWBI hat daher in seiner Sitzung eine dritte Ausschreibung verabschiedet, die die Entwicklung (generischer) Implementierungspakete mit akzeptabler Performanz für unterschiedliche Anforderungen zum Ziel hat. Die Anforderungen ergeben sich aus verschiedenen Digitalisierungsstrategien der Einrichtungen, je nachdem, ob beispielsweise Dienstleister oder eigene Workflowsysteme genutzt werden. Je nach Bedarf sollen die Implementierungspakete möglichst viele unterschiedliche Anwendungsszenarien abdecken. Dies sind beispielsweise die Implementierung der OCR-D-Software auf üblichen Arbeitsplatzrechnern, die parallelisierte Implementierung auf Standardrechnern, die Implementierung als Webdienst, die Implementierung auf einem Hochleistungsrechner oder jede andere Implementierung, die nötig sein kann, um die massenhafte Erzeugung der Volltexte aus den Bilddigitalisaten zu ermöglichen. Benutzbarkeit und Nutzerfreundlichkeit der Software sind entsprechend den Anforderungen der jeweiligen Anwendungsszenarien zu berücksichtigen. Um die Nachhaltigkeit des Projekts zu gewährleisten, werden neben der Quelloffenheit der Software auch Support-Strukturen benötigt, z.B. durch Maßnahmen des Community Building.

Darauf hingewiesen wurde, dass über die Ausschreibung hinausgehende Förderbedarfe zu übergreifenden Fragestellungen und zu Querbezügen, die nicht an der bestehenden Pipeline zur Erstellung von Volltexten ausgerichtet sind (bspw. Versionierungen und Aktualisierungen der erzeugten Volltexte), im Rahmen des regulären Förderprogramms e-Research-Technologien beantragt werden können.

DFG-Rundgespräch „Nachhaltigkeit von Forschungssoftware in Deutschland“

Der AWBI hat sich über die Ergebnisse des Rundgesprächs „Nachhaltigkeit von Forschungssoftware in Deutschland“ informiert. Das Rundgespräch diente dazu herauszuarbeiten, was für die nachhaltige Sicherung von Forschungssoftware in Deutschland erforderlich ist. Dabei ging es zum einen darum, wie die Auswahl von Forschungssoftware, für die Nachhaltigkeit erreicht werden soll, getroffen werden kann, beispielsweise über harte („muss“) und weiche („kann“) Kriterien. Zum anderen war Gegenstand des Rundgesprächs, welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, um Nachhaltigkeit zu sichern. Hier wurden Bedarfe in den Bereichen Personal, Hardware, Aus-/Weiterbildung sowie Community Building gesehen. Darüber hinaus wurde angeregt, Softwareentwicklung künftig als wissenschaftliche Leistung anzuerkennen. Ab einer gewissen Relevanz sollten Infrastruktureinrichtungen Verantwortung für die Pflege und Archivierung der Software übernehmen. Die Ergebnisse des Rundgesprächs sollen in einem „White Paper“ zusammengefasst werden.

Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)

Mit Interesse hat der AWBI den aktuellen Stand zu Begutachtung und Bewertung der in der ersten Runde vorgelegten Konsortien-Anträge zum Aufbau einer nationalen Forschungsdateninfrastruktur

4 OCR-D-Projekt: Modulprojekte, <<https://ocr-d.de/de/module-projects>>, Stand: 16.05.2020.

zur Kenntnis genommen. In sieben fachlich ausgerichteten Kolloquien wurden 22 Anträge im Zeitraum von Ende November 2019 bis Mitte Dezember 2019 begutachtet. Das Begutachtungsformat beinhaltete einige für die DFG neue Elemente, die sich als sehr fruchtbar erwiesen haben. So wurden die Ergebnisse der Begutachtungen im Rahmen eines Rebuttal-Verfahrens den Antragstellenden übermittelt, damit diese vor der abschließenden Bewertung der Anträge dazu Stellung nehmen konnten. Diese Bewertung übernimmt das NFDI-Expertengremium, das zu allen Anträgen eine Förderempfehlung erarbeiten wird. Die endgültige Entscheidung über die Anträge trifft die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) im Juni 2020. Aufgrund der Erfahrungen aus der ersten Runde wird es Anpassungen der Dokumente für die zweite Ausschreibungsrunde geben.

Ergänzend dazu ist eine Veranstaltung zu Kooperationen zwischen FID und NFDI-Konsortien geplant. Hintergrund ist, Synergien zwischen NFDI-Konsortien und FID aufzugreifen und einen Austausch anzuregen. Bereits in der ersten NFDI-Antragsrunde sind eine Reihe von FID-Einrichtungen als Infrastrukturpartner an NFDI-Konsortien beteiligt.

Knowledge Exchange

Der AWBI hat sich über die neuesten Entwicklungen im europäischen Expertennetzwerk „Knowledge Exchange“ informiert. In Dänemark gibt es künftig eine neue Partnerorganisation. Anstelle der Dänischen Agentur für Wissenschaft und Hochschulbildung, die 2019 vorübergehend Partner von Knowledge Exchange war, hat dies nun DeiC (the Danish e-Infrastructure Cooperation) übernommen. DeiC, die für die Bereitstellung von e-Infrastrukturen (Datenverarbeitung, Speicherung und Netzwerk) für Forschung und Lehre zuständig ist, ist organisatorisch dem Ministerium für Wissenschaft, Technologie und Innovation zugeordnet. Es handelt sich dabei um eine virtuelle Organisation; die Mitarbeitenden sind bei anderen Organisationen, vor allem bei verschiedenen dänischen Universitäten, angestellt.

Zudem hat Knowledge Exchange in 2019 eine neue strategische Ausrichtung festgelegt. In den kommenden Jahren sollen verstärkt folgende Themenbereiche fokussiert werden:

1. Bewertung von wissenschaftlicher Leistung mit Blick auf Open Scholarship
2. Wissenschaftskommunikation und Publikationsmodelle der Zukunft unter Berücksichtigung von Plan S
3. FAIRe Daten und Software, die die Reproduzierbarkeit von Forschung unterstützen

Zur Umsetzung dieser strategischen Schwerpunkte wurde eine neue Expertengruppe zum Thema Open Scholarship gegründet.

Ulrike Hintze, Deutsche Forschungsgemeinschaft Gruppe „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ (LIS)

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5604>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

User Story: Besuchernachweis im Covid-19-Kontext

Die Corona-Pandemie führte in Bibliotheken nicht nur zu massiven Umstellungen hinsichtlich digitaler Angebote, auch der Publikumsverkehr ist im Zuge der Wiedereröffnung durch Regelungen neugestaltet. In diesem Zusammenhang müssen einerseits ministerielle Vorgaben zur Nachverfolgung von potentiellen Kontakten beachtet werden und andererseits datenschutzrechtliche Belange. Auch die unkomplizierte Nutzung und zugleich schnelle Erfassung spielen eine hohe Priorität im Kontext eines kontaktarmen, aber durchsatzstarken Betriebes. An der Universitätsbibliothek Magdeburg wurde hier eine Lösung entwickelt, die viele Anforderungen ohne zusätzlichen Ressourceneinsatz abdeckt und zugleich zur Nachnutzung in anderen Einrichtungen zur Verfügung steht. Im vorliegenden Beitrag werden die Anforderungen kurz dargestellt, die im agilen Projektmanagement entwickelte Software beschrieben und Potentiale für eine Nach- und Weiternutzung aufgrund der ersten Betriebserfahrungen aufgezeigt.

1. Ausgangslage

Mit der Corona-Pandemie wurde der Publikumsbetrieb an der Universitätsbibliothek der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (UB Magdeburg) am 16. März 2020 eingestellt. Damit die Nutzer*innen auch weiterhin Zugang zu den Angeboten der Bibliothek erhalten, wurden unterschiedliche Dienste wie die kontaktlose Ausleihe, digitale Lieferdienste, Chat und – insbesondere für die Lehre – digitale Semesterapparate ausgebaut. Obwohl diese Angebote sehr stark nachgefragt wurden und für das Sommersemester die Lehre vorwiegend von digitalen Formaten bestimmt wird, wurde eine zeitnahe Wiedereröffnung zum frühestmöglichen Zeitpunkt Anfang Mai anvisiert. Insbesondere Studierende, die sich in der Phase ihrer Abschlussarbeit befanden, ersehnten dies. Zugleich wurden von staatlichen Stellen Regeln definiert, um Personenbeschränkungen sowie eine Nachverfolgung von Kontakten im Publikumsbetrieb zu ermöglichen.

Das Bibliothekssystem Magdeburg ist Teil des Gemeinsamen Bibliothekverbundes (GBV) und nutzt im lokalen Bibliothekssystem Barcodes zur eindeutigen Identifikation im Kontext der Nutzerverwaltung, welche auch aus den Nuterausweisen auslesbar sind. Im Bibliothekssystem sind zudem Adressen und Kontaktinformationen hinterlegt. Mit der Anforderung, dass Bibliotheksbesuche in einem Verzeichnis vier Wochen festgehalten werden müssen und die entsprechenden Kontaktinformationen hinterlegt sind, um eine Wiedereröffnung zu ermöglichen, wurde mit Methoden der agilen Softwareentwicklung ein Tool zur Nutzerdatenerfassung durch die Abteilung IT-Anwendungen entwickelt, das im Folgenden vorgestellt wird.

Die Abteilung IT-Anwendungen der UB Magdeburg ist für den Betrieb des lokalen Bibliotheksystems, für die Infrastruktur und die technischen Belange im Haus sowie für den Zugang zu elektronischen Medien verantwortlich. Dabei kann die Abteilung durch ein heterogen aufgestelltes Team eine breite Anforderungspalette abdecken. Drei Mitarbeiter verfügen u.a. über Java-Programmiererfahrungen.

2. Anforderungen an den Besuchernachweis

Basisanforderung an die zu entwickelnde Lösung ist die Umsetzung der gesetzlichen Regelungen im Kontext der Corona-Pandemie, d.h.

- die Ermittlung der derzeitigen Personenzahl im Gebäude im Verhältnis zur zulässigen Gesamtzahl,
- die Möglichkeit, auf Aufforderung des Gesundheitsamts eine Liste von möglichen Kontaktpersonen sowie deren Kontaktdaten im Falle einer Corona-Infektion eines*r Nutzer*in zu erstellen sowie
- ein möglichst kontaktarmer Betrieb unter Gewährleistung des Sicherheitsabstandes.

Zusätzlich zu diesen funktionalen Anforderungen müssen jedoch auch andere Aspekte berücksichtigt werden, um einen reibungslosen Betrieb zu gewährleisten. Diese betreffen insbesondere die Aspekte des Datenschutzes, der Benutzbarkeit sowie der Zuverlässigkeit.

Auch in pandemischen Zeiten sollten die Grundsätze der Datensparsamkeit und des Datenschutzes nicht ignoriert werden,¹ insbesondere wenn es sich um Kontaktdaten wie Post- und Mailadressen handelt, welche missbraucht werden könnten.² Daher wurde die Anforderung gestellt, die Sichtbarkeit dieser Informationen für besuchende Personen und das Sicherheitspersonal einzuschränken, idealerweise durch die Nutzung von Pseudonymen. Eine Liste von Kontaktdaten sollte im Idealfall nur nach Aufforderung durch das Gesundheitsamt erstellt werden und nach Abgabe bzw. gemäß den rechtlichen Regeln gelöscht werden.

Als wichtige Anforderung an die Benutzbarkeit wurde identifiziert, dass die Lösung von Sicherheitspersonal ohne IT-Erfahrungen und ohne besondere Schulung intuitiv bedient werden kann. Damit soll zugleich eine möglichst hohe Qualität der erfassten Daten sichergestellt werden. In diesem Kontext stellt auch die Aufrechterhaltung des Betriebes im Falle von technischen Störungen, fehlerhafter Bedienung oder anderen Fehlerquellen eine wichtige Anforderung dar.

Weiterhin musste eine Lösung in kurzer Zeit entwickelt werden und, da Lieferzeiten möglicherweise notwendiger Hardware infolge der Pandemie stark gestiegen sind, mit den vorhandenen Ressourcen umsetzbar sein. Um auf neue Entwicklungen im gesetzlichen Kontext und auf Anwenderfeedback reagieren zu können, mussten Änderungen zeitnah von allen beteiligten Entwicklern umsetzbar sein. Daher wurde eine agile Vorgehensweise für das Entwicklungsprojekt angewandt³ und als Framework Java⁴ gewählt.

1 Verordnung (EU) 2016/679 des europäischen Parlaments und des Rates vom 27. April 2016 zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten, zum freien Datenverkehr und zur Aufhebung der Richtlinie 95/46/EG (Datenschutz-Grundverordnung), 2016.

2 Stiftung Datenschutz: Dateneigentum und Datenhandel, Berlin 2019 (DatenDebatten).

3 Meyer, Albin: Softwareentwicklung. Ein Kompass für die Praxis, Berlin 2018.

4 Hinweise zum Framework finden sich unter <<https://www.java.com/de/>>, Stand: 26.06.2020.

3. Lösungsalternativen

Nachdem die Anforderungen an eine Lösung zur Einlasskontrolle aufgestellt waren, wurden zunächst verschiedene Lösungen anderer Bibliotheken gesucht. Aufgrund der sehr frühen Wiedereröffnung und der Kurzfristigkeit konnte jedoch keine einsetzbare Lösung identifiziert werden. Teilweise wurde der Zutritt durch Voranmeldung (per eMail oder Telefon) ermöglicht, was in der UB Magdeburg bereits während des kontaktarmen Basisbetriebs für die kontaktlose Ausleihe angewandt wurde. Dieses Vorgehen ist zur Erfüllung der Anforderungen aber nicht ausreichend. Daher mussten Lösungsalternativen eigenständig erarbeitet werden. Diese unterscheiden sich vor allem im Ausmaß der technischen Integration in das bestehende Bibliothekssystem.

Als erste Alternative wurde ein Buch mit handschriftlichen Kontaktdaten identifiziert. Diese Lösung erfordert keine technische Umsetzung und wäre daher sofort einsatzbereit unter Nutzung minimaler Ressourcen. Großer Nachteil dieser Lösung ist jedoch die Qualität der angegebenen Daten: Um hier Falschangaben zu vermeiden, müsste das Sicherheitspersonal die Kontaktdaten, z.B. auf Basis des Personalausweises, kontrollieren. Im Sinne des kontaktarmen Betriebes stellt dies daher keine wirkliche Alternative dar. Da alle Kontaktdaten im Klartext sichtbar sind, kann ein Missbrauch durch andere Nutzer*innen nicht ausgeschlossen werden. Im Sinne der Zuverlässigkeit müsste die Liste regelmäßig kopiert werden, damit die Informationen nicht verloren gehen.

Als weitere Alternative wurde ein Einsatz einer Kamera zum Fotografieren der Nutzers ausweise kurz diskutiert, da hierbei Fehler durch zusätzliche Informationen (Name und Matrikelnummer) reduziert werden können. Jedoch ist einerseits keine Hardware im Sinne des kontaktarmen Betriebes momentan vorhanden und andererseits werden bei diesem Vorgehen mehr Daten als unbedingt notwendig erhoben und gespeichert. Eine reine Zählung durch eine Kamera hingegen führt nicht zur Identifikation der Nutzer*innen, auch wenn hierbei kein Personaleinsatz notwendig wäre. Weiterhin wurde ein vollständig in das Bibliothekssystem integrierter Funktionsschirm in Betracht gezogen, ähnlich des Betriebes an den Ausleihtheben. Dies hätte den Vorteil, dass Barcodes der Nutzerkarten zur Identifikation genutzt werden können und der (echtzeit-aktuelle) Adressdatensatz im System sichtbar wird. Aufgrund des professionellen Betriebs des Bibliothekssystems wäre auch die Zuverlässigkeit garantiert. Als Hauptnachteil sei hier jedoch die Komplexität der Entwicklung genannt, da hier eine Änderung des Datenmodells zur Erfassung der Nutzungszeiten für jede*n Nutzer*in erforderlich wäre sowie eine Schulung des Sicherheitspersonals. Gegenüber der handschriftlichen Lösung wären Kontaktdaten nicht für die Nutzer*innen sichtbar, jedoch für das Sicherheitspersonal. Als technische Grundvoraussetzung muss dabei ein Netzwerkanschluss für das Zielsystem eingerichtet werden, was sich in der UB Magdeburg aus baulichen Gründen schwierig gestaltet.

Aufgrund dieser Komplexität, welche nicht in der kurzen Zeit bewältigt werden konnte, wurde eine Lösung angestrebt, welche die Vorteile der obigen Alternativen möglichst ohne deren Nachteile verbindet. Im Bibliotheksmanagementsystem liegen die Kontaktdaten im System vor, die über die Barcodes der Benutzungskarten identifiziert werden können. Die Benutzungsordnung der UB legt dabei fest, dass man als Nutzer*in angemeldet sein muss. Somit spricht in diesem Fall nichts gegen eine vollständige Trennung von Identifikationsschlüsseln (Barcodes) und Kontaktdaten, welche nur

im Bedarfsfall aufgelöst wird. Zur Erfassung der Ein- und Ausgänge kann daher eine einfache Tabelle, z.B. in MS Excel, genutzt werden.

Eine direkte Verbuchung der Ein- und Ausgänge in einer Excel-Tabelle hat jedoch den Nachteil, dass das Sicherheitspersonal in dieser Tabelle arbeiten muss und Fehleingaben oder unbeabsichtigte Löschung nicht ausgeschlossen werden können. Die Fehleranfälligkeit wird in diesem Zusammenhang als sehr hoch eingeschätzt. Auch weitere wichtige Angaben wie die Zeit oder die Unterscheidung auf Ein- oder Ausgang müssen händisch in der Tabelle pro Buchung festgehalten werden.

Daher wurde die Entscheidung für ein Stand-Alone-Tool getroffen, welches mit möglichst geringer Komplexität das Personal nicht überfordert und flexibel erweiterbar ist, um zugleich gesammelte Erfahrungen aus dem Betrieb in die Weiterentwicklung einfließen zu lassen. Durch die Loslösung vom Bibliothekssystem kann kein Echtzeit-Abgleich mit dem Datenbestand durchgeführt werden, jedoch ermöglicht die geringe Komplexität sowie die freie Technologiewahl eine schnelle Umsetzung und Einführung der Lösung.

4. Konzept und Umsetzung

Als Hardware für den Einsatz des Programms standen in der UB Magdeburg Windows-10-Rechner zur Verfügung. Als Haupteingabegerät wurde ein Touchscreen angeschlossen, um eine möglichst intuitive Bedienung zu ermöglichen. Für den kontaktarmen Betrieb konnte ein Barcode-Scanner im „Hands-Free-Modus“ genutzt werden. Wegen der oben erwähnten baulichen Einschränkungen befindet sich der Rechner nicht im Netzwerk der UB Magdeburg.

Zur näheren Erläuterung soll an dieser Stelle zunächst das entwickelte Konzept für den Einsatz der Lösung anhand der Abbildung 1 vorgestellt werden, bevor auf die Umsetzung der einzelnen Anforderungen eingegangen wird.

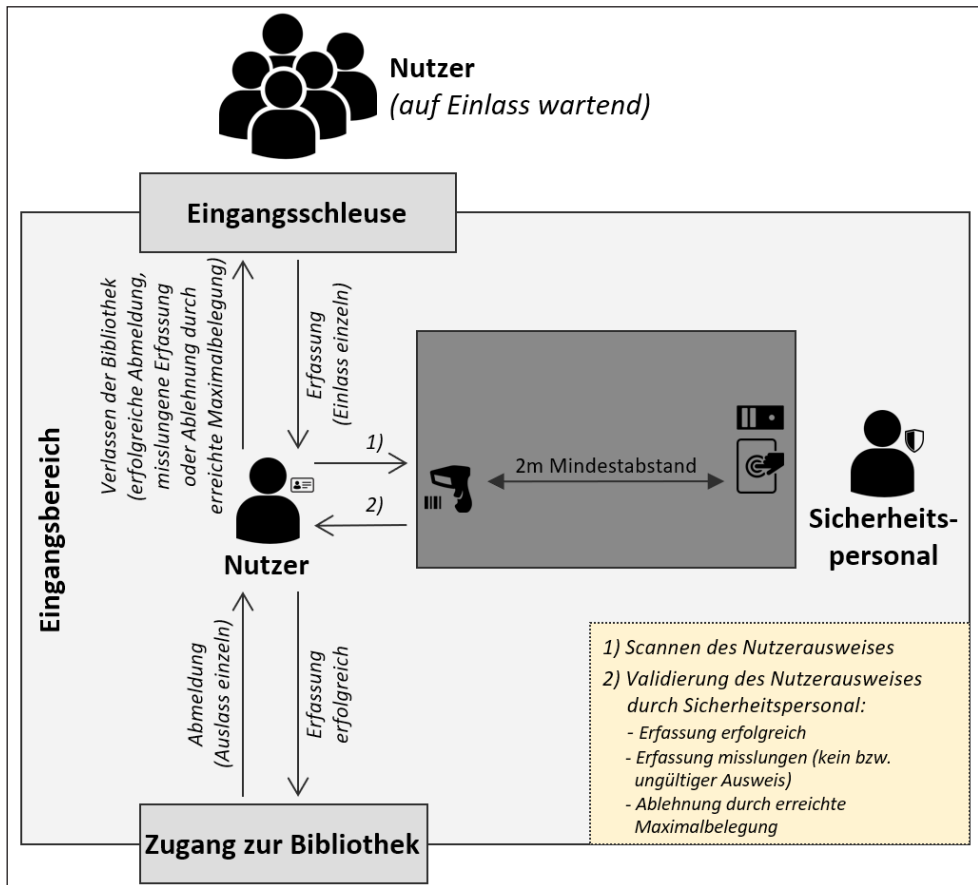


Abb. 1: Setup der Anwendung

Nutzer*innen werden zunächst nur einzeln eingelassen. Daraufhin scannen sie ihren Nutzers ausweis, dessen Barcode dann durch das Programm erfasst wird, und die Bibliotheksbenutzung ist nach Klick des Sicherheitspersonals auf „Rein“ registriert (vgl. Abbildung 2). Sollte der Ausweis nicht vorliegen, ungültig sein oder ist die maximale Nutzeranzahl erreicht, so wird das Sicherheitspersonal durch die Anwendung entsprechend textuell informiert. Beim Verlassen der Bibliothek ist der Vorgang analog. Ein Scannen des Barcodes erfolgt durch die Nutzer*innen und das Verlassen wird in der Anwendung registriert (Klick auf „Raus“).



Abb. 2: Screenshot des Programms

Die Ein- und Ausgänge der Nutzer*innen werden dabei in einer Tabellenstruktur dokumentiert. In Tabelle 1 ist das Format dieser Tabelle beispielhaft illustriert. Bei jeder Interaktion wird dabei der Zeitstempel sowie (abhängig vom Klick des Sicherheitspersonals) Ein- und Ausgang eines Barcodes dokumentiert. So repräsentiert jede Zeile eine Nutzerinteraktion (entweder Ein- oder Ausgang)

Tabelle 1: Ausgabeformat der gespeicherten Barcodes für jeden Tag

Zeitstempel	Eingang	Ausgang
20.05.2020 08:03:01	Barcode1	
20.05.2020 08:05:32	Barcode2	
20.05.2020 08:17:57		Barcode1
TT.MM.JJJJ HH:MM:SS	Barcode [entweder hier]	[oder hier]

Im Kontext der agilen Softwareentwicklung wurden zunächst etappenweise Ziele definiert, umgesetzt und getestet (Entwicklungssiteration), um eine erste Version zur Wiedereröffnung einsatzfähig zu haben.⁵ Für jede Erweiterung bzw. Korrektur des Programms wird eine neue, komplette

5 Kim, Gene; Humble, Jez; Debois, Patrick u.a.: The DevOps handbook. How to create world-class agility, reliability, & security in technology organizations, Portland, OR 2016.

Entwicklungsiteration durchgeführt, bevor diese in den Einsatz überführt wird (Spiralmodell⁶). Weiterhin wurden etablierte Design-Prinzipien des Software-Engineerings, neben Objektorientierung insbesondere Separation of Concerns mit Hilfe des MVC-Architekturmusters,⁷ eingesetzt, um die Wartbarkeit, Wiederverwendbarkeit und Erweiterbarkeit der Lösung durch alle beteiligten Entwickler sicherzustellen. Zur Erhöhung der Robustheit wurde festgelegt, erfasste Informationen nicht ausschließlich im Speicher zu halten, sondern direkt physisch mit einer CSV-Ausgabe-Datei für jeden Tag zu synchronisieren. Somit werden die erfassten Daten persistent auf der Festplatte gespeichert und sind vor Verlust durch System- oder Anwendungsabstürze geschützt. Weiterhin werden diese Daten, sofern vorhanden, beim erneuten Start der Anwendung wieder in den Speicher geladen, was eine unterbrechungsfreie und konsistente Fortsetzung der Erfassung ermöglicht.

Dies ermöglicht es darüber hinaus, Änderungen während des Betriebes direkt umzusetzen. Dafür wurde die Parametrisierung des Programms, soweit sinnvoll, in eine Konfigurationsdatei ausgelagert, die bei Neustart des Programms eingelesen wird. Dort wurden Parameter gekapselt, wie die maximal zulässige Personenzahl. Bei größeren Änderungen wird die ausführbare JAR-Datei einfach ersetzt, idealerweise außerhalb der Öffnungszeiten.

Um eine Freigabe des entwickelten Tools hinsichtlich der Nutzung durch die beauftragte Person für den Datenschutz zu erhalten, wurde diese frühzeitig mit einbezogen. Hier wurde ein Dokument erstellt, das das Programm beschreibt und die wichtigen erfassten Daten benennt. Eine Freigabe der Nutzung durch den Datenschutzmanager konnte dadurch in kurzer Zeit erfolgen.

In Tabelle 2 ist eine Übersicht der wichtigsten Anforderungen und ihrer technischen Umsetzung dargestellt.

Tabelle 2: Anforderungen und ihre Umsetzung

Anforderung	Umsetzung
Anzahl Nutzer*innen im Haus	Zählmatrix getrennt nach Eingang und Ausgang
Kontaktliste	Nach Aufforderung per Bibliothekssystemabfrage
Kontaktarmer Betrieb	Hands-Free-Scanner, Abstandsregeln
Benutzbarkeit	Minimale Interaktion, intuitive Benutzung
Datenschutz	Trennung Daten und Pseudonyme (Barcodes), keine Netzwerkverbindung
Zuverlässigkeit	Datenpersistenz auf Dateisystemebene (Speichern) und minimale Logik
Schnelle Umsetzung	Nutzung vorhandener Hardware und Java, Konfigurationsdatei

6 Balzert, Helmut: Lehrbuch der Software-Technik, Heidelberg u.a. 1998 (Lehrbücher der Informatik 2).

7 Gamma, Erich: Design patterns. Elements of reusable object-oriented software, Boston 2002²⁵ (Addison-Wesley professional computing series).

5. Weiterentwicklung im agilen Kontext

Durch den Einsatz der Lösung, insbesondere in Zusammenarbeit mit dem Personal, das die Software nutzt, konnten Erfahrungen und Herausforderungen für die Weiterentwicklung gesammelt und priorisiert werden. In unserem Fall zeigte sich zunächst die Herausforderung, dass nicht alle Nutzer*innen eine Karte mit Barcode (insbesondere externe Personen) besitzen, da die Bibliothek nur als Arbeitsplatz genutzt wurde. Hier musste ein Prozess etabliert werden, dass sich diese Personen zunächst als Nutzer*innen an der Ausleihtheke registrieren müssen und erst danach durch Einscannen der erworbenen Karte erfasst wurden.

Aufgrund datenschutzrechtlicher Vorgaben werden die Daten der Nutzer*innen nach bestimmten Kriterien der Inaktivität aus dem Bibliothekssystem gelöscht (z.B. abgelaufene Mitgliedschaft oder keine Ausleihen). Dies führte jedoch im Kontext der im vorigen Absatz erwähnten Nutzung zu Personen, hier insbesondere Studierende, welche einen Barcode auf der Studierendenkarte besitzen, deren Kontaktdaten im Bibliotheksmanagement jedoch gelöscht wurden. Hier musste das Tool um eine Prüfung des Barcodes im Vergleich zum Datenbestand aller registrierten Barcodes erweitert werden. Dieses Feature wurde in einer weiteren Entwicklungsiteration umgesetzt, getestet und eingeführt. Dabei wird vor Öffnung der Bibliothek jeden Tag eine Liste aller „bekannten“ Barcodes im Bibliotheksmanagementsystem erstellt. Beim Scannen erfolgt dann ein Abgleich mit dem Barcodebestand und gegebenenfalls ein Hinweis auf unbekannte Barcodes. Auch hier werden die Nutzer*innen zunächst an die Ausleihtheke gebeten, um ihre Daten zu vervollständigen.

Eine weitere Herausforderung ist die Ausstellung neuer Karten mit neuen Barcodes durch Verlustmeldung der Nutzenden. Bisher wurden die alten Barcodes im System einfach ersetzt. Dies musste im Zuge der Erfassung ebenfalls geändert werden, nun werden die bisherigen Barcodes im lokalen Datenfeld „Alte Benutzernummer“ gepflegt, um die Rückverfolgbarkeit auch bei Kartenwechsel zu gewährleisten.

Nach den ersten Erfahrungsberichten des Sicherheitspersonals wurde vor allem darauf hingewiesen, dass eine Diagnosemöglichkeit durch den*die Anwender*in zunächst nicht bestand. Gemeint ist hier die Information, ob ein bestimmter Barcode bereits im Haus registriert ist, um doppelt gezählte Ein- und Ausgangvorgänge zu vermeiden. Die Anzeige dieser Information konnte in einer weiteren Entwicklungsiteration umgesetzt, getestet und eingeführt werden.

Eine andere Idee für die Weiterentwicklung des Tools besteht in der automatischen Erfassung, ob ein Ein- oder Ausgang vorliegt. Während dies das Sicherheitspersonal bei der Bedienung entlasten würde, wurden jedoch auch Nachteile festgestellt, insbesondere in der Fehlerbehandlung. Trotz gewissenhafter Prüfung ist es an einigen Tagen nicht gelungen, alle Ein- und Ausgangvorgänge konsistent zu erfassen. Daher wurde die Entwicklung dieses Features zunächst nicht weiterverfolgt.

6. Nachnutzung

Mittlerweile wurden wir bereits von weiteren Bibliotheken angesprochen, ob eine Nutzung des Tools möglich ist. Die modulare Gestaltung sowie die hohe Parametrisierbarkeit der Lösung erleichtern die Weitergabe der Lösung im gleichen Kontext ungemein. In diesem Zusammenhang wurde eine weitere Entwicklungsiteration durchgeführt, um beliebige Barcodes durch einen parametrisierbaren regulären Ausdruck zu unterstützen.

Zudem können die Daten statistisch analysiert werden, um eine Entscheidungsbasis für flexible Entscheidungen z.B. für die Vermeidung von Warteschlangen o.Ä. zu bieten. Im Sinne des Datenschutzes werden dabei solche Analysen nur auf einer anonymisierten Datenbasis durchgeführt. Die Anonymisierung wird für jeden Tag separat durchgeführt, sodass sich die Interaktionen beliebiger Nutzer*innen zwar über einen Tag, aber nicht über mehrere Tage verfolgen lässt (um eine Personenbeziehung zu erschweren).

Um die Bibliotheksleitung täglich über das Nutzungsverhalten zu informieren, werden in der UB Magdeburg folgende Werte täglich berichtet:

- Zahl der Ein- und Ausgänge: diese ist vor allem Indikator für die Belastung des Sicherheitspersonals, da diese bei jeder Interaktion reagieren müssen.
- Maximale Anzahl der Personen im Haus: diese Metrik lässt zunächst nachvollziehen, dass die gesetzlichen Vorgaben in Pandemiezeiten erfüllt werden, weiterhin kann die Obergrenze bei Bedarf angepasst werden. Im Falle der UB Magdeburg wurde diese Obergrenze zunächst auf 100 Personen gesetzt und im Laufe der ersten zwei Wochen auf 200 Personen erhöht, um Warteschlangen zu vermeiden.
- Anzahl der unterschiedlichen Nutzer*innen eines Tages: diese Information dient der Ermittlung des eigentlichen Service-Bedarfs.
- Zahl der Personen im Haus eine Stunde vor Schließung: diese Metrik wird genutzt, um den Bedarf von längeren Öffnungszeiten abzuschätzen (bisher reduziert von 8-17 Uhr).

7. Fazit

Die Corona-Pandemie hat unsere gesamte Gesellschaft in tiefgreifende Veränderungen gestürzt, die auch Bibliotheken vor Herausforderungen gestellt haben. Nach der vorübergehenden Schließung der UB Magdeburg konnte eine Wiedereröffnung nur unter strengen Auflagen erfolgen, welche die Zählung der Nutzer*innen genauso beinhalten wie die Erstellung von Kontaktlisten für den Infektionsfall. In diesem Beitrag wird die Auswahl und Entwicklung einer IT-Lösung beschrieben, die diese Auflagen ohne größeren Ressourceneinsatz umsetzt.

Hierbei stellte vor allem die kurze Entwicklungszeit eine große Herausforderung dar. So musste eine Lösung geplant, konzipiert, umgesetzt und getestet werden, welche im Betrieb zuverlässig und auch durch nicht IT-affines Personal bedienbar ist sowie den Datenschutz beachtet.

Daher wurde in einem agilen Entwicklungsprozess eine Java-Anwendung implementiert, welche in der kurzen Zeit umsetzbar war und dabei viele Vorteile gegenüber einer nicht-technischen Lösung vorweist, wie z.B. die eingeschränkte Sichtbarkeit von Kontaktdaten sowie die Vermeidung von Oberflächenberührungen. Die agile Methode erlaubte es, die Lösung nicht als final zu betrachten, sondern aus den Erfahrungen der ersten Betriebstage zu lernen und das Programm dementsprechend weiterzuentwickeln, ohne dass die Stabilität des Betriebs verletzt wurde. Weiterhin konnte auf der vorliegenden Datenbasis parallel eine Adaptivität für das Besuchermanagement erfolgen, z.B. durch bedarfsorientierten Personaleinsatz.

Als Erfolgsfaktoren für die Lösung können insbesondere die frühzeitige Einbindung aller berührten Interessensgruppen (Bibliotheksführung, Entwickler, Sicherheitspersonal, Datenschutzbeauftragte, Thekenpersonal, Nutzer*innen) sowie das agile Vorgehensmodell, welches große Flexibilität in der Entwicklung und einen stabilen Betrieb verbindet, benannt werden.

Sollten Sie Interesse an der entwickelten Lösung haben, wenden Sie sich gerne an die Autoren. Die Software wurde unter Open Source gesetzt⁸ und kann daher von anderen Einrichtungen flexibel eingesetzt und weiterentwickelt werden, siehe hierzu auch GitHub⁹.

Literaturverzeichnis

- Balzert, Helmut: Lehrbuch der Software-Technik, Heidelberg u.a. 1998 (Lehrbücher der Informatik 2).
- Gamma, Erich: Design patterns. Elements of reusable object-oriented software, Boston 2002²⁵ (Addison-Wesley professional computing series).
- Kim, Gene; Humble, Jez; Debois, Patrick u.a.: The DevOps handbook. How to create world-class agility, reliability, & security in technology organizations, Portland, OR 2016.
- Meyer, Albin: Softwareentwicklung. Ein Kompass für die Praxis, Berlin 2018.
- Stiftung Datenschutz: Dateneigentum und Datenhandel, Berlin 2019 (DatenDebatten).
- Verordnung (EU) 2016/679 des europäischen Parlaments und des Rates vom 27. April 2016 zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten, zum freien Datenverkehr und zur Aufhebung der Richtlinie 95/46/EG (Datenschutz-Grundverordnung), 2016.

⁸ In Anlehnung an die Apache 2.0 Lizenz: <<https://www.apache.org/licenses/LICENSE-2.0>>, Stand: 26.06.2020.

⁹ Das Projekt „UserCounter“ ist veröffentlicht unter <<https://github.com/ovgu-ubit/UserCounter>>, Stand: 26.06.2020.

Veit Köppen, Universitätsbibliothek Magdeburg
Sascha Bosse, Universitätsbibliothek Magdeburg
Christian Schulz, Universitätsbibliothek Magdeburg

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5609>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Juraschko, Bernd:

**Praxishandbuch Recht für Bibliotheken und Informations-
einrichtungen / Bernd Juraschko. – 2., völlig überarbeitete
Auflage. – Berlin: De Gruyter Saur, 2020. – XII, 231 Seiten :
Illustrationen. – ISBN 978-3-11-063567-6 : EUR 119.95
(auch als EBook verfügbar)**

Das Bibliotheksrecht umfasst alle Gesetze und Rechtsvorschriften, welche für die Arbeit von Bibliotheken von Bedeutung sind. Über Jahrzehnte haben Interessierte zu den Werken von Hildebert Kirchner (1920–2012) gegriffen, welcher solide Einführungen in die Rechtsmaterie verfasste und für den Bibliotheksalltag sämtliche Rechtsfragen beantwortete. In seine Fußstapfen trat Bernd Juraschko mit seinem 2013 erstmalig erschienenen „Praxishandbuch Recht für Bibliotheken und Informationseinrichtungen“, das nun in zweiter, vollständig überarbeiteter Auflage erschienen ist.

Das Buch behandelt juristische Fragestellungen im Alltag von Bibliotheken nach der aktuellen Rechtslage mit dem Schwerpunkt auf dem deutschen Recht. Wie der Autor im Vorwort erläutert, enthält das Werk nur eine gezielte Auswahl von praxisrelevanten Themen, damit der juristische Laie Sicherheit im Umgang mit einfachen Rechtsfragen gewinnt, diese selbstständig löst und ein Gespür dafür bekommt, wann es besser eines juristischen Beistands bedarf. Da seit Erscheinen der ersten Auflage in den Bereichen Urheberrecht, Datenschutzrecht und Vergaberecht wichtige Gesetzesänderungen erfolgt waren, hat der Autor die entsprechenden Kapitel neu gefasst. Das Thema Provenienzforschung wurde neu aufgenommen. In der zweiten Auflage wurden aber auch einzelne Kapitel gestrichen, die vom Autor als nicht mehr praxisrelevant angesehen werden. Schlicht unverständlich ist dabei allerdings die Streichung des Kapitels „Webseiten der Informationseinrichtung“ mit wichtigen Erläuterungen etwa zur Impressumspflicht.

Bibliothekspersonal ohne juristische Kenntnisse kann sich in diesem Ratgeber aktuell und nachvollziehbar mit Beispielsfällen und Schaubildern informieren und Lösungsansätze entwickeln. Das Buch bietet in einer verständlichen Sprache erste Antworten auf rechtliche Alltagsfragen im Bibliotheksbereich. Für Juristinnen und Juristen kann das Werk einen ersten Einstieg in das Bibliotheksrecht darstellen – auch wenn die Darstellung da aufhört, wo es für sie erst interessant wird. Es ist durch ein umfangreiches Register erschlossen; für Interessierte gibt es außerdem eine Reihe von weiterführenden Literaturempfehlungen in analoger und digitaler Form. Das Werk ist gedruckt und als E-Book erhältlich. Es bietet eine zuverlässige erste Hilfe bei Rechtsproblemen im Bibliotheksalltag und sollte in keiner Bibliothek im Handapparat fehlen.

Harald Müller, Lorsch

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5616>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

**Praxishandbuch Schreiben in der Hochschulbibliothek /
herausgegeben von Wilfried Sühl-Strohmenger und Ladina
Tschander ; unter Mitwirkung von Martina Straub. –
Berlin, Boston: De Gruyter Saur, 2019. – XV, 354 Seiten :
Illustrationen. – (De Gruyter Reference). –
ISBN 978-3-11-059 116-3 : EUR 79.95 (auch als E-Book
verfügbar)**

Mit Spannung haben Bibliothekarinnen und Bibliothekare auf das „Praxishandbuch Schreiben in der Hochschulbibliothek“ gewartet. Die enthaltenen 24 Beiträge sind, wie erwünscht, überwiegend praxisorientiert verfasst, in einigen wird zudem eine theoretische Fundierung vorgenommen. Das Handbuch gibt einen guten Überblick über zahlreiche in der Praxis erprobte Konzepte von Hochschulbibliotheken in Deutschland und dem deutschsprachigen Ausland. In den Beiträgen wird das Thema wissenschaftliches Schreiben fokussiert, welches als zentrale akademische Kompetenz an Universitäten und anderen Hochschulen bezeichnet werden kann. Das wissenschaftliche Schreiben ist für alle Zielgruppen in sämtlichen Phasen ihres studentischen und beruflichen Wirkens von hoher Relevanz und adressiert sowohl Studierende, Promovierende als auch Lehrende und Forschende. Im vorliegenden Handbuch richten sich die konzeptionellen Überlegungen der vorgestellten Praxisbeispiele allerdings ausschließlich auf die aktive Unterstützung des studentischen Schreibens.

Thematisch eng verzahnt mit dem wissenschaftlichen Schreiben ist die Informationskompetenz. Informationen analog und digital zu recherchieren, zu analysieren, zu bewerten und aufzubereiten – das wird in Schulen oftmals nicht hinreichend vermittelt. Jedoch wird beides – Informationskompetenz und wissenschaftliches Schreiben – von Studierenden bereits in der Studieneingangsphase erwartet. Diese müssen sich daher beide Kompetenzen neben der fachlichen Auseinandersetzung mit ihren Studieninhalten relativ zügig aneignen. Im Idealfall ist der Kompetenzerwerb im jeweiligen Curriculum verankert; in den Fakultäten und Instituten können beispielsweise verschiedene Dienstleistungsangebote der Bibliotheken und anderer Serviceeinrichtungen der Hochschule in Anspruch genommen und als verpflichtende Bausteine in der Studieneingangsphase integriert werden. Die entsprechenden Kompetenzen sind zumeist auch in Prüfungs- und Bewertungssituationen akademischer Leistungen von erheblicher Relevanz.

Die Vermittlung der genannten Kompetenzen wird von Hochschulbibliotheken seit nunmehr zwei Jahrzehnten als eigenes Aufgabenfeld betrachtet, sind sie doch *die* Spezialisten und zentralen Wissensspeicher einer Hochschule und betrachten es auch als ihre Aufgabe, den Aufbau akademischer Integrität zu fördern und einen Beitrag für das Ansehen der jeweiligen Hochschule zu leisten. Die Autorinnen und Autoren zeigen auf, wie eine adäquate Unterstützung des wissenschaftlichen Schreibens und die Förderung von Schreibkompetenz gelingen kann. Die Herausgeber vertreten den Standpunkt, dass diese Expertise genauso wichtig ist wie die Unterstützung des wissenschaftlichen Publizierens. Das Schreiben zu erlernen sei Teil der Förderung von Informationskompetenz. Sie heben zudem hervor, dass die Vermittlung von studentischer Schreibkompetenz nicht ausschließlich Aufgabe

von speziell dafür eingerichteten Stellen wie Schreibzentren sei, sondern zukünftig noch stärker als Aufgabe von Hochschulbibliotheken wahrgenommen werden sollte.

Wie der Band zeigt, haben Hochschulbibliotheken für die Förderung von Schreibkompetenz schon viel geleistet: Sie haben viele unterschiedliche Formate, oft als maßgeschneiderte Schulungen und Beratungen, konzipiert und evaluiert. Auch kurzweilige und thematisch facettenreiche Events werden erfolgreich durchgeführt und haben weitere innovative Formate hervorgebracht. In den letzten Jahren hat man den Fokus stärker auf interaktive Elemente durch Einbezug digitaler Tools gerichtet. Die innovativen Formate verfolgen das Ziel, die Schreibkompetenz von Studierenden analog und digital zu unterstützen. Daher sollten neben Präsenzs Schulungen zunehmend auch hybride oder auf reine Online-Formate ausgerichtete Schulungsangebote konzipiert werden.

Allerdings präsentiert das Praxishandbuch nur in einem Beitrag ein digitales Konzept (G. Fahrenkrog, R. Mumenthaler, K. Schuld: Schreiben im digitalen Raum) sowie in einem zweiten Beitrag ein hybrides Konzept (T. Guter, C. Kocian-Dirr: Hochschulbibliothek Neu-Ulm: Weiterentwicklung des Schnellkurses „Wissenschaftliches Schreiben“ zum intracurricularen Blended Learning-Kurs „Bridge the Gap“). Es wäre wünschenswert gewesen, weitere Praxisbeispiele zur Abbildung hybrider und digitaler Formate in den Sammelband aufzunehmen. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, dass Lehre verstärkt auf digitale Formate umgestellt werden muss. Sie hat die Entwicklung digitaler Formate und damit auch die ubiquitäre Verzahnung formeller und informeller Lernprozesse dynamisiert. Spätestens jetzt sind die Hochschulleitungen und zentralen Einrichtungen gefordert, strategische Handlungskonzepte zu präsentieren.

Zahlreiche Beiträge machen deutlich, dass es in den Hochschulbibliotheken interessante Dienstleistungsangebote und Aktivitäten sowie Kooperationen und Netzwerke gibt und dass Hochschulbibliotheken im 21. Jahrhundert eine hervorragende Expertise aufgebaut haben, ansprechende und maßgeschneiderte Konzepte zu realisieren – jedoch in der Regel in Präsenz-Settings, teilweise auch mit Verweisen auf ausgelagerte Inhalte im Webangebot.

Das Handbuch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil werden grundlegende Fragen zum Thema erörtert. Es geht in den Beiträgen beispielsweise um eine kulturgeschichtliche Annäherung von Bibliothek und Schreiben, um die Rolle der Bibliothek bezogen auf die Schreibdidaktik sowie um deren Rolle als Kooperationspartner. Auch das Verhältnis von Wissenschaft und Offenheit im Kontext des wissenschaftlichen Schreibens als Teil von Lehre wird diskutiert. In weiteren Beiträgen stehen Fragen zum Marketing, zur Schreibdidaktik und zum digitalen Raum im Fokus.

Der zweite Teil behandelt bewährte und etablierte Dienstleistungsangebote, Aktivitäten und Veranstaltungsformate aus Hochschulbibliotheken. Es ist evident, dass die beiden Handlungsfelder Schreib- und Informationskompetenz hervorragend miteinander verknüpft werden können, beispielsweise in einer „Langen Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“, bei der Realisierung und Entwicklung eines Schnellkurses zur Schreibunterstützung oder beim Aufbau einer Schreibwerkstatt

bzw. eines Schreibzentrums. Diese Schreibzentren beschäftigen sich mit Fragen der Wissensdokumentation, mit dem Schreibprozess und mit der Vermittlung akademischer Integrität in studentischen Schreibprojekten.

Der dritte Teil trägt den Titel „Kooperationen und Netzwerke“. Hier wird deutlich, dass Kooperationen von Einrichtungen innerhalb einer Hochschule von großer Bedeutung sind. Des Weiteren werden zentrale Aspekte wie personelle, räumliche Ressourcen und technische Infrastrukturen ausführlich thematisiert. Auch die Bezeichnung der institutionellen Schnittstellen und deren strukturelle Aufgaben werden behandelt. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Hochschulbibliotheken sehr unterschiedliche Umsetzungswege gefunden haben.

Aber dies macht gerade den Reiz beim Lesen aus – so lädt das vorgestellte Themenspektrum zum gedanklichen Spaziergang ein und regt dazu an, bereits vorhandene Angebote in der eigenen Hochschulbibliothek zu überarbeiten. Etablierte Konzepte und Dienstleistungen können auf Aktualität und Innovationsgrad überprüft werden. Die Leserinnen und Leser werden angeregt, sich insbesondere Marketingstrategien zu Nutzen zu machen und sich ihrer Innovationskraft stärker bewusst zu sein. Die Organisation Hochschule sollte sich diesen Neuerungen öffnen und die Chance nutzen, Innovationen zu fördern und gemeinsam mit der Hochschulleitung studentische Lernprozesse im digitalen Zeitalter optimal zu unterstützen.

Das 2019 erschienene Werk ist eine fachliche Bereicherung für alle Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Der anwendungsbezogene und fachspezifische Zugang zum Thema sowie die zahlreichen Praxisbeispiele werden gut dargestellt. Das Handbuch ist allen Bibliotheken an Hochschulen zur Anschaffung empfohlen. Die Rezensentin würde sich insbesondere über ein weiteres Handbuch des Herausgeberteams freuen, welches stärker auf digitale Formate Bezug nimmt.

Anke Petschenka, Universitätsbibliothek Duisburg-Essen

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5607>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Bericht der Vorsitzenden des VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare – über das Vorstandsjahr 2019/2020, zu erstatten auf der Mitgliederversammlung in der zweiten Jahreshälfte 2020

Vorstand, Vereinsausschuss und Mitgliederversammlung

Die letzte Mitgliederversammlung des VDB fand turnusgemäß am 20. März 2019 während des Bibliothekskongresses in Leipzig, zugleich 108. Deutscher Bibliothekartag, statt. Das Protokoll der Mitgliederversammlung wurde auf der Website des VDB veröffentlicht. Die Mitgliederversammlung 2020 wird in der zweiten Jahreshälfte stattfinden, die Einladung ergeht rechtzeitig.

Die Aufgaben des Vorstands im Berichtszeitraum waren wie folgt verteilt:

- Konstanze Söllner: Kommissionen, BID
- Klaus-Rainer Brintzinger: *o-bib*, BID
- Anke Berghaus-Sprengel: Landes- und Regionalverbände
- Ulrike Golas: Schatzmeisterin
- Lydia Koglin: Schriftführerin
- Burkard Rosenberger: Webmaster
- Ulrike Scholle: Öffentlichkeitsarbeit, Verbandsteil *o-bib*
- Ewald Brahms: Internationale Kontakte
- Heidrun Wiesenmüller: kooptiertes Vorstandsmitglied, verantwortlich für *o-bib*

Der Vorstand kam im September 2019, März und April 2020 zu Sitzungen zusammen, im März und April aufgrund der durch die Corona-Pandemie verursachten Einschränkungen in Rahmen von drei Videokonferenzen.

Themen der Vorstandssitzungen

Neben den verschiedenen Aufgaben des VDB, die regelmäßig im Vorstand beraten wurden, standen auch weitere Themen auf der Tagesordnung, die an dieser Stelle kurz erwähnt werden sollen. Entschieden wurde etwa über die Nutzung des Eventmanagementtools Eveeno (*eveeno.com*). Die ersten Rückmeldungen in einer Testphase waren positiv – sowohl für die veranstaltenden Kolleginnen und Kollegen als auch für die Schatzmeisterin wird die Arbeit deutlich erleichtert. Die Verwendung des Tools wurde deshalb vom Vorstand allen Kommissionen und Landes-/Regionalverbänden empfohlen.

Veränderungen gab es auch bei der vom VDB betriebenen Open-Access-Zeitschrift *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal*. Beschlossen wurde auf Vorschlag des Herausgebergremiums eine veränderte Erscheinungsweise für *o-bib* (s.u.).

Themen der Vereinsausschusssitzung

Dem Vereinsausschuss als weiterem Gremium des VDB gehören neben dem Vorstand die Vorsitzenden der Kommissionen und der Regional- bzw. Landesverbände an. Er ist für die strategische Ausrichtung des Verbands verantwortlich. Am 10./11. Januar 2020 fand auf Einladung des VDB eine gemeinsame Vereinsausschusssitzung mit dem Vereinsausschuss des BIB in Erlangen statt. Berichte der Vorstände sowie eine Zusammenfassung der bisher stattgefundenen Kooperationsgespräche standen am Anfang der Sitzung. Weiterhin gab es verschiedene Diskussionsimpulse zu den Themen AG Personalgewinnung der BID (Engelkenmeier, Scholle), Forschungsnahe Dienste (Mersmann, Söllner, Stille), Neuerungen im TV-L (Fritz) und FaMI-Ausbildungsordnung (Fröhlich). Die beiden Vereinsausschüsse bekräftigten, bei der Neufassung der „Arbeitsvorgänge in Bibliotheken“ für den Bereich des TV-L zusammenzuarbeiten. In den „Arbeitsvorgängen“ soll beispielhaft aufgezeigt werden, welche konkreten Bibliothekstätigkeiten welche Tätigkeitsmerkmale erfüllen. Einerseits sollen Bibliotheken damit größtmögliche Flexibilität bei der Auslegung unbestimmter Rechtsbegriffe behalten – im Interesse der Entstehung neuer Aufgabenfelder und der Anziehung von Personal mit zusätzlichen Qualifikationen. Andererseits soll Vorsorge getroffen werden, dass seitens der personalbearbeitenden Stellen bundesweit die Eingruppierung von Beschäftigten möglichst einheitlich gehandhabt wird. Nachteilig ist die schlechte, sich weiterhin an der alten Entgeltordnung orientierende, häufig unflexible Stellenausstattung von Wissenschaftlichen Bibliotheken. Dies erschwert die Personalgewinnung, obwohl der TV-L seit dem 1. Januar 2020 die passenden Werkzeuge für die Eingruppierung bietet.

Gedenken an verstorbene Mitglieder

Seit der letzten Mitgliederversammlung sind aus den Reihen unserer Mitglieder die folgenden Todesfälle bekannt geworden:

Dr. Sigrun Eckelmann * 20.02.1952 † 29.05.2019

Dr. Marron Fort * 24.10.1938 † 17.12.2019

Siegfried Franke * 04.01.1944 † 10.12.2019

Dr. Friedrich Geißelmann * 14.08.1943 † 17.11.2019

Wilhelm Jacob * 14.06.1933 † 02.06.2020

Dr. Hans-Ulrich Kamke * 04.08.1952 † 09.05.2019

Dr. Tibor Kesztyüs * 22.03.1933 † 14.04.2019

Christine Korff * 06.02.1952 † 14.04.2019

Dr. Jochen Kranert * 08.07.1937 † 24.09.2019

Dr. Konrad Marwinski * 16.01.1934 † 22.07.2019

Dr. Hans-Jürgen Scholz * 02.06.1934 † 06.04.2020

Dr. Hans Schultze * 16.12.1929 † 19.10.2019

Dr. h.c. Walter Schulz * 16.04.1955 † 22.03.2019

Dr. Ingeborg Stolzenberg * 13.02.1929 † 04.12.2018

Dr. Konrad Wickert * 21.05.1938 † 08.05.2019

Der VDB gedenkt seiner verstorbenen Mitglieder regelmäßig in der jährlichen Mitgliederversammlung.

Mitglieder und Finanzen

Der Verein zählte mit dem Stichtag 31. Dezember 2019 1.743 Mitglieder. 2019 konnten 80 neue Mitglieder gewonnen werden. Dem standen 66 Austritte gegenüber. Nach einem guten Jahr 2017 und dem äußerst starken Jahr 2018 blieb die Mitgliederentwicklung somit das dritte Jahr in Folge positiv. Auch weiterhin bleiben viele Mitglieder dem VDB weit über ihr Dienstende hinaus treu. Im internen Bereich der VDB-Website *Mein VDB* können Mitglieder Informationen zu Neumitgliedern abrufen, sofern diese der Weitergabe an andere VDB-Mitglieder zugestimmt haben. Vierteljährlich werden außerdem Informationen zu Neumitgliedern, beruflichen Veränderungen sowie verstorbenen Mitgliedern als Anhang zur Zeitschrift *o-bib* an die Mitglieder des VDB verschickt.

Der VDB bezieht seine Finanzkraft im Wesentlichen aus den Beiträgen seiner Mitglieder. Die Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen betrugen im Jahr 2019 insgesamt 92.989,32 EUR und lagen geringfügig niedriger als im besonders starken Vorjahr, jedoch höher als 2017. Die Finanzsituation des Vereins ist unverändert stabil. Einnahmen in Höhe von 129.127,34 EUR standen Ausgaben in Höhe von 137.173,59 EUR gegenüber, wobei die Umsatzsteuer für 2017 und 2018 i.H.v. 9.500 Euro erst in 2019 gezahlt wurde. Insgesamt wurden Steuern in Höhe von 22.292,53 EUR entrichtet. Die größten Posten bei den Ausgaben nach der Steuerzahlung waren Ausgaben für den Bibliothekskongress in Leipzig, Beiträge für Bibliotheksverbände, Kosten für Fortbildungen, für Publikationen (*o-bib*), für die Mitgliederverwaltung sowie Ausgaben der Kommissionen des VDB. Die Fortbildungen des VDB erwirtschafteten 2019 wiederum ein geringes Plus. Ausgenommen davon ist das Mentoring-Programm, das für die Mentees kostenfrei ist, so dass auch keine Einnahmen erzielt werden. Für das Mentoring-Programm entstanden Kosten in Höhe von 3.296,28 EUR.

Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 2019/2020

Die Redaktion des Jahrbuchs der deutschen Bibliotheken 2019/2020 wurde im Herbst 2019 planmäßig abgeschlossen. Erstmals konnte mit dem Verlag vereinbart werden, dass der Institutionenteil des Jahrbuchs im Open Access erscheint. VDB-Mitglieder werden in den Personenteil aufgenommen,

wenn sie der Aufnahme nicht explizit widersprochen haben (Opt-out). Insgesamt waren es zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses 1.772 Mitglieder, ein Widerspruch zur Datenanzeige wurde von 36 Mitgliedern ausgesprochen, ins Jahrbuch aufgenommen wurden 1.736 Mitglieder. Nicht-VDB-Mitglieder werden nur dann in den Personenteil aufgenommen, wenn sie der Aufnahme explizit zugestimmt haben (Opt-in). Dies waren 451 Personen, so dass die Anzahl der im Jahrbuch aufgenommenen Personen insgesamt 2.187 betrug. Nach Abschluss der Redaktionsphase wurden durch den Webmaster Burkard Rosenberger, der die beim VDB aufgelegten Jahrbuch-Personendatenbanken administriert, Daten vereinheitlicht (z.B. bei der Benennung von Hochschulabschlüssen, Institutionsnamen etc.). Die dann fixierten Daten wurden nach mehreren Korrekturläufen zusammen mit den weiteren redaktionellen Anteilen an den Verlag Harrassowitz weitergegeben, der das Jahrbuch der deutschen Bibliotheken seit 1902 herausgibt. Der Personenteil des Jahrbuchs kann von Mitgliedern, die der Anzeige nicht widersprochen haben, wie immer im internen Bereich der VDB-Website unter *Mein VDB* eingesehen werden. So reibungslos die Redaktionsphase und die Verhandlungen über den Open-Access-Anteil verlaufen waren, so schwierig gestaltete sich die Zustellung durch den Kommissionsbuchhandel. Durch einen nicht aufzuklärenden Verarbeitungsfehler bei den Adressdaten, verursacht wohl beim Etikettendruck durch den Kommissionsbuchhandel, wurde ein Großteil der Jahrbücher fehlerhaft adressiert. Zwei Nachversandaktionen zogen sich bis in den April; zu diesem Zweck wurde durch den Webmaster eigens ein Webformular auf der VDB-Website angelegt, damit die VDB-Mitglieder ihre Reklamationsdaten nicht bei einer Fremdfirma abgeben mussten. Der Verlag Harrassowitz kam dem VDB im Ergebnis bei der Abrechnung der Druckkosten deutlich entgegen, so dass zumindest eine indirekte Kompensation bei den für das Jahrbuch eingesetzten Mitgliedsbeiträgen erfolgte.

Veranstaltungen

7. Bibliothekskongress in Leipzig – zugleich 108. Deutscher Bibliothekartag

Der 7. Bibliothekskongress, zugleich 108. Deutscher Bibliothekartag, fand unter dem Motto „Bibliotheken verändern“ wiederum in der Leipziger Messe statt. Im Programmkomitee wirkten Anke Berghaus-Sprengel, Konstanze Söllner und Ewald Brahm mit. Der VDB bot wie in jedem Jahr Mitgliedern in Ausbildung sowie arbeitslosen Mitgliedern eine Reisebeihilfe an. Erneut standen Fachsessions der Fachreferatskommission, außerdem ein Angebot der Kommission für Rechtsfragen zur Stellenbewertung im Öffentlichen Dienst als Einstimmung zu weiteren Fortbildungsveranstaltungen zu diesem Themengebiet sowie Veranstaltungen von Managementkommission, Kommission für Informationskompetenz sowie Kommission für forschungsnahe Dienste auf dem Programm.

Pandemiebedingte Absage des Deutschen Bibliothekartags in Hannover

Der Deutsche Bibliothekartag in Hannover musste durch den von BIB und VDB beauftragten Veranstalter, die K.I.T. Group, in Abstimmung mit den Verbänden aufgrund der Pandemiesituation abgesagt werden, die durch das neuartige Coronavirus verursacht wurde. Die amtlichen Vorgaben ließen es nicht zu, im Mai 2020 Großveranstaltungen durchzuführen. Eine Verschiebung wurde ausgeschlossen, da keine Sicherheit bestand, wann die Restriktionen durch die Gesundheitsbehörden wieder aufgehoben werden könnten. Der Bibliothekartag wurde in der Folge unter dem Vorzeichen höherer Gewalt durch die K.I.T. Group abgewickelt. Erstmals seit den Weltkriegen konnte somit kein

Bibliothekartag stattfinden, ein Ausnahmegeschehen für die Beteiligten. Auch die Abwicklung stellte Veranstalter und Verbände vor eine nie dagewesene und äußerst komplexe Aufgabe. Nachdem die Absage des Bibliothekartags in Hannover unumgänglich geworden war, zogen BIB und VDB vorübergehend eine virtuelle Durchführung des Bibliothekartags in Betracht. Ein Teil der Vorträge und Podiumsdiskussionen aus Hannover hätte ohnehin gestreamt werden sollen. Ein paar Tage nach der Absage des Bibliothekartags erhielten BIB und VDB das Angebot der TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften und Universitätsbibliothek Hannover, den Bibliothekartag als Reihe von WebEx-Vorträgen durchzuführen. Die TIB hätte dafür einen großen Teil der Organisation und die technische Bereitstellung übernommen, die Verbände hätten sich organisatorisch, inhaltlich und mit einem fairen Finanzierungsbeitrag eingebracht. Grundgedanke des Vorgehens war es, die Referentinnen und Referenten des Bibliothekartags anzuschreiben und den Bibliothekartag somit quasi nachzubilden. In einem der vielen Gespräche von BIB und VDB mit der K.I.T. Group über die Abwicklung des Bibliothekartags stellte sich heraus, dass die beiden Anliegen „virtuelles Ersatzangebot“ und „reibungslose und schnelle Abwicklung“ aus Sicht des VDB-Vorstands nicht ohne Weiteres in Übereinstimmung zu bringen waren. Die Abwicklung des Bibliothekartags durch die K.I.T. Group nach dem Grundsatz der „höheren Gewalt“ betraf insbesondere die Erstattung von Kosten an die registrierten Teilnehmenden und die ausstellenden Firmen, aber auch die Weitergabe von bis zur Absage entstandenen Aufwänden der K.I.T. Group an die Verbände. Der VDB-Vorstand kam nach intensiver Diskussion zu der Überzeugung, dass aus vertraglichen Gründen die Veranstaltung einer Ersatzkonferenz in dieser Situation und vor dem Hintergrund der nicht einfachen Abwicklung und der ausstehenden Rücküberweisungen an eine Vielzahl von registrierten Teilnehmenden und Firmen nicht angezeigt sein könnte. Der VDB-Vorstand votierte deshalb dafür, jede Handlung zu vermeiden, die sich negativ auf den Abwicklungsprozess von Hannover hätte auswirken können. BIB-Vorstand und VDB-Vorstand sind in der Einschätzung, ob es zum ursprünglichen Zeitpunkt des Bibliothekartags und noch vor dem Beginn der Abwicklung ein virtuelles Ersatzangebot für den Bibliothekartag in Hannover geben sollte, leider nicht zu einer Übereinstimmung gelangt. Der BIB entschied in Eigenregie zusammen mit der TIB einen virtuellen Kongress unter dem Namen *vBIB* durchzuführen.

Die Abwicklung des Bibliothekartags hat zwischenzeitlich begonnen. Der VDB hat Mitgliedern in Ausbildung sowie arbeitslosen Mitgliedern eine Reisebeihilfe für nicht stornierbare Fahrkarten angeboten. Außerdem erhalten alle VDB-Mitglieder auf Wunsch die Differenz zwischen der Registrierungsgebühr und der von der K.I.T. Group vorgenommenen Rückzahlung erstattet. Einige Mitglieder entschieden sich, auf die Erstattung der Registrierungsgebühr zugunsten des Bibliothekartags in Bremen 2021 zu verzichten. Dafür möchte der Vorstand besonders herzlich danken. Mit der K.I.T. Group und den Bibliotheken in Hannover befinden sich beide Verbände derzeit im Gespräch über eine mögliche Durchführung eines Bibliothekartags in Hannover zu einem späteren Zeitpunkt.

109. Deutscher Bibliothekartag 2021 in Bremen

Aufgrund der notwendig gewordenen Absage des geplanten Bibliothekartags 2020 wird der Bibliothekartag in Bremen 2021 der 109. Deutsche Bibliothekartag sein. Bremen ist ein hervorragender Kongressort mit einer sehr guten Infrastruktur und zog bereits 2014 mehr als 4.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an. Die Vorbereitungen des Bibliothekartags in Bremen sind zum Zeitpunkt dieses Berichts bereits angelaufen, und der Bibliothekartag soll planmäßig vom 15. bis 18. Juni

2021 stattfinden. Aufgrund der noch immer anhaltenden Pandemiesituation und der bestehenden Abstands- und Hygieneregeln müssen Veranstalter und Verbände besondere Sorgfalt auf die Vorbereitung des Bibliothekartags verwenden, um diesen zu einem sicheren und einladenden Event für die Bibliothekscommunity zu machen. Dazu gehören auch Überlegungen zu einer entsprechenden Umgestaltung der Programmstruktur, um die Kongressräume entsprechend der geltenden Hygienekonzepte bestmöglich zu nutzen. Bremen bietet ein ausreichend großes Kongresszentrum und erlaubt damit viel Flexibilität. Dass die Situation im Juni 2021 noch schwer vorhersehbar ist, macht die Vorbereitungen nicht einfach, bietet aber auch Chancen zur vielfach gewünschten Straffung und Fokussierung von Programmteilen.

Weitere Fortbildungsveranstaltungen

Die Kommissionen und Landes- und Regionalverbände des VDB boten wiederum eine Reihe von hochwertigen Fortbildungen an, im Berichtszeitraum waren es insgesamt 24 Termine. Einen Schwerpunkt bildeten Veranstaltungen der Kommission für Rechtsfragen zur Stellenbewertung. Leider konnte eine dieser Veranstaltungen aufgrund der Pandemie-Restriktionen nicht stattfinden. Fortbildungen der Fachreferatskommission sowie Workshops zum Thema „Library Carpentry“, die von der Kommission für berufliche Qualifikation sowie verschiedenen Landesverbänden verantwortet wurden, setzten weitere Schwerpunkte.

Kommissionen

Der VDB unterhält sieben ständige Kommissionen: die Kommission für Fachreferatsarbeit, die Kommission für berufliche Qualifikation, die Kommission für Rechtsfragen, die Kommission für forschungsnahe Dienste, die 2018 gegründet wurde, sowie gemeinsam mit dem dbv die Bau- und die Managementkommission sowie die Kommission Informationskompetenz.

Die **Kommission für Fachreferatsarbeit** trug im Berichtszeitraum insgesamt drei Veranstaltungen zum Fortbildungsangebot des VDB bei: Anglistik/Amerikanistik, Theologie und Psychologie/Bildungswissenschaften.

Die **Kommission für berufliche Qualifikation** startete beim Leipziger Bibliothekskongress den inzwischen dritten Durchgang des stark nachgefragten VDB-Mentoring-Programms. Die Abschlussveranstaltung musste pandemiebedingt allerdings leider ausfallen. Der Mentoring-Durchgang wurde inzwischen mit einer Kurzbefragung abgeschlossen. Besonders zu danken ist ein weiteres Mal den Mentorinnen und Mentoren, die sich für diese Aufgabe zur Verfügung stellen und junge Kolleginnen und Kollegen in der ersten Führungssituation unterstützen.

Außerdem zeichnet die Kommission für berufliche Qualifikation für die Gewinnung von Instruktorinnen und Instruktoren für das Programm *Library Carpentry* verantwortlich. Der VDB hatte zu diesem Zweck seine Mitgliedschaft bei *The Carpentries* im Mai 2020 um ein Jahr verlängert.

Die **Kommission für Rechtsfragen** bot mehrere rasch ausgebuchte Fortbildungen mit Schwerpunkt auf der Stellenbewertung im Öffentlichen Dienst an – ein Thema, dass nach der Tarifeinigung zum

TV-L und dem Wegfall der speziellen Tätigkeitsmerkmale der Entgeltordnung weiterhin von besonders hohem Interesse ist.

Der für den 25. bis 26. Juni 2020 geplante 3. Informationskompetenz-Tag Deutschland/Österreich/Schweiz in Luzern, der von der gemeinsamen **Kommission Informationskompetenz von VDB und dbv**, der Kommission Informationskompetenz der VÖB und der Arbeitsgruppe Informationskompetenz an Schweizer Hochschulen verantwortet wurde, musste pandemiebedingt leider ausfallen. Am 5. Dezember 2019 fand erneut der bundesweite „Round Table Informationskompetenz“ erstmalig nicht in Berlin, sondern in Oldenburg statt. Der 2020 von der Kommission Informationskompetenz ausgeschriebene Best-Practice-Wettbewerb hatte zum Ziel, die Potentiale der Informationskompetenzförderung bei der Gestaltung von Recherchemöglichkeiten und Informationsumgebungen in den Blick zu nehmen. Einreichungen zur kompetenzförderlichen, niedrigschwelligen und nutzerfreundlichen Gestaltung von Onlinetools und Webseiten waren dabei genauso erwünscht wie Beiträge zur innovativen Gestaltung der Bibliotheksservices vor Ort. Eingereicht wurden insgesamt fünf Beiträge, wobei das Spektrum trotz der vergleichsweise geringen Beteiligung von einer Schulbibliothek über Universitätsbibliotheken bis hin zur Forschungsbibliothek reichte. Platz 1 wurde gleichberechtigt an zwei Einrichtungen verliehen: an die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen und die Universitätsbibliothek der TU Dortmund. Die Kommission verantwortet auch weiterhin die zentrale Seite *informationskompetenz.de* inhaltlich und administrativ.

Die gemeinsame **Managementkommission von VDB und dbv** führte am 2. September 2019 in Kooperation mit der HdM Stuttgart in Stuttgart das Round Table „Agil arbeiten: Einstieg in eine neue Arbeitswelt“ durch. Am 27./28. November 2019 fand in Berlin in Kooperation mit der UB der Freien Universität Berlin das Forum „Führung und agiles Arbeiten“ statt. Mit einem Meet-Up auf dem Bibliothekskongress 2019 und den beiden Veranstaltungen setzte die Kommission im Berichtszeitraum somit einen Schwerpunkt auf Themen des agilen Managements.

Die gemeinsame **Baukommission von VDB und dbv** bot vom 8. bis 10. Oktober 2019 eine attraktive Exkursion in die Niederlande mit dem Thema „Neubauten von und Umbaumaßnahmen in Bibliotheken“ an. Mit vielen Neubauten und Umbaumaßnahmen haben die Niederlande ihre Bibliothekslandschaft in den letzten 15 Jahren erheblich modernisiert und räumlich neu aufgestellt. Dabei sind zum Teil beispielhafte und international beachtete Lösungen gefunden worden. In Führungen und Gesprächen lernten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ausgewählte Projekte sowohl in Öffentlichen als auch in Wissenschaftlichen Bibliotheken kennen.

Die **Kommission für forschungsnahe Dienste** existiert seit 2018 und ist damit die jüngste Kommission des VDB. Kolleginnen und Kollegen, die stark in die Erstellung von forschungsnahen Dienstleistungen eingebunden sind, sollen durch entsprechende Fortbildungs- und Vernetzungsangebote der Kommission für forschungsnahe Dienste besser unterstützt werden. Die Kommission führte am 13./14. November 2019 eine sehr gut besuchte Fortbildung zum Thema „Was ist Forschung?“ durch. In diesem Workshop wurde der Frage nachgegangen, wie sich Forschungsprozesse in einzelnen Disziplinen konkret gestalten. Forschende unterschiedlicher Disziplinen gaben den Workshop-Teilnehmenden in kurzen Impulsvorträgen Einblicke in die datengetriebenen Arbeitsweisen ihrer

Fachdisziplinen. Im Mittelpunkt des Workshops standen folgende Fragen: Wo sehen Forschende die großen Herausforderungen während des Forschungsprozesses? Wo würde den Forschenden eine stärkere Unterstützung im Forschungsprozess helfen? Wie und durch wen könnte diese realisiert werden? Sind Standardisierungen vorhanden oder wären sie nützlich? Der gemeinsame Blick von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren und Forschenden auf den Forschungsprozess soll die Basis dafür legen, diese Fragen sehr konkret anhand von fachspezifischen Abläufen zu diskutieren und ggf. neue forschungsnahe Dienstleistungen zu entwickeln.

Für die Fachreferatskommission verlief die Ausschreibung zweier Plätze erfolgreich. Die neuen Mitglieder sind Merle Marie Schütte (BLB Karlsruhe) und Alessandro Aprile (UB Tübingen). Aus der Kommission für forschungsnahe Dienste schied Timo Glaser aus, der freie Platz wurde mit Sibylle Bergmann (IZUS Stuttgart) nachbesetzt. Aus der Kommission für Rechtsfragen schied Kathrin Schwärzel (Bibliothek des Bundesministeriums der Justiz) aus, der Platz wurde mit Anette Müller (UB Johann Christian Senckenberg Frankfurt/M.) nachbesetzt.

Allen ausscheidenden Mitgliedern dankt der VDB für ihr ehrenamtliches Engagement und wünscht den neuberufenen Mitgliedern viel Freude an der Kommissionsarbeit.

Regional- und Landesverbände

Im VDB gibt es insgesamt sieben aktive Landes- und Regionalverbände in 15 Bundesländern als regionale Gliederung des VDB. In Nordrhein-Westfalen ruht die Arbeit des VDB-Landesverbands.

Aus den einzelnen Landes- und Regionalverbänden ist zu berichten:

Bayern: Der Landesverband profitierte im Berichtszeitraum von neun Neueintritten vornehmlich junger Kolleginnen und Kollegen, die zum Berufseinstieg auch dem VDB beitraten. Eine ganztägige Fortbildung fand am 25. September 2019 in der Hochschule Ingolstadt statt. Unter dem Thema „Servicequalität im Informations- und Benutzungsbereich – Innovative Angebote und Personaleinsatz“ bot der Landesverband mit sieben Vorträgen sowohl einen Einblick in aktuelle und innovative Konzepte der Informationsvermittlung im Infobereich als auch einen Überblick über aktuelle rechtliche Probleme beim Einsatz von Hilfskräften und die Ausschreibung von Dienstleistungen im Bereich Wach- und Sicherheitsdienst an externe Dienstleister. Der Vorsitzende vertrat weiterhin den Landesverband des VDB im Rahmen der Beiratsmitgliedschaft im Bibliotheksverband Bayern. Ein wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit innerhalb des Beirates war die Vorbereitung des Mitgliederforums 2019.

Berlin – Brandenburg: Der VDB-Regionalverband Berlin – Brandenburg hatte per 31. Dezember 2019 insgesamt 285 Mitglieder, davon 13 im Laufe des Jahres 2019 neu eingetretene Mitglieder. Im Vorstand des Regionalverbands gab es im Berichtszeitraum mehrere Veränderungen: Janin Präßler hatte die Vorstandsarbeit aus privaten Gründen im Frühjahr 2019 niedergelegt, und Medea Seyder und Melanie Surkau teilten sich zunächst den Vorsitz kommissarisch. Als neuer kommissarischer stellvertretender Vorsitzender konnte Christoph Müller (Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts – Preußischer Kulturbesitz) gewonnen werden. Nachdem Ende des Jahres 2019 Melanie Surkau

aufgrund eines mit einem Umzug verbundenen Arbeitsplatzwechsels den Vorstand verließ, folgte Julia Roeder (UB der Humboldt-Universität) als kommissarische Stellvertretende Vorsitzende nach. Janin Präßler und Melanie Surkau sei an dieser Stelle herzlich für die engagierte Vorstandsarbeit gedankt.

Die Aktivitäten des Regionalverbands Berlin – Brandenburg umfassten auch im Jahr 2019 wieder ein breites Spektrum: Der VDB-Regionalverband war wiederum an der Vorbereitung des Tags der Bibliotheken 2019 beteiligt, der am 14. September 2019 im Architekturgebäude der TU Berlin stattfand. Außerdem beteiligte er sich erneut an der Vorbereitung des Innovationspreises 2019 und war auch in der Jury vertreten. Die Veranstaltung fand am 23. Oktober 2019 im historischen Gewölbe des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam statt. Den Preis erhielt die Schulbibliothek der Sternberg-Grundschule in Berlin-Schöneberg für ihr innovatives digital-analoges Leseförderprojekt. Im Fortbildungsbereich konnte der Regionalverband gemeinsam mit dem Weiterbildungszentrum der FU Berlin die Fortbildung „Library Carpentry“ anbieten. Auf Grund des Erfolgs der Veranstaltung wird im Jahr 2020 eine „Library Carpentry“-Fortbildung für Fortgeschrittene angeboten. Im Rahmen der Mitgliederversammlung stellten Maxi Kindling (IBI HU Berlin) und Laura Rothfritz (FH Potsdam) in einem Vortrag den neuen Master-Studiengang „Digitales Datenmanagement“ (DDM) vor: „Data Literacy für die Datenexpert*innen der Zukunft – Der neue weiterbildende Masterstudiengang Digitales Datenmanagement“.

Hessen: Die Mitgliederversammlung 2019 wurde im Rahmen einer Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Im Fokus: Inhalterschließung“ im Auditorium Maximum der Theologischen Fakultät Fulda abgehalten. Die Fortbildungsveranstaltung war sehr praxisbezogen und orientierte sich sowohl an der aktuellen Situation der (intellektuellen) Inhalterschließung als auch an den zukünftigen Bedarfen, Fragen und Wünschen derjenigen, die in ihren jeweiligen Institutionen mit Inhalterschließung betraut sind. Die Veranstaltung war gut besucht, auch von Kolleginnen und Kollegen aus anderen Bundesländern.

Die ehemalige Vorsitzende Claudia Martin-Konle, die den Landesverband im Jahr 2015 mit neu gegründet und wiederbelebt hat, wechselte 2019 von der UB Gießen an die Staatsbibliothek zu Berlin und gehört daher nicht mehr dem Landesverband Hessen an. Alessandra Sorbello Staub, die bislang als stellvertretende Vorsitzende fungierte, stand nach zwei Amtsperioden nicht mehr für die Vorstandsarbeit zur Verfügung. Simon Streib (ULB Darmstadt) wurde zum neuen Vorsitzenden des Landesverbands Hessen gewählt; er übernimmt auch weiterhin die Aufgaben als Kassenwart. Dr. Julijana Nadj-Guttandin (DNB Frankfurt am Main), die bisher das Amt der Schriftführerin innehatte, wurde zur neuen stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. In Abwesenheit wurde Agnes Brauer (UB J. C. Senckenberg Frankfurt am Main) zur Schriftführerin gewählt. Den ausgeschiedenen Kolleginnen sei für ihr herausragendes Engagement in den letzten Jahren besonders gedankt.

Aufgrund der großen Nachfrage organisierte der Landesverband Hessen am 18. und 19. November 2019 eine weitere Library-Carpentry-Veranstaltung, diesmal in den Räumlichkeiten der UB J. C. Senckenberg Frankfurt am Main. Wie schon in Marburg wurde auch die diesjährige Veranstaltung in den Ausbildungsplan der hessischen Bibliotheks-Referendarinnen und Referendare integriert, so dass diese an der Veranstaltung teilnehmen konnten. Innerhalb von nur zwei Tagen nach Bekanntgabe

der Veranstaltung waren bereits alle Plätze ausgebucht. Neben Teilnehmenden aus Hessen gab es zahlreiche Teilnehmende aus nahezu allen deutschen Bundesländern. Diese hohe Nachfrage unterstreicht die hohe Bedeutung und Aktualität dieses Fortbildungsformats sowie der vermittelten Inhalte für die bibliothekarische Community. Der Landesverband Hessen plant daher, auch zukünftig weitere Library-Carpentry-Veranstaltungen durchzuführen.

Mecklenburg-Vorpommern: Im Berichtszeitraum fand keine Veranstaltung des Landesverbands statt.

Nordwest: Im Berichtszeitraum fand keine Veranstaltung des Landesverbands statt.

Sachsen – Sachsen-Anhalt – Thüringen: Der Regionalverband Sachsen – Sachsen-Anhalt – Thüringen führte am 4. und 5. November 2019 in Leipzig einen sehr stark nachgefragten Library-Carpentry und Hands-on-Workshop mit Unterstützung von Library-Carpentry-Instruktor*innen des VDB zur Vermittlung von IT-Werkzeugen für den Berufsalltag in Bibliotheken durch.

Südwest: Der VDB-Regionalverband Südwest lud zur Jahresversammlung 2019 am 17. Mai 2019 nach Tübingen ein. Gastgebende Institution war die Universitätsbibliothek Tübingen, in deren Historischem Lesesaal im Bonatzbau die Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Bibliographien heute“ stattfand. Die rund 30 Teilnehmenden wurden durch den Vorsitzenden des Regionalverbands Dr. Robert Scheuble und die Direktorin der Universitätsbibliothek Dr. Marianne Dörr begrüßt. Die Jahresversammlung war schon mehrfach zu Gast an der UB Tübingen gewesen, das letzte Mal lag aber nun schon 16 Jahre zurück. Frau Dörr ging kurz auf aktuelle Projekte der UB Tübingen im Bereich OER und FIDs ein und gab einen ersten Überblick über die bauliche Situation. Anschließend wurden die Besucherinnen und Besucher in zwei Gruppen vom Leiter der Abteilung Benutzung, Dr. Renke Siems, und von der stellvertretenden Leiterin des Ausleihzentrums, Simone Seefeldt, durch die Gebäude der Universitätsbibliothek geführt. Nach einem Mittagsimbiss im benachbarten Seminarraum fand im „Historischen Lesesaal“ der eigentliche Fortbildungsteil der Jahresversammlung statt. Er war dem Thema „Bibliographien heute“ gewidmet und wurde von Imma Hinrichs moderiert. Im Anschluss trafen sich die Mitglieder des Regionalverbands zur Mitgliederversammlung. Anlässlich einer Befragung der Mitglieder des Regionalverbands sprach sich eine große Mehrheit für die Weiterführung des bekannten Südwest-Info in der bisherigen Form aus. Kurz vor dem Jahresende 2019 erschien wieder eine neue Ausgabe mit hochwertigen Beiträgen.

Weitere Angebote des VDB

Unterstützung von *OpenBiblioJobs*

Der VDB unterstützt weiterhin das offene Angebot *OpenBiblioJobs* durch Übernahme der Betriebskosten. Bei *OpenBiblioJobs* gab es im Berichtszeitraum verschiedene Neuerungen: Seit dem 8. September 2019 werden auf Nutzendenwunsch die Stellen nach den Typen Öffentliche, Wissenschaftliche sowie Spezialbibliothek unterschieden. Entsprechende RSS-Feeds bzw. Suchfacetten wurden eingerichtet. Außerdem werden in der Kartenfunktion von *OpenBiblioJobs* zukünftig die Stellen geclustert angezeigt. Ziel ist es, Suchenden schneller zu ermöglichen, Stellen nach regionalen Gesichtspunkten zu

finden. Idealerweise erkennt das verwendete Plugin automatisiert aus den Angaben, die über das Feld „Einrichtung“ gemeldet werden, die geografische Lokalisation. Ist dies nicht der Fall, können die ehrenamtlichen Redakteur*innen während des Freischaltprozesses die automatische Erkennung erneut auslösen. Der VDB stellte seine eigene Sammlung von Ausschreibungen von Ausbildungsstellen im Referendariat und Volontariat auf einen von *OpenBiblioJobs* gespeisten RSS-Feed um.

Offenes Bibliotheks-Journal *o-bib*

Die 2014 gegründete Open-Access-Zeitschrift des VDB erscheint bereits im siebten Jahr. Veröffentlichungen in *o-bib* erscheinen nach Aufgabe der blockweisen Veröffentlichung jeweils eines ganzen Heftes zum Jahresbeginn 2020 weitgehend kontinuierlich; nahezu im Wochenrhythmus werden neue Beiträge freigeschaltet. Damit hat sich der Veröffentlichungsprozess im Interesse der Autorinnen und Autoren sowie Leserinnen und Leser deutlich beschleunigt. Zusätzlich zu den schon früher vorhandenen RSS-Feeds werden neue Beiträge nunmehr auch getwittert; die Tweets von *@obibJournal* wurden nicht nur auf der Website von *o-bib*, sondern auch in die VDB-Website eingebunden, so dass man sich auch hier über neue Publikationen informieren kann. Zum zweiten Quartal 2020 wurden die Vorgaben für das Gendering aktualisiert; seitdem wird die „Sternchenmethode“ verwendet.

Da der Bibliothekartag 2020 nicht stattfinden konnte, gibt es auch kein *o-bib*-Sonderheft dafür. Heft 4/2020 wird stattdessen eine reguläre Ausgabe sein. Referentinnen und Referenten des Bibliothekartags wurden eingeladen, ihre für den Bibliothekartag vorbereiteten Beiträge in *o-bib* zu veröffentlichen.

Auf Anregung und in Zusammenarbeit mit der Gemeinsamen Kommission Informationskompetenz des VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare und des Deutschen Bibliotheksverbands planen die Herausgeberinnen und Herausgeber von *o-bib* einen Themenschwerpunkt zum „Framework for Information Literacy for Higher Education“. Das „Framework for Information Literacy for Higher Education“ wurde 2015 vom Vorstand der ALA/ACRL angenommen und ist seit 2016 in US-amerikanischen Hochschulen im praktischen Einsatz. Die Resonanz im deutschsprachigen Raum ist bisher jedoch – bis auf wenige Ausnahmen – eher verhalten. Ein Grund dafür mag die Sprachbarriere sein, ein anderer das angeblich hohe Abstraktionsniveau des „Framework“ (das allerdings genau dies nicht sein möchte, sondern dezidiert aus der Praxis für die Praxis konzipiert wurde). Neben einer vollständigen Übersetzung des „Framework for Information Literacy for Higher Education“ ins Deutsche soll der Themenschwerpunkt vor allem Best-Practice-Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum versammeln und die unterschiedlichen Facetten des „Framework“ durch praxisbezogene, innovative, aber auch provokative Beiträge beleuchten.

Das *o-bib*-Team freut sich über weitere Mitstreiterinnen und Mitstreiter in der Redaktion. Bei Interesse an einer Mitarbeit nehmen Sie bitte Kontakt zur geschäftsführenden Herausgeberin oder zum geschäftsführenden Herausgeber auf (Heidrun Wiesenmüller: wiesenmueller@hdm-stuttgart.de; Achim Oßwald: achim.osswald@th-koeln.de).

library-training.de

Die vom VDB-Webmaster Burkard Rosenberger entwickelte Plattform *library-training.de* bewährt sich als zuverlässige Fortbildungsdatenbank. Veränderungen in der Datenstruktur einzelner Anbieter werden von Burkard Rosenberger regelmäßig nachgeführt.

Verbandspolitische Aktivitäten

Zusammenarbeit mit dem BIB

Im Ergebnis einer gemeinsamen Vorstandssitzung am 21. Februar 2019 wurde durch die beiden Vorstände festgelegt, an welchen Themen bis zur gemeinsamen Vereinsausschusssitzung am 10./11. Januar 2020 gearbeitet werden sollte. Dazu gehörten die Frage nach einer Annäherung beim Grundsatz der Openness, die Frage nach der Unabhängigkeit der Verbände und ihrer inhaltlichen Arbeit von Zuwendungen von Wirtschaftsunternehmen, das Verhältnis von Hauptamt und Ehrenamt in der Organisationsstruktur, das Identifizieren von aktuell noch getrennt betriebenen Angeboten, bei welchen noch intensiver kooperiert werden kann, sowie der Wunsch nach einem verbesserten Angebot für berufliche Quereinsteiger*innen. Die gemeinsame Vereinsausschusssitzung verlief in einer sehr guten und kollegialen Atmosphäre, bei den gemeinsam vereinbarten Kernthemen war die Arbeit aber nur wenig vorangekommen. Beide Verbände verfolgen unterschiedliche Grundsätze der Verbandsarbeit, ohne dass es bei diesen Kernthemen zu einer Annäherung gekommen ist. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Für den VDB kann festgestellt werden, dass Grundsätze wie Openness und die inhaltliche Unabhängigkeit der Verbandsarbeit so tief im Verband verankert sind, dass sie letztlich auch nicht zugunsten eines engeren Zusammengehens mit dem BIB aufgegeben werden könnten. Dies muss einer erfolgreichen Kooperation der beiden Verbände in vielen anderen Feldern nicht im Wege stehen, insbesondere natürlich bei der gemeinsamen Ausrichtung des Bibliothekartags.

Zusammenarbeit mit dem dbv und im Rahmen der BID

Mit dem Institutionenverband dbv besteht eine erfolgreiche Zusammenarbeit, die ihren Ausdruck derzeit vor allem in der Arbeit der drei gemeinsamen Kommissionen und der Kooperation beim Publizistenpreis findet. Im Januar 2020 trat eine neue Rahmengeschäftsordnung für die gemeinsamen Kommissionen von VDB und dbv in Kraft, die die Vereinbarkeit mit den jeweiligen Verbandssatzungen besser gewährleistet. BIB, VDB und dbv kooperierten auch zum wiederholten Male bei der Verleihung des Publizistenpreises. Bis einschließlich 2018 wurde der Publizistenpreis der Deutschen Bibliotheken vom dbv in Kooperation mit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (WBG) vergeben. Die WBG hat diese Kooperation zum Jahresende 2018 beendet. Der dbv hat daraufhin neue Kooperationspartner gesucht und angeregt, dass der Preis künftig von den drei bibliothekarischen Verbänden VDB, BIB und dbv gemeinsam vergeben wird. In der Jury waren auch vorher schon jeweils ein*e Vertreter*in des VDB und des BIB beteiligt. Das Preisgeld wurde anlässlich der erweiterten Zusammenarbeit von 5.000 EUR auf 7.500 EUR aufgestockt, wobei jeder Verband 2.500 EUR trägt. Die Jury tagte am 18. März 2020. Seitens des VDB nahm die Vorsitzende Konstanze Söllner teil. Die Wahl fiel in diesem Jahr auf die Reportage „Obdach Stadtbibliothek“ des freien Journalisten Johannes Nichelmann. Johannes Nichelmann thematisiert in dieser Reportage die positive Rolle, aber auch Überlastung von Bibliotheken als Anlaufstelle für obdachlose Menschen.

Die Zusammenarbeit der bibliothekarischen Verbände im Dachverband BID verläuft in einer guten und kollegialen Atmosphäre. Sandra Simon und Sophia Manns-Süßbrich von der Kommission für berufliche Qualifikation sowie Wolfgang Stille von der Kommission für forschungsnahe Dienste arbeiten in der AG Personalgewinnung der BID mit. Anke Quast wurde vom VDB wiederum als Mitglied der Jury zur Verleihung der Karl-Preusker-Medaille bestätigt. Fabian Franke und Ewald Brahms sind weiterhin als Delegierte des VDB bei Bibliothek & Information International (BII), der ständigen Kommission von BID, tätig. Die Fachausschüsse des Deutschen Kulturrats wurden im März 2019 neu besetzt, so dass auch durch die BID entsprechende Personen für die Plätze der Literaturkonferenz nachbenannt werden konnten. Als Nachfolgerin von Thomas Bürger wurde Konstanze Söllner in den Fachausschuss Kulturelles Erbe entsandt. Alle von BID entsandten Mitglieder der Fachausschüsse beim Deutschen Kulturrat trafen sich am 15. Januar 2020 auf Initiative der Präsidentin von BID, Sabine Homilius, zu einem Austausch über die Arbeit in den Ausschüssen mit dem Ziel der besseren Abstimmung bei ausschussübergreifenden Themen.

Internationale Kooperation

Der VDB hat Gespräche mit der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) aufgenommen mit dem Ziel einer Fortsetzung der international besetzten Tagungsreihe im DACHS-Kontext.

Berufspolitische Aktivitäten

Wegfall der besonderen Tätigkeitsmerkmale für Beschäftigte in Bibliotheken der Länder

Mit dem 1. Januar 2020 erfolgte die Streichung des Teils II Abs. 1 der Entgeltordnung zum TV-L – ein Meilenstein bei der Gleichstellung der Beschäftigten in den Bibliotheken der Länder – überwiegend sind dies Wissenschaftliche Bibliotheken – mit den anderen Beschäftigten des Öffentlichen Dienstes. Die Kommission für Rechtsfragen des VDB reagierte darauf mit einer Reihe von vier Workshops zur Stellenwertung. Die Anzahl der Plätze war leider bei jeder Veranstaltung auf 25 limitiert, außerdem musste der vierte Workshop wegen der Pandemie-Einschränkungen ausfallen, so dass eine Fortführung der Workshops sehr erwünscht ist. Der Referent, der als Dozent an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften tätig ist, ist wegen der Durchführung von Online-Lehre aber derzeit leider nur eingeschränkt buchbar.

VDB-Dialogpapier „Digitale Infrastrukturkompetenzen – dringend gesucht!“

Der VDB brachte sich mit einem eigenen Dialogpapier „Digitale Infrastrukturkompetenzen – dringend gesucht!“ in die Diskussion rund um Berufs- und Ausbildungsperspektiven im Bereich forschungsnahe Dienste ein. Der Rat für Informationsinfrastrukturen (RFII) hat unlängst in seinen Empfehlungen „Digitale Kompetenzen – dringend gesucht!“ die Transformation von Aufgaben, Arbeitsorganisation, Qualifikationserfordernissen und Personalbedarf in wissenschaftlichen Einrichtungen dargestellt. Dabei wurde durch den RFII auch eine Analyse der Berufs- und Ausbildungsperspektiven in wissenschaftlichen Bibliotheken vorgenommen.

Der VDB begrüßte in seinem Papier, dass der RFII das Thema digitale Kompetenzen auf die Tagesordnung gesetzt hat und vorantreibt. Er unterstützt den professionellen Umgang mit Forschungsdaten und Forschungsergebnissen und bietet seine Mitwirkung bei der Identifizierung der Handlungsfelder und der weiteren Ausgestaltung der Qualifizierungs- und Karrierewege der dringend benötigten Expertinnen und Experten an. Die Herausforderungen beim Personalbedarf lassen sich aus Sicht des VDB jedoch nur ursächlich und nicht durch eine Statusänderung der in Bibliotheken beschäftigten Expertinnen und Experten angehen.

Unterstützung einer vergleichenden Studie zum Berufsfeld

Der VDB unterstützte Stefan Kramer bei der Durchführung einer Studie unter dem Titel „Attitudes and beliefs of academic librarians in Germany and the USA: a comparative study“. Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen beteiligten sich an dieser Umfrage. Die Studie ist in LIBER Quarterly erschienen: Kramer, S. and Horstmann, W., 2020. Perceptions and beliefs of academic librarians in Germany and the USA: a comparative study. LIBER Quarterly, 29(1), pp.1–18. DOI: <http://doi.org/10.18352/lq.10314>.

Urheberrecht

Das Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV) hat einen Diskussionsentwurf für ein Erstes Gesetz zur Anpassung des Urheberrechts an die Erfordernisse des digitalen Binnenmarkts vorgelegt. Der Entwurf sieht vor, einige besonders dringliche Aspekte der Richtlinie über das Urheberrecht am digitalen Binnenmarkt (DSM-RL) in einem gesonderten Gesetzgebungsverfahren beschleunigt umzusetzen. Der VDB hat zu diesem Entwurf eine Stellungnahme abgegeben. Der VDB regt in seiner Stellungnahme u.a. an, die Befristung in § 142 UrhG aufzuheben und bei Text und Data Mining eine dauerhafte Speicherung des Korpus gem. § 60d Abs. 3 Satz 2 UrhG zu regeln. Alle Stellungnahmen zum Gesetzesentwurf wurden vom BMJV auf seiner Website veröffentlicht.

Im Zuge der Verabschiedung des Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz (UrhWissG) wurde vom Deutschen Bundestag die Durchführung eines Stakeholder-Dialoges zur Etablierung einer zentralen Lizenzierungsplattform beschlossen, der im Berichtszeitraum fortgeführt wurde. An der Veranstaltung am 27. Mai 2019 in Ilmenau nahm Thomas Witzgall von der Kommission für Rechtsfragen teil.

Konstanze Söllner, Vorsitzende des VDB, 9. Juni 2020

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5615>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Gemeinsame Kommission Informationskompetenz von VDB und dbv

„Die sich selbst erklärende Bibliothek: Informationskompetent werden durch Nutzung von Diensten – ganz nebenbei“ Best-Practice-Wettbewerb Informationskompetenz 2020

Abstract:

Dieser Beitrag der gemeinsamen Kommission Informationskompetenz von VDB und dbv möchte der Fachcommunity die drei bestprämierten Einreichungen des Best-Practice-Wettbewerbs Informationskompetenz 2020 vorstellen und damit zur Nachahmung der Beispiele anregen sowie Möglichkeiten und Mehrwerte einer engeren Verzahnung von Informationskompetenz und Produkt- bzw. Servicemanagement aufzeigen.

Bibliotheken engagieren sich seit vielen Jahren und mit erheblichem zeitlichen Aufwand sowie großen personellen Ressourcen in der Förderung von Informationskompetenz. Methodisch wird dabei die Förderung meist mit der Vermittlung von Inhalten im Rahmen von Bibliotheksschulungen gleichgesetzt: Bibliotheksbenutzer*innen sollen befähigt werden, selbstständig mit den bibliothekarischen Angeboten umzugehen sowie Informationen und Medien zielgerichtet und effizient zu suchen, zu finden und weiter zu verwenden.

Weit weniger Ressourcen werden dabei investiert in die Gestaltung der Informationsumgebungen selbst. Die Bereitstellung von Informationen vor Ort und online wird meist dominiert von bibliotheksorganisatorischen und technologischen Sachzwängen. Usability-Fragen hingegen spielen häufig eine untergeordnete Rolle und haben meist nur die reibungslose Bedienung bzw. fehlerfreie Nutzung von Einzel-Funktionen im Blick, nicht aber die konsequent an den Nutzerbedürfnissen ausgerichtete, sinnvolle Gestaltung des Zusammenspiels all dieser Funktionen, Angebote und Services. Dabei bietet gerade die Unterstützung der Praxis der Informationssuche, z.B. durch die Gestaltung von innovativen Bedienungsschnittstellen, Beratungsangeboten und Nutzungshilfen, gute Möglichkeiten zur Förderung von Informationskompetenz quasi „ganz nebenbei“ im Prozess der Recherche.¹

Der diesjährige von der Kommission Informationskompetenz ausgeschriebene Best-Practice-Wettbewerb 2020 wollte deshalb die Potentiale der Informationskompetenzförderung bei der Gestaltung von Recherchemöglichkeiten und Informationsumgebungen in den Blick nehmen. Einreichungen zur kompetenzförderlichen, niedrigschwelligen und nutzerfreundlichen Gestaltung von Onlinetools und Webseiten waren dabei genauso erwünscht wie Beiträge zur innovativen Gestaltung der Bibliotheksservices vor Ort.

¹ Schoenbeck, Oliver: Informationskompetenz als Gestaltungsaufgabe, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2), 2015, S. 85–93. Online: <<http://dx.doi.org/10.3196/186429501562241>>, Stand: 30.04.2020.

Ziel dieses Wettbewerbs war es – wie in den Vorjahren – vorbildliche Konzepte und Umsetzungen zu fördern, Best-Practice-Beispiele bekannt zu machen und zum Erfahrungsaustausch und zur Nachahmung sowie ggf. zur Nachnutzung anzuregen.

Eingereicht wurden insgesamt fünf Beiträge, wobei das Spektrum trotz der vergleichsweise geringen Beteiligung von einer Schulbibliothek über Universitätsbibliotheken bis hin zur Forschungsbibliothek reichte.

Die Fachjury zur Ermittlung der drei besten Wettbewerbsbeiträge setzte sich zusammen aus den Mitgliedern Jens Boyer (Leiter der Stadtbüchereien Hamm), Medea Seyder (Leiterin der Bibliothek des John-F.-Kennedy-Instituts für Nordamerikastudien, FU Berlin), Prof. Dr. Inka Tappenbeck (Institut für Informationswissenschaft, TH Köln) und Dr. Klaus Ullrich Werner (Leiter der Philologischen Bibliothek, FU Berlin). Die Jury ermittelte in zwei Phasen über ein Punktesystem die drei ersten Plätze. Bewertungskriterien waren dabei die Innovationskraft und der Vorbildcharakter der Konzepte sowie ihre Umsetzung und ihr Erfolg in der Praxis.

Aufgrund gleicher Punktzahl sind dabei gleich zwei der drei bestbewerteten Einreichungen auf dem Spitzenplatz gelandet. So wird Platz 1 gleichwertig belegt sowohl von der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen als auch von der Universitätsbibliothek der TU Dortmund. Auf Platz 2 folgt die Forschungsbibliothek des Leibniz-Instituts für Schulbuchforschung (Georg-Eckert-Institut, Braunschweig).

Platz 1: Universitätsbibliothek Technische Universität Dortmund (Dr. Ute Engelkenmeier)

Im Beitrag der UB der TU Dortmund wird das KISS-Konzept (Keep it Simple & Smart) als Grundlage strategischen Servicemanagements in fünf einfachen Grundsätzen verankert. Diese fünf Leitsätze geben die Ziele für die Produktplanung intuitiv nutzbarer Bibliotheksangebote vor:

1. Grundsatz: Konsequente Ausrichtung auf Selbstbedienung
2. Grundsatz: So wenig Regeln wie möglich, so viel wie nötig
3. Grundsatz: Personalisierte Dienste
4. Grundsatz: One-Stop-Shop
5. Grundsatz: Innovationsfreude und Prototyping

Nicht nur die individuelle Förderung von Nutzenden beim Suchen, Finden und Bewerten von Informationen stehen dabei im Fokus einer solchen KISS-orientierten Produktentwicklung, sondern auch die Unterstützung sämtlicher Lernprozesse von Nutzenden der Bibliothek.² Der Begriff der Informationskompetenz wird insofern innerhalb des Gesamtkonzeptes „Lern- und Wissensraum Bibliothek“ aufgelöst und damit strukturell erweitert.

Abgerundet wird das Konzept durch evaluative Maßnahmen wie Nutzerfeedback, Usability-Tests, strukturierte Erfassung und Auswertung von Auskunftsfraßen sowie Nutzungsstatistiken. Analysen, deren Ergebnisse im Sinne formativer Evaluationen auf die Optimierung des bereits bestehenden

2 Engelkenmeier, Ute: KISS als Konzept. Einreichung zum Best-Practice Wettbewerb 2020 von VDB und dbv, 1.3.2020.

Service-Portfolios zielen, gleichzeitig aber auch als Indikatoren für neu aufkommende Unterstützungsbedarfe dienen.

Die Entwicklung neuer Services erfolgt dabei immer unter der Prämisse „Keep it Simple & Smart“ Hand in Hand mit den Nutzer*innen und häufig über die Entwicklung von prototypischen Nutzungsszenarien im „Testlabor“.



technische universität
dortmund
Universitätsbibliothek

Beitrag zum
Wettbewerb „Die sich
selbst erklärende
Bibliothek“

KISS* ALS KONZEPT

Strategisches Service-Management
Grundsätze für die Produktplanung intuitiv nutzbarer Bibliotheksangebote



SELBSTBEDIENUNG

Basis-Dienste in Selbstbedienung, an allen Standorten gleich

Usabilitytests + Anleitungen im Web + Erklärvideos

Neu: Fernleihautomat + QR-Code-Ausweis in der App

WENIG REGELN

So wenig wie möglich - bis hin zur Verschlinkung der Systematik

Dienste: vereinfachte Konditionen

Zonierung und virtuelles Leitsystem statt Schilderwald





PERSONALISIERUNG

Informationen dort, wo sie gebraucht werden, statt überall

Katalog plus als persönliches Portal mit Abo-Diensten

Persönliche Kommunikation durch Online-Chat

ONE-STOP-SHOP

Eine Servicetheke für alle - eine Mailadresse für alle Anfragen

Im Neubau: zentrale Servicestelle auf dem Campus mit kooperativer Auskunft der Uni





INNOVATIONSFREUDE

Permanent Beta: Entwicklung mit Nutzer*innen

Prototypen: Testlabore z.B. für RFID/dynamische Aufstellung

Partizipative Lernräume: Library-Lab, Makerspaces

Universitätsbibliothek Dortmund – Dr. Ute Engelkenmeier – Deutscher Bibliothekartag 2020 – Hannover – * engelkenmeier.de/kiss

Abb. 1: KISS als Konzept. Plakat der TU Dortmund im Rahmen des Best-Practice-Wettbewerbs 2020 der Gemeinsamen Kommission für Informationskompetenz von VDB und dbv. Copyright: TU Dortmund

Platz 1: Staats- und Universitätsbibliothek Bremen (Rachel Ellis)

Der ebenfalls den ersten Platz belegende Beitrag der SuUB Bremen zeichnet sich in der Granularität der Idee durch eine weiterreichende Hinwendung zur Praxis aus und grenzt sich insofern gut vom vorangegangenen Beitrag ab. Nicht das umfassende Gesamtkonzept, sondern die zunächst simpel erscheinende Frage „Wie finde ich diesen Text?“ bzw. „Problem mit dem Link?“ steht im Fokus des Wettbewerbsbeitrages. Es wird damit ein Problem in den Blick genommen, das sich aufgrund unterschiedlicher Datenquellen und Datenqualitäten in vielen Discovery Systemen findet: Nicht-funktionierende Verlinkungen bzw. die Frage der potentiellen Verfügbarkeit der aufgezeigten Ressource. Über einen entsprechenden Button kann bei jeder Suche im Discovery System für einzelne Titel ein entsprechendes Kontaktformular aufgerufen werden. Das Formular enthält bereits alle notwendigen bibliographischen Angaben und wird erweitert um die Kontaktinformationen des Nutzenden sowie ergänzende Informationen zur konkreten Problematik.³ Die Anfrage wird dann an ein abteilungsübergreifendes Team von sieben Bibliothekar*innen versendet, das die Mails nach Reihenfolge des Eingangs bearbeitet. Das Projekt adressiert damit neue Möglichkeiten der Kommunikation mit den Nutzenden direkt am Point-of-Need: Ausgehend vom konkreten Problem mit einer Quelle werden Lösungsvorschläge übermittelt, die den Weg zur URL, zum vorhandenen Buch oder zur Fernleihe weisen. Aus diesen konkreten Lösungsvorschlägen ergeben sich dann aber häufig auch weitergehende Beratungsbedarfe:

„Wir empfehlen alternative Titel oder auch passende Datenbanken. Diese Form der Kontaktaufnahme erleichtert den Nutzern weitere Kontakt- bzw. Nachfragen. Viele Nutzer haben auf diesem Wege ihre ‚persönliche Bibliothekarin‘ in der SuUB gefunden, an die sie sich auch bei erneuten Fragen wenden. Es handelt sich also auch um eine Form der Kundenbindung. Die inhaltliche Intensität, die so entsteht, kommt im regulären persönlichen Auskunftsdienst leider nicht mehr so häufig vor, so dass man von einer veränderten und zukunftssträchtigen Form der Informationskompetenzvermittlung sprechen kann.“⁴

Neben dieser Vermittlung von Informationskompetenz „im Vorbeigehen“ bedient das Projekt aber gleich mehrere nützliche Nebeneffekte zusätzlich mit, da sowohl die vorliegenden Fehler in den Daten bereinigt werden können, die Usability einem dauerhaften Test unterworfen und gleichzeitig auch eine neue Form der PDA durch Erwerb fehlender Literatur ermöglicht wird.

3 Ellis, Rachel: „Sie sind meine Heldin des Tages“. Einreichung zum Best-Practice Wettbewerb 2020 von VDB und dbv, 21.1.2020.

4 Ellis, Rachel; Betancort Cabrera, Noemi; Kabitzke, Katrin: Sie sind meine Heldin des Tages – Anfragen aus dem Suchsystem heraus in der SuUB Bremen, in: Bibliothek Forschung und Praxis 43 (3), 2019, S. 399–405, S. 400.

Sie **sind** meine **Heldin des Tages***



Anfragen **direkt aus dem Suchsystem** in der SuUB Bremen

Der Katalog der SuUB besteht aus vielen heterogenen Quellen unterschiedlicher Qualität. Vor allem bei digitalen Quellen kann es zu Nutzungsproblemen kommen.

Drei Schritte zur **Problemlösung im Bibliothekskatalog**

- 1** Nutzer*in stellt eine Anfrage und stößt auf ein Problem mit einer Quelle (z.B. defekter Link, Lizenzierung, Dokument nicht zu finden, etc.)
- 2** Im Katalog wird die Möglichkeit geboten, eine Anfrage zu stellen, die bereits alle Informationen zur Weiterbearbeitung enthält
- 3** Die Anfrage geht an ein siebenköpfiges Team; eine Person übernimmt die Beantwortung. Das Team erhält eine Kopie der Antwort.

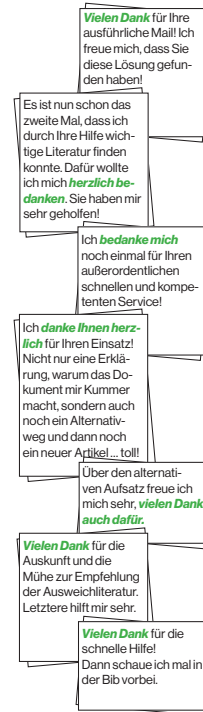
Was bringt das den **Nutzer*innen**?

Bibliotheksnutzer*innen bekommen eine schnelle und individuelle Antwort mit Lösungsansätzen für ihr Problem. Sie erhalten eine inhaltliche Beratung und Rechercheempfehlungen.

Was bringt das der **Bibliothek**?

Das Team kann Fehler im Katalog leichter finden und beheben. Fehlende Titel können angeschafft werden. Beratung auch auf inhaltlicher Ebene. Direkter Kontakt mit Nutzer*innen der Bibliothek. Die Teammitglieder erweitern ihr Wissen und lernen voneinander.

Die **Wall of Thanks**



* Der Titel des Plakats ist einer Dankesmail entnommen

Abb. 2: „Sie sind meine Heldin des Tages“. Plakat der SuUB Bremen im Rahmen des Best-Practice-Wettbewerbs 2020 der Gemeinsamen Kommission für Informationskompetenz von VDB und dbv. Copyright: SuUB Bremen

Platz 2: Forschungsbibliothek Georg-Eckert-Institut (GEI) – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung (Dr. Anke Hertling)

Nahm der zuvor vorgestellte Beitrag der SuUB Bremen noch die Probleme der Verfügbarkeit der gefundenen Ressource in den Blick, so steht bei der Forschungsbibliothek des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung (GEI) die Verbesserung der Recherchemöglichkeiten und das Auffinden selbst im Vordergrund der Innovation. Aus unterschiedlichen Beratungskontexten ergab sich die Idee zur Entwicklung eines zentralen Nachweisinstrumentes für Schulbücher weltweit. Diese Idee wurde dann in Kooperation mit anderen Partnern auf internationaler Ebene gemeinsam umgesetzt. Dabei galt es insbesondere, den aus den Beratungssituationen bekannten Problemen der Schulbuchrecherche durch intuitiv nutzbare Technik zu begegnen: So liegen bei Schulbüchern kaum Autorenangaben und keine sonderlich „sprechenden“ Titel vor. Die Forschungsbibliothek des GEI erarbeitete somit zunächst ein standardisiertes und international verwendbares Schulbuchklassifikationssystem und entwickelte für Schulbücher relevante Recherche-Facetten wie z.B. Bildungsebene und Unterrichtsfach. Neben dem eigenen Bestand von 180.000 Schulbüchern wurden auch die Bestände der italienischen Schulbuchdatenbank EDISCO und der Datenbank MANES, die Schulbücher aus Spanien, Portugal, Lateinamerika und Belgien umfasst, hinsichtlich der Systematik abgeglichen und die Daten über teilautomatisierte Mappingverfahren integriert. Dass dieser eingeschlagene Weg der Bereitstellung des internationalen Gesamtkataloges mit einem eigenem Klassifikationssystem richtig war, zeigen u.a. die Nutzungsstatistiken. So werden fast ausschließlich die auf dem Klassifikationssystem beruhenden Facettierungen zur Suche verwendet, die Freitextsuche hingegen findet kaum Anwendung. Die Weiterentwicklung des International TextbookCat in Richtung einer weitergehenden Unterstützung der Schulbuch- und Bildungsmedienforschung z.B. durch integrierte digitale Volltexte der Partner ist bereits in Planung. Die Usability Verbesserungen erfolgen dabei in direkter Kommunikation mit der internationalen Community der Nutzenden.⁵

5 Hertling, Anke: International TextbookCat. Einreichung zum Best-Practice Wettbewerb 2020 von VDB und dbv, 20.2.2020.

**GEORG ECKERT
INSTITUT**
Leibniz-Institut für internationale
Schulbuchforschung

How can I find
digital textbooks?

Ich suche
Schulbücher aus
Argentinien für
das Fach Geschichte

INTERNATIONAL TEXTBOOKCAT

INTUITIVE SUCHE IN INTERNATIONALEN SCHULBUCHSAMMLUNGEN

Suchen

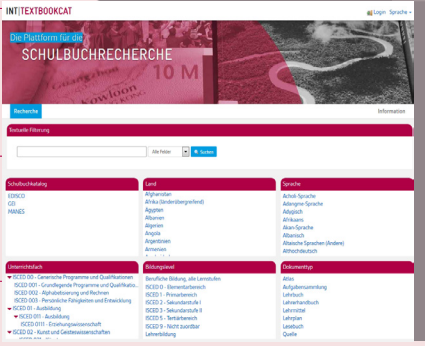
Mehrsprachige Facetten Land / Bundesland, Unterrichtsfach, Bildungslevel, Schulform, Sprache, Zeit
Originalschriftliche Titelanzeige

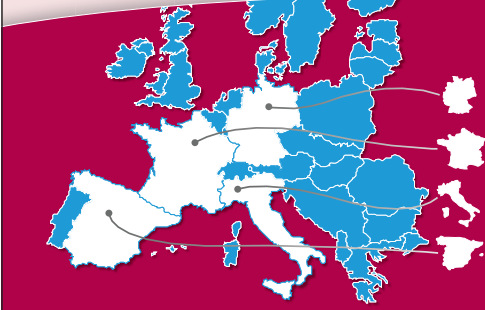
Finden

256.000 Schulbücher aus 181 Ländern
in 191 Sprachen print und digital

Informationen verarbeiten

Personalisierte Merklisten, Tagging,
Visualisierung (Statistiken)





Cross Institution Collaboration

Nutzung **internationaler Standards** (ISO, ISCED / UNESCO ...), **Mapping**, Schnittstellen zur Integration weiterer Schulbuchsammlungen, **Nutzermonitoring**

GEORG-ECKERT-INSTITUT (Braunschweig),
EDISCO (Italien), MANES (Spanien, Lateinamerika),
EMANUELLE (Frankreich asap.)



itbc.gei.de

Abb. 3: International TextbookCat. Plakat des Georg-Eckert-Instituts (GEI) – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung im Rahmen des Best-Practice-Wettbewerbs 2020 der Gemeinsamen Kommission für Informationskompetenz von VDB und dbv. Copyright: Georg-Eckert-Institut (GEI) – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung

Fazit zum Best-Practice-Wettbewerb Informationskompetenz 2020

Das Ziel des diesjährigen Wettbewerbs Informationskompetenz war es, vorbildhafte Best-Practice-Beispiele aus der Community vorzustellen und zu würdigen, die aufzeigen, wie das wechselseitige Zusammenspiel von Informationskompetenz und Produkt- bzw. Service-Entwicklung organisiert werden kann, so dass innovative Mehrwerte für die Nutzenden entstehen.

Den vorgestellten prämierten Beiträgen gelingt es dabei, auf ganz unterschiedlichen Ebenen zur Nachahmung anzuregen: Ob es dabei um das „große Ganze“ im Sinne der Formulierung eines strategischen Rahmenkonzeptes geht oder aber um die Optimierung spezieller Aspekte der Bereitstellung des Bestandes – gemein ist allen Beiträgen der unbedingte Wille zur Verbesserung der Dienstleistung aus Nutzersicht, der Trend zur Vereinfachung und zur Transparenz sowie eine enge Kopplung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem Bereich Informationskompetenz mit dem Innovationsmanagement, dem Bereich Forschung und Entwicklung und der EDV. Diese im besten Falle institutionalisierte Mitgestaltung der Optimierung von Prozessen und Produkten bildet dabei die notwendige Brücke, über die die Nutzersicht Eingang in den Diskurs des Produktmanagements erfahren kann.

Die gemeinsame Kommission Informationskompetenz von VDB und dbv möchte an dieser Stelle allen Teilnehmenden am Wettbewerb danken, gratuliert insbesondere den drei bestbewerteten Plätzen und hofft, dass die Beiträge anderen Bibliotheken aufzeigen konnten, „[...] dass Informationskompetenz – wenn man sie einmal nicht als Schulungsaufgabe, sondern als Perspektive auf bibliothekarische Dienstleistungen versteht – Impulse für Innovationen im Bibliothekswesen geben kann.“⁶

Erik Senst, UB Bielefeld, Mitglied der Gemeinsamen Kommission Informationskompetenz von VDB und dbv

Literaturverzeichnis

- Ellis, Rachel: „Sie sind meine Heldin des Tages“. Einreichung zum Best-Practice Wettbewerb 2020 von VDB und dbv, 21.1.2020.
- Ellis, Rachel; Betancort Cabrera, Noemi; Kabitzke, Katrin: Sie sind meine Heldin des Tages – Anfragen aus dem Suchsystem heraus in der SuUB Bremen, in: Bibliothek Forschung und Praxis 43 (3), 2019, S. 399–405.
- Engelkenmeier, Ute: KISS als Konzept. Einreichung zum Best-Practice Wettbewerb 2020 von VDB und dbv, 1.3.2020.
- Hertling, Anke: International TextbookCat. Einreichung zum Best-Practice Wettbewerb 2020 von VDB und dbv, 20.2.2020.

6 Schoenbeck, Oliver: Informationskompetenz als Gestaltungsaufgabe, 2015, S. 93.

- Schoenbeck, Oliver: Informationskompetenz als Gestaltungsaufgabe, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2), 2015, S. 85–93. Online: <<http://dx.doi.org/10.3196/186429501562241>>, Stand: 30.04.2020.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5603>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).

Kommission für forschungsnahe Dienste

Ein neues Kommissionsmitglied stellt sich vor



Sibylle Hermann

Referentin für Forschungsdatenmanagement an der
Universitätsbibliothek Stuttgart

<https://orcid.org/0000-0001-9239-8789>

Seit 2015 bin ich an der Universität Stuttgart für das Forschungsdatenmanagement zuständig. In diesem Rahmen habe ich zusammen mit Forschenden an der Universität Stuttgart Drittmittel eingeworben und Erfahrungen mit einschlägigen Projekten gesammelt. Inzwischen unterstütze ich das Exzellenzcluster SimTech beim Forschungsdatenmanagement und bin täglich mit dem Spagat zwischen Wissenschaft und Infrastruktur konfrontiert.

Meiner Erfahrung nach besteht eine Lücke zwischen den Anforderungen der Forschenden und dem Angebot der wissenschaftlichen Bibliotheken. Dadurch werden diese Angebote oft nicht richtig angenommen. Wir diskutieren zwar intensiv innerhalb des Bibliothekswesens auf einschlägigen Tagungen. Uns fehlen aber nach wie vor Gespräche mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, für die wir Angebote bereits haben oder gestalten wollen. Forschende sehen, verständlicherweise, oft nur ihr eigenes Institut und ihre Interessen. Wir als Infrastruktureinrichtung haben die Möglichkeit die gesamte Universität im Blick zu behalten und können meist nachhaltigere Lösungen anbieten.

Meine Motivation in der Kommission mitzuarbeiten ist, diese Lücke zu schließen.

Zitierfähiger Link (DOI): <https://doi.org/10.5282/o-bib/5605>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](#).